HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

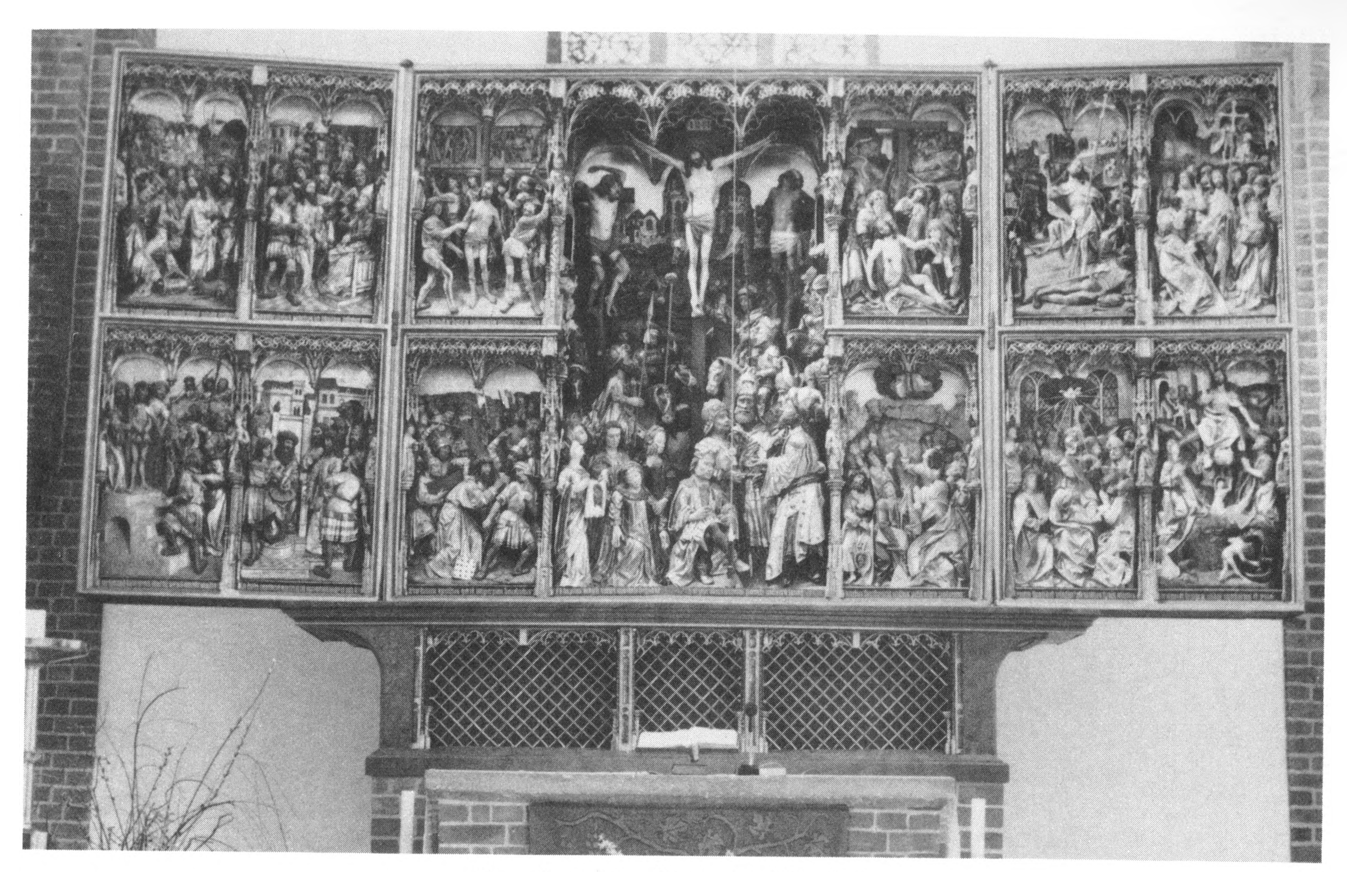
FÜR DEN KREIS SEGEBERG

1984





Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg



Altar der Marienkirche Bad Segeberg

HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

Heimatverein des Kreises Segeberg

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen

Heimatbundes e. V.

1984

DREISSIGSTER JAHRGANG

VERLAG C. H. WÄSER, BAD SEGEBERG

Außenumschlag:
Alt Segeberg
Zeichnung: Uwe Bangert

*

Zusendungen für die Redaktion des Jahrbuches
sind erbeten an Dr. Horst Tschentscher,
Lindenstraße 24b (Telefon 04551 / 35 54), 2360 Bad Segeberg.
Die Mitarbeiter werden höflichst gebeten,
Manuskripte vollständig druckreif und
nur auf einseitig beschriebenen Blättern sowie möglichst
in Maschinenschrift vorzulegen.
Für Abbildungen können nur Schwarzweißzeichnungen oder
Hochglanzfotos verwendet werden.
Im übrigen sind Einsendungen jederzeit willkommen
und an keinen Termin gebunden.

*

Heimatverein des Kreises Segeberg
Anschrift: Rugenrade 14 — 2061 Nahe

Konten:
Kreissparkasse Segeberg 25 062, Segeberger Volksbank 1 267 050
Postscheckamt Hamburg 680 14 - 209

*

Heimatbund Norderstedt
Anschrift: Heidehofweg 156 - 2000 Norderstedt
Konto: Norderstedter Bank 1508 679

*

Verlag und Druck: C. H. Wäser, Hamburger Straße 26, 2360 Bad Segeberg

ISBN 3 — 87883 — 022 — X

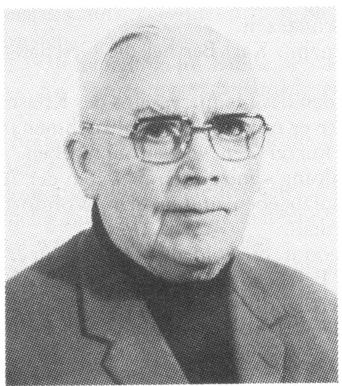
Inhaltsverzeichnis

Heinz Richter, Nahe

Karl Hermann Berthel, dem ehemaligen Vorsitzenden und Ehrenmitglied, zum Gedenken

Am 10. Februar 1984 wurde Karl Hermann Berthel in Lüneburg zu Grabe getragen. Am 26. Januar erlitt er einen Schlaganfall, von dem er sich nicht wieder erholte. Ein erfülltes Leben war zu Ende.

Am 21. September 1901 in Meißen als Sohn eines kgl. sächsischen Eisenbahnbeamten geboren, verlebte er seine früheste Jugend in Dresden, wo er auch eingeschult wurde. Bedingt durch den Beruf des Vaters — Versetzung an verschiedene Dienstorte — erfolgte 1910 der Umzug nach Thalheim im Erzgebirge. 1911 nach Altenburg, der Residenzstadt der Herzöge von Sachsen / Anhalt und 1913 nach Plauen im Vogtland. Um wegen der vielen Versetzungen seines Vaters nicht ständig umgeschult werden zu müssen, lebte Karl Berthel von 1915 bis 1922 in einem Internat mit strenger Hausordnung und intensivem Unterricht. Hier erlebte er auch die Not-und Hungerzeit des ersten Weltkrieges. 1921 bestand er die Musikprüfung mit der Note „sehr gut" und schuf sich hiermit die Voraussetzung für seine spätere Tätigkeit als Kirchenmusiker.



1922 machte er dann die Abschlußprüfung seiner Lehrerausbildung mit dem Wahlfach „Geschichte".

Wie so vielen der damaligen Zeit erging es auch Karl Berthel, er erhielt nur eine Beschäftigung als Aushilfslehrer.

In Zinnwald-Georgenfeld an der tschechischen Grenze konnte er dann von 1922 bis 1925 seine erste ordentliche Lehrtätigkeit aufnehmen. Ab Dezember 1925 war er dann in Deutschenbora, Kr. Meißen, als Lehrer und gleichzeitig als Kantor tätig. Hier heiratete er 1930 die Tochter eines Gärtnereibesitzers.

1935 wurde er als Rektor nach Meißen, seiner Geburtsstadt, versetzt.

1939 erfolgte die Versetzung nach Stollberg im Erzgebirge, um das Amt des Schulrates zu übernehmen. 1943 wurde diese Tätigkeit durch seine Einberufung zum Kriegsdienst unterbrochen. Als er 1947 aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wurde, erging es Karl Berthel wie fast allen, die aus dem Schuldienst kamen, sie fanden keine neue Anstellung.

Seinen Lebensunterhalt verdiente er sich zwischenzeitlich als Landarbeiter in Kisdorfer-Wohld im Kreis Segeberg.

1950 — am 1. Mai — erfolgte dann die Wiedereinstellung als Lehrer in Leezen, Kreis Segeberg. Hier übernahm er auch das Organistenamt an der Kirche in Leezen. Im Herbst des gleichen Jahres konnte seine Familie (Frau und 3 Kinder) aus Stolberg / Ezgebirge ebenfalls nach Leezen kommen, um gemeinsam einen neuen Anfang zu machen.

Von 1951 bis 1953 wurde für die Familie mit sehr viel Eigenarbeit ein kleines Haus geschaffen.

Es begann die Zeit für Karl Berthel, in der er sich der vielen ehrenamtlichen Betätigungen widmen konnte. Neben seinem Schul- und Organistenamt übernahm er die Leitung des Kirchenchores, eines gemischten Chores der Heimatvertriebenen. Betreute zeitweilig als Vorsitzender die Leezener Landjugend, war im Bund der Vertriebenen und des Siedlerbundes tätig. Er stellte sich immer dann zur Verfügung, wenn er gebraucht wurde.

1964, mit 63 Jahren, wurde Karl Berthel dann pensioniert, der Schuldienst war zu Ende. Nicht jedoch seine Tätigkeit in der Kultur- und Heimatpflege.

Im Auftrag des Amtes für Kultur- und Heimtpflege des Kreises Segeberg wurde er mit der Registrierung der Fundplätze für Vor- und Frühgeschichte sowie mit Grabungen betraut. Das Landesamt in Schleswig bestellte Karl Berthel zum Kreisbeauftragten für Vor- und Frühgeschichte. Eines der schönsten Fundstücke = ein Griffzungenschwert aus der Bronzezeit.

Zur gleichen Zeit übernahm Karl Berthel die Geschäftsführung der Volkshochschule in Bad Segeberg.

Das Amt des Vorsitzenden des Heimatvereins des Kreises Segeberg, das er im Jahre 1971 übernahm, konnte er nur bis 1974 wahrnehmen. Gesundheitliche Gründe zwangen ihn, es nach so kurzer Zeit wieder aufzugeben.

Seine, sowie die Erkrankung seiner Ehefrau waren der Anlaß die zweite Heimat, Leezen Kreis Segeberg, aufzugeben und an den Wohnort seiner ältesten Tochter nach Lüneburg überzusiedeln.

1980 ware es ihnen vergönnt, die goldene Hochzeit zu erleben. Das Ehepaar Berthel war kurz bevor Frau Berthel 1982 verstarb, in ein Altenheim eingezogen.

Hier verbrachte Karl Berthel nun die letzten Lebensjahre. Die innere Bindung an den Kreis Segeberg und den Heimatverein blieb erhalten und wurde bis in die letzten Tage seines Lebens bewußt gepflegt.

Heinz Richter, Nahe

Walter Kasch wurde Ehrenmitglied

Ansprache auf der Mitgliederversammlung vom 12. November 1983:

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Als Ihr neu gewählter Vorsitzender wurde mir eine besonders schöne Aufgabe übertragen, den bisherigen Vorsitzenden nicht nur zu verabschieden, sondern ihn darüberhinaus zum Ehrenmitglied des Heimatvereins der Kreises Segeberg e. V. zu ernennen.

Sie, Herr Kasch, gehören seit Anbeginn, seit Bestehen des Heimatvereins, diesem als Mitglied an.

Ihre Wahl zum Vorsitzenden erfolgte am 10. Januar 1975 im Kurhotel in Bad Segeberg. 1977 und 1980 wurden Sie durch Wiederwahl in Ihrem Amt als Vorsitzender bestätigt. Sie haben diesen Verein bis heute, also knapp 9 Jahre, geleitet und scheiden auf eigenen Wunsch aus dem Vorstand aus.

Während Ihrer Vorstandstätigkeit haben Sie viele Aufgaben übernommen.

So waren Sie von 1975 bis 1980 Mitglied des Vorstandes des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes. Im Schleswig-Holsteinischen Heimatbund Vorsitzender des Ausschusses für Landesgestaltung.

Vom Innenminister des Landes Schleswig-Holstein wurden Sie in einen Ausschuß zur Erarbeitung einer Fibel über Baugestaltungssatzungen berufen. Diese Fibel erlebte mehrere Auflagen.

Auf Bitten des Landesnaturschutzverbandes haben Sie Gutachten über Baumschutzverordnungen abgegeben.

In den Jahren 1975 und 1976 haben Sie im Kreise Segeberg alle Naturdenkmäler aufgenommen, Vorschläge für Sanierungsmaßnahmen erarbeitet und der Fachbehörde vorgelegt.

Über diese Tätigkeiten hinaus haben Sie aber auch für unseren Verein einiges getan, was hier heute erwähnt werden muß.

Sie wirkten im Redaktionsausschuß des Heimatvereins für das Jahrbuch mit.

Die im Aufbau befindliche Bücherei des Heimatvereins verdanken wir Ihnen, denn die Grundlage hierzu wurde von Ihnen gelegt.

Vergessen werden darf auch der Reisedienst des Vereins nicht, die jährlichen Sommerfahrten, die Sie anfangs in Zusammenarbeit mit Frau Lina Rickert, später mit den Eheleuten Brettin und zuletzt mit Hilfe Ihrer Frau vorbereitet und geleitet haben.

Besonders freue ich mich darüber, daß Sie sich bereit erklärt haben, diesen Reisedienst für die vor uns liegende Sommersaison noch zu leiten, damit hierfür in aller Ruhe eine Nachfolgerin oder ein Nachfolger gefunden werden kann.

Abschließend will ich nicht versäumen hier zu erwähnen, daß die vom Heimatverein vorbereitete Herausgabe der Schriften des früheren Studiendirektors Simonsen zum Stadtjubiläum der Stadt Bad Segeberg im kommenden Jahr auf Ihre Anregung hin und mit Ihrer doch sehr umfangreichen Mitarbeit erfolgen wird.

Dieses alles ist heute der Anlaß, Sie zum Ehrenmitglied unseres Heimatvereins zu ernennen und Ihnen und Ihrer Gattin vor allem Gesundheit und für die Zukunft alles Gute zu wünschen.

Horst Tschentscher, Bad Segeberg

Detlev Ehlers wurde Ehrenmitglied

Ansprache auf der Mitgliederversammlung vom 12. November 1983

Meine Damen und Herren!

Der Vorstand des Segeberger Heimatvereins hat beschlossen, Herrn Rektor im Ruhestand Detlev Ehlers zum Ehrenmitglied zu ernennen. Warum? werden vielleicht die Mitglieder fragen, die nicht zugleich zum Heimatbund Norderstedt gehören. Denn so oft ist der Name Detlev Ehlers in unseren Jahrbüchern nicht zu finden. 1968, 1977, 1978, 1979 und 1980 waren, lieber, verehrter Herr Ehlers, von Ihnen verfaßte Beiträge in unserem Jahrbuch zu lesen. Ein weiterer Beitrag ist, das dürfen wir doch mit Bestimmtheit schon sagen, für den nächsten Jahrgang zu erwarten. Haben wir Sie also etwa aus dem Grunde zum Ehrenmitglied ernannt, damit Sie in Zukunft fleißiger schreiben? Mitnichten!

Wenn wir Herrn Ehlers heute mit der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft auszeichnen, dann, meine Damen und Herren, bedenken Sie, daß Herr Ehlers im Grunde ein Muß-Segeberger ist. Vielleicht verwundert Sie dieser Ausdruck. Erinnern Sie sich bitte daran, daß 1864 die Schleswig-Holsteiner, die sich um die Erfüllung ihrer Sehnsucht nach einem eigenen Staat innerhalb eines vereinigten Deutschlands betrogen sahen, sich als Muß-Preußen zu bezeichnen pflegten. In diesem Sinne ist unser Rektor im Ruhestand Ehlers durchaus als Muß-Segeberger zu betrachten.

1904 in Pinneberg geboren, Sohn eines Vaters, der seinerseits bereits Arbeiten zur Geschichte der holsteinischen Elbmarschen und des Pinneberger Raumes verfaßt hat, ist unser neues Ehrenmitglied im Grunde Pinneberger. Jahrelang hat Detlev Ehlers im Redaktionsausschuß der Jahrbücher für den Kreis Pinneberg mitgearbeitet. Zwölf Jahre war er Vorsitzender des Heimatverbandes für den Kreis Pinneberg. Nach einem doch als recht abenteuerlich zu bezeichnenden Lebensweg, der Sie für lange Jahre nach Spanien, nach dem Krieg nach Buenos Aires an deutsche Auslandsschulen geführt hat, sind Sie seit 1952 in dem damals zum Kreise Pinneberg gehörenden Garstedt zunächst als Realschullehrer, dann als Rektor tätig gewesen. Und so wollte es der unerforschliche Ratschluß höherer Regierungs- und Parlamentsgremien, daß der Rektor der Grund- und Hauptschule Lütjenmoor die letzten sieben Monate seiner Tätigkeit im Schuldienst in der neuen Stadt Norderstedt, also im Kreise Segeberg, absolvieren mußte. Das aber bedeutete, daß Sie sich jetzt als engagierter Heimatkundler mit der Geschichte des Raumes befaßten, der von nun an den Namen Norderstedt trägt, so wie Sie sich vorher beispielsweise dafür eingesetzt haben, daß ein Heimatbuch Garstedt erscheinen konnte.

Es war ganz selbstverständlich, daß Sie sich seit 1971 als Archivpfleger der Stadt Norderstedt betätigten, und das zur Zeit immer noch und hoffentlich noch manche Jahre. Norderstedter Archivpfleger zu sein, heißt aber, das verstreute, geschichtlich und heimatkundlich interessierende Material überhaupt erst einmal zu sammeln. So kamen Sie dazu, den Grundstock einer stadtgeschichtlichen Sammlung aufzubauen. Um dafür Hilfe und Verständnis bei den Einwohnern der neuen Stadt zu finden, waren Sie aktiv an der Gründung des Heimatbundes Norderstedt beteiligt.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich hier abbrechen. Denn ich nehme an, wo Norderstedt doch ein nicht ganz unwesentlicher Teil unseres Kreises ist, daß Sie nun verstehen, warum der Vorstand Herrn Detlev Ehlers heute die Urkunde mit der Ernennung zum Ehrenmitglied überreicht, und daß es ganz einfach ein schlimmer Fehler wäre, wenn wir uns dazu nicht entschlossen hätten. Denn wir bekennen damit, wie sehr wir Norderstedt als uns zugehörig betrachten. Und wir gewähren damit einem verdienten und vielfach anerkannten Heimatforscher die ihm zustehende Ehrung. So wünschen wir Ihnen, lieber Herr Ehlers, weiterhin viel Erfolg bei Ihren heimatkundlichen Untersuchungen.

Postskriptum: Am 1. September wird unser Ehrenmitglied, hoffentlich in guter Gesundheit und begleitet mit allen guten Wünschen, sein 80. Lebensjahr vollenden.

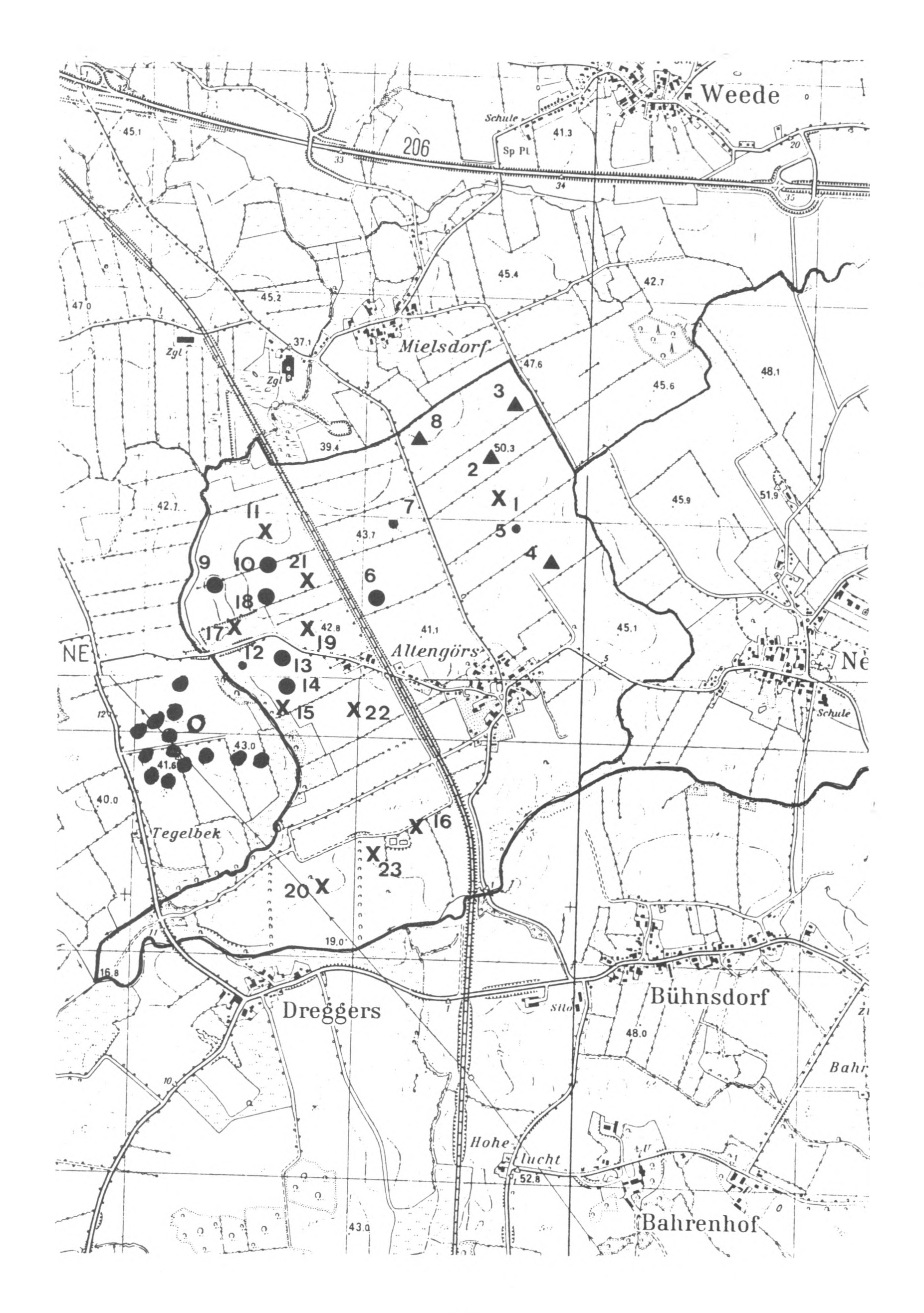

Weede
Schule
206
Sp Pl
Mielsdorf
Allengörs
Tegelbek
Dreggers
Bühnsdorf
Hohe-lucht
Bahrenhof
Zgl
Schule

Abb. 1

Hildegard Gräfin Schwerin von Krosigk, Bad Segeberg

Bronzen aus Altengörs, Kreis Segeberg

Die Kartei der archäologischen Landesaufnahme verzeichnet in der Gemarkung Altengörs 23 Fundstellen (Abb. 1). Die Gruppe bronzezeitlicher Grabhügel nördlich des Geländes „Tegelbek" jenseits der Gemarkungsgrenze im Westen darf jedoch nicht ausgeklammert werden. Sie bildet mit den locker gestreuten Rundhügeln der Gemarkung Altengörs ein siedlungsgeschichtliches Ganzes. Die Fundstellen 1–5 und 8 auf der Karte Abb. 1, die außer einem Flintgerät undeutlich erhaltene Überreste von Grabhügeln sowie eine Konzentration von verbrannten Flintsteinen verzeichnen, sollen hier nicht berücksichtigt werden. Ich möchte die Aufmerksamkeit auf Fundplätze im Umfeld des oben genannten Gräberfeldes lenken. Die Fundstellen 12 und 7 weisen in einer Ausdehnung von 15 bzw. 7 m im Umkreis verbrannte Stellen auf, Anzeichen alter, vom Pflug auseinandergerissener Herdstellen. In der näheren und weiteren Umgebung dieser Plätze wurden etliche Flintgeräte gefunden: Ein Beil (Nr. 19), ein halb fertiger Löffelschaber (Nr. 9), eine Mahlkugel aus graugrünem Gestein (Nr. 11), ein Flintbohrer (Nr. 15), eine Flintklinge mit Seitenretouche (Nr. 6). Von auffallend guter Qualität war der 24,5 cm lange Flintspeer mit ganz flachem Blatt und feiner Muschelung, den Hufner Göttsche 1899 auf der Koppel Weizenberg mitten zwischen großen Steinen fand (Nr. 18). Ein ähnliches Werkzeug, aber mit abgebrochener Spitze, stammt von dem Flurstück „mittlere Hofkoppel" (Nr. 22), eine sogen. Dolchplanke von 23 cm Länge von der „Buschkoppel" (Nr. 23) und ein Flintschaber nicht weit von dieser Stelle (Nr. 16).

Die Übersicht über die Funde weist auf eine Siedlungstätigkeit hin, die nicht unbedingt steinzeitlich gewesen sein muß, weil die benutzten Gerätschaften aus Flint hergestellt waren. Viele Siedlungsplätze, die man wegen solcher Lesefunde lange Zeit für neolithisch hielt, gehören in Wirklichkeit in die Bronzezeit (Anm. 1). Auch in Altengörs ist zumindest nicht auszuschließen, daß das Gebiet der Fundstellen in engem Bezug zu der Grabhügelgruppe stand. Es ist mit Sicherheit kein Zufall, daß von der Koppel Weizenberg ein Bronzebeil stammt (Nr. 21), derselben Koppel, auf der sich der sorgfältig gearbeitete lange Flintspeer befunden hatte.

Das Bronzebeil ist nicht das einzige Gerät aus Bronze in der Gemarkung. 1901 fand ein Arbeiter am Wege zwischen Altengörs und Groß Gladebrügge beim Eggen auf der Koppel Beksberg des Hufners Fock ein Absatzbeil und eine Tüllenaxt, beides aus Bronze (Nr. 17). Und schließlich brachte der Pflug auch auf der Buschkoppel, die schon als Fundplatz der langen Dolchplanke genannt wurde, ein Tüllenbeil aus Bronze an die Oberfläche (Nr. 20). Das Tüllenbeil befindet sich in der ständigen Ausstellung von vor- und frühgeschichtlichen Fundsachen aus dem Kreis Segeberg in der Remise. (Abb. 2–5).

Ich möchte hier die vier Bronzen besprechen und der Frage nachgehen, was sie für die Besiedlung der Gemarkung zu damaliger Zeit auszusagen vermögen.

Die beiden Funde vom Beksberg (Abb. 3 und 4) sind von K. Kersten in seinem Buch „Zur älteren nordischen Bronzezeit" 1935 im Text klassifiziert und im Register aufgeführt worden (Anm. 2), der eine als Bronzeabsatzbeil vom norddeutschen Typ, der andere als Bronzetüllenaxt der einfachen Form. Dabei wird allerdings das Absatzbeil als Teil eines Depotfundes geführt, die Tüllenaxt dagegen als Beigabe aus einem Männergrab der Periode II (Montelius).

Aus den verschiedenen Versionen der begleitenden Texte in der Kartei der Landesaufnahme, denen schriftliche Mitteilungen des Lehrers F. Tonn von 1901 zugrunde liegen, läßt sich jedoch weder das eine noch das andere mit Sicherheit herauslesen. Die Lage der Bronzen „nahe beieinander", wie es an einer Stelle heißt, und zwar „auf der Höhe am Rande der Koppel", vom Pfluge losgerissen und nicht tiefer als 25 cm, mag Anlaß gewesen sein, einen Depotfund anzunehmen. An anderer Stelle im Fundbericht heißt es aber, daß die Anhöhe, an deren Abhang die Funde gemacht wurden, schwarz verfärbt sei. Eine Sondiergrabung ergab in ca. 1 m Tiefe unter einer dünnen Sandschicht eine ca. 2 qm große Fläche, die mit Kohlestückchen durchsetzt war und bis in 1 m Tiefe reichte. Nach diesen Mitteilungen konnte es sich sowohl um einen Depotfund wie um einen Grabfund gehandelt haben. Unter den gegebenen Umständen paßt eher die neutrale Bezeichnung „Einzelfunde".

Das Absatzbeil vom norddeutschen Typ entspricht genau der Beschreibung, die Kersten von diesem Beiltyp macht: eine gerade Schaftrinne, die mit rechteckigem oder bogenförmigem Absatz abschließt und von einer hohen, dem Rand des Absatzes folgenden Leiste umgeben ist. Die Schneide ist schwach ausladend, das Bahnende schließt gerade ab (Anm. 3). Das Exemplar aus Altengörs ist 14,8 cm lang und die Schneide 4¾ cm breit. Solche Beile waren im nordischen Kreis wie auch in ganz Europa in gewissen Varianten gleichmäßig stark verbreitet. Sie gehen auf westeuropäische Vorbilder zurück; im Lande lassen sich keine Entwicklungsstadien erkennen.

Die Axt paßt gut zu diesem Beil. Sie gehört der einfachen Form dieser Geräte an, die nur eine kurze Tülle besitzen. Auf den Breitseiten der Tülle befinden sich drei längslaufende flache Rippen. Der Nacken ist relativ kurz und schließt gerade ab, die Schneide schwingt nur wenig aus. Diese Axt ist 20 cm lang, die Schneide 5,5 cm breit.

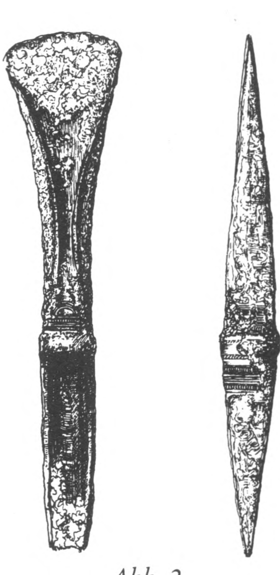




Abb. 2



Abb. 3

Das Bronzebeil, das Heinrich Göttsche auf dem Weizenberg fand (Abb. 2), unterscheidet sich von dem oben besprochenen durch die schlanke Formgebung und die Eleganz seiner Ausführung. Es ist lang und schmal, der Absatz ist durch einen kräftigen, umlaufenden Wulst markiert, das Bahnende durch geschwungene Fazetten gegliedert, der Schneidenteil schwingt weit aus. Außerdem ist es mit feinen Punzmustern verziert, sowohl auf der Bahn- wie auf der Schmalseite.

Zwischen beiden Absatzbeilen besteht ein Altersunterschied von grob gerechnet 150 Jahren. Das einfache Beil gehört noch in die Frühbronzezeit des 15. Jahrhunderts v. Chr., die in unseren Landen noch weitgehend von Steinwerkzeugen geprägt war. Darin unterscheidet sich dieses Gebiet von Südskandinavien, das als Handelspartner des metallverarbeitenden Südens eine frühe Eigenproduktion an Metallgeräten entwickelte (Anm. 4). Das südliche Holstein – und dazu gehört auch Altengörs – war eher an dem metallwirtschaftlichen Kreis des Westens orientiert. Beile wie das vorliegende lassen sich an Formen aus Osthannover anschließen, und dieses noch besonders einem älteren Horizont der Beilproduktion, in dem die Eintiefung zwischen den Randleisten konkav verläuft und nicht rechtekkig, wie bei den etwas jüngeren Typen. Dieser Umstand datiert das Beil etwa in die Mitte des 15. Jh. v. Chr. (Anm. 5). Etwa in den gleichen Zeithorizont ist die Tüllenaxt anzusiedeln; sie stammt ihrerseits aber aus dem südskandinavischen Formengut, das seine Impulse vornehmlich aus Westungarn, Mittelösterreich und Mähren empfing. Die Vergleichsabbildung aus dem Hort II von Valsømagle zeigt die grundsätzliche Ähnlichkeit beider Äxte (Abb. 6).

Interessanterweise treffen mit diesen beiden Bronzegeräten zwei ganz verschieden inspirierte Kulturgruppen der frühen Bronzezeit aufeinander. Nur eine spektralanalytische Untersuchung des Materials könnte entscheiden, ob es sich um Bronze aus ganz verschiedenen Herkunftsgebieten handelt, oder ob die beiden Geräte in einer Werkstatt angefertigt wurden, die mit Vorbildern des einen wie des

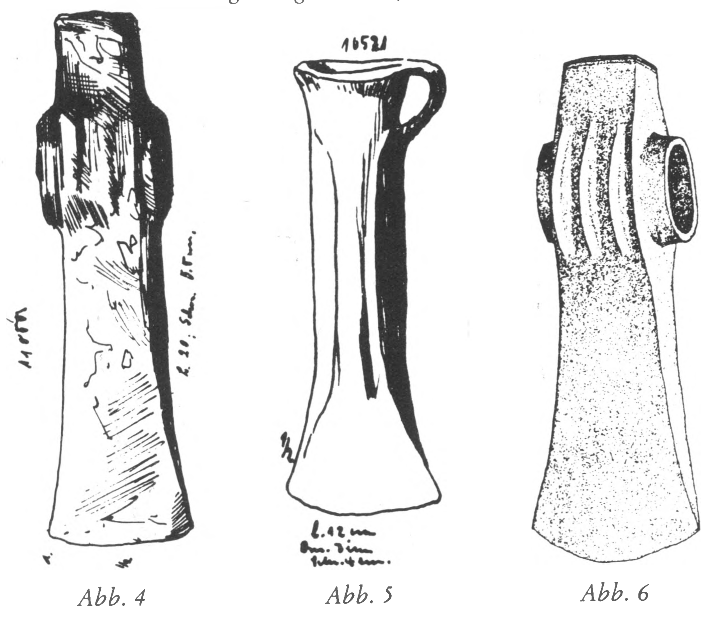


Abb. 4 *Abb. 5* *Abb. 6*

anderen Werkstattkreises vertraut war. Handelt es sich bei dem Fund dieser beiden Bronzen aber um einen Hortfund, könnte er die „Auswahlsendung" eines Händlers sein, der Objekte beider Herkunftsgebiete führte.

Das Absatzbeil Abb. 2 vom Weizenberg ist ohne weiteres als Streitbeil der nordischen Gruppe zu erkennen. Mag der Typ auch genetisch auf westeuropäische Vorbilder zurückgehen, in der entwickelten Form wie in diesem schönen Exemplar, gehört diese Ware in den Werkstattbereich inseldänischer oder nordjütländischer Handwerkskunst (Anm. 6). Dafür sprechen die lange, schlanke Formgebung und besonders die Art der Verzierung, die der in Abb. 7 zum Vergleich herangezogenen Verzierung eines dänsichen Absatzbeiles sehr nahe kommt. Das Exemplar aus Altengörs ist indes schmaler und schlanker und hat außerdem an Stelle des üblichen Dreiecksornaments auf der oberen Bahnmitte einen doppelten Halbbogen. Dieser Beiltyp gehört zu den Leitformen der Periode II, Montelius, die zeitlich etwa zwischen 1400 und 1250 liegt.

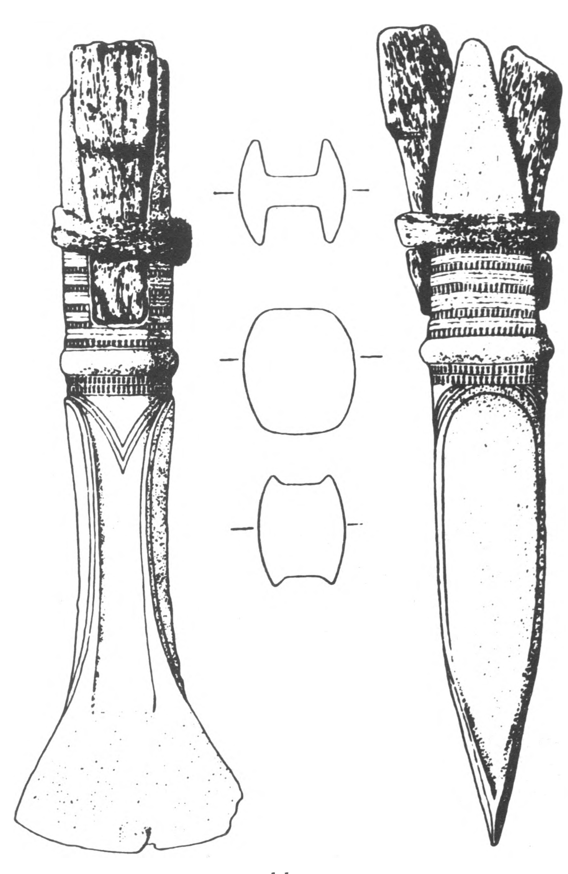


Abb. 7

Bleibt noch das Tüllenbeil. Diese Beilform taucht in der älteren Bronzezeit auch im Norden auf (Anm. 7). Über ihren Ursprung und das Herkunftsgebiet gehen die Meinungen noch heute auseinander. Tatsache ist, daß Tüllenbeile erst in der jüngeren Bronzezeit in unserem Gebiet allgemein in Gebrauch kamen.

Kersten vertrat die Ansicht (Anm. 8), daß das Tüllenbeil sich typologisch aus den langgestreckten, schmalen nordischen Randleistenbeilen entwickelt habe, deren am Nacken angebrachte Drahtumwicklung allmählich zu einer Tülle umgearbeitet wurde; schmale oder breite Wülste seien als letztes Überbleibsel der einstigen Drahtumwicklung noch sichtbar. Diesen typologischen Entwicklungsgang gibt auch H.J. Eggers 1974 in seinen Erläuterungen zur Arbeitsmethode von Oskar Montelius unbeanstandet weiter; jedenfalls bietet er keine Alternative an (Anm. 9). Aber etwas spricht dagegen. Im nordischen Kreis treten in der Periode II Rand- und Absatzbeile mit einer sog. „oberständigen Tülle“ auf (Abb. 8). Diese Kombination von einer bekannten Beilform mit einer gesondert gegossenen Tülle

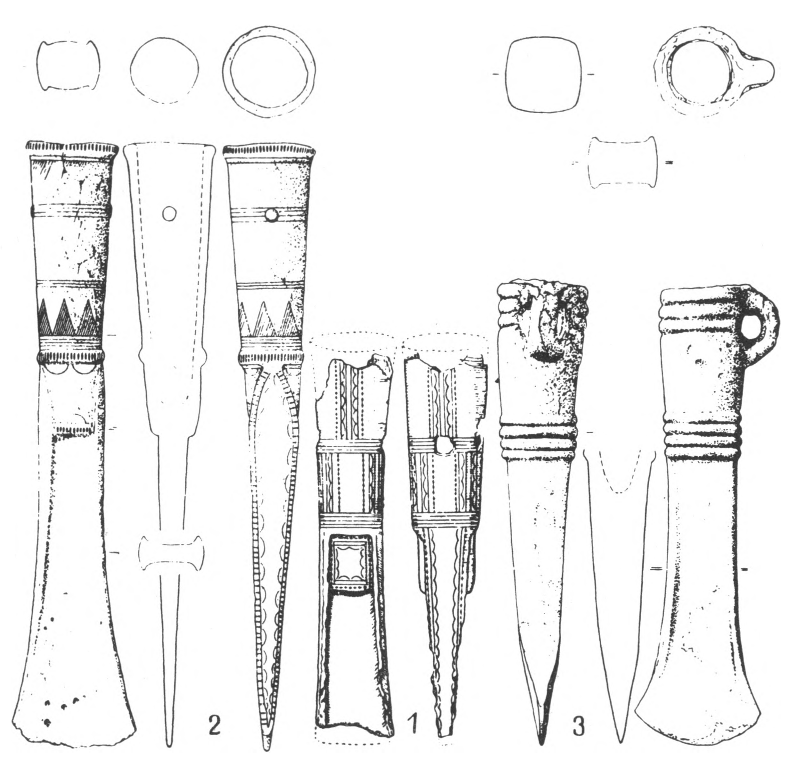


Abb. 4. Rand- und »Absatz« beile mit oberständiger Tülle
1. Borstel, Kr. Winsen a. d. Luhe. 2. Salling, Viborg Amt. 3. Haarbolle, Mon, Præsto Amt.
Fast $^2/_3$ nat. Gr.

Abb. 8

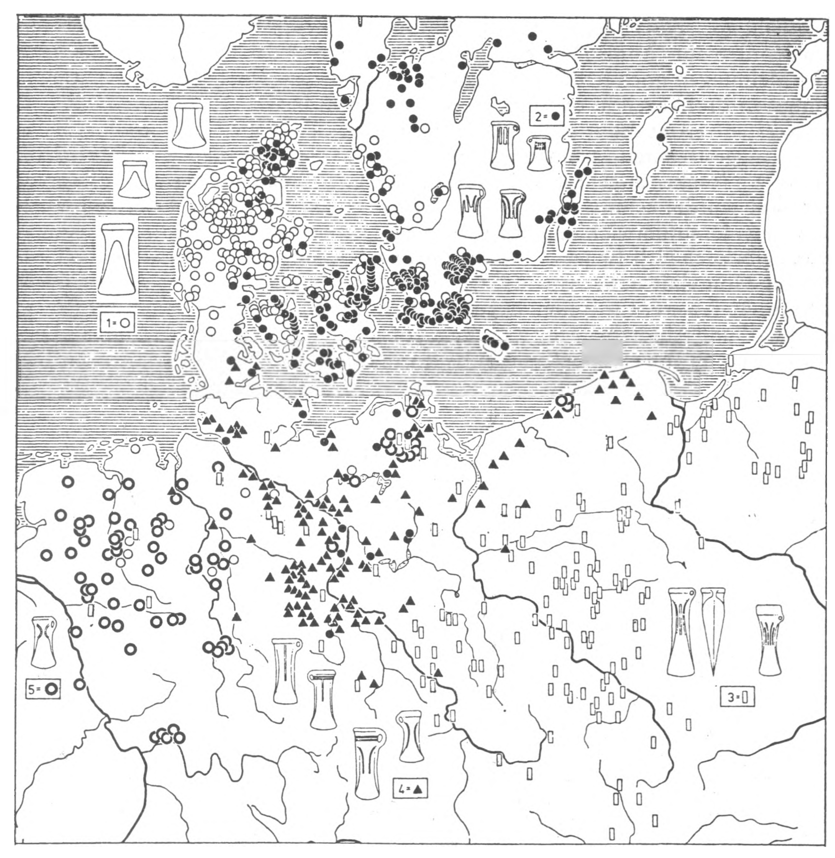


Abb. 9

(Anm. 10) stellt einen Kompromiß dar zwischen Althergebrachten und etwas Neuem. Tatsächlich zeigt sich bis in die neueste Zeit, daß zwar die metallverarbeitenden Länder des Südens bekannt und in ihren Beziehungen zum Norden gut untersucht sind (Anm. 11), viel weniger aber die Beziehungen nach Mittelrußland, Sibirien und Mittel- und Zentralasien. So gab es in Rußland schon früh Stimmen, die das Tüllenbeil als eine südrussische oder eine zentralasiatische Erfindung proklamierten, und auch der oben zitierte F. Aner läßt offen, was neue Untersuchungen aus bislang wenig erforschten Gebieten an Aufklärung bringen könnten. Inzwischen haben Spezialuntersuchungen über prähistorische Bronzefunde in Mitteleuropa ergeben (Anm. 12), daß das wohl älteste mitteleuropäische Tüllenbeil etwa aus dem 13. Jh. v. Chr. stammt. Demgegenüber gibt es in Mittelrußland und in Sibirien noch ältere Tüllenbeile aus dem 15. Jh. (Anm. 13), und eine chinesische Grabung nimmt sogar eine Zeit zwischen dem 17. und dem 15. Jh. v. Chr. für ihre ältesten Tüllenbeile in Anspruch (Anm. 14).

Wie dem auch sei, in der älteren Bronzezeit sind echte Tüllenbeile in Schleswig-Holstein eine Rarität. Das Tüllenbeil aus Altengörs ist der jüngeren Bronzezeit zuzurechnen; es ist durch Vergleichsfunde bestimmbar. K. Struve schreibt in seiner Darstellung der Bronzezeit in der „Geschichte Schleswig-Holsteins" (Anm. 15) über die Verbreitung der jungbronzezeitlichen Tüllenbeile im Lande, Schleswig-Holstein mache nach der Kartierung der verschiedenen südskandinavischen und norddeutschen Beiltypen den Eindruck eines Niemandslandes zwischen den Fronten. In diesem sog. Niemandsland ist der Fund von Altengörs eine rühmliche Ausnahme. Der Fund ist bei Struve in der Karte Abb. 9 eingetragen und als Vertreter der Tüllenbeile vom Mittelelbetyp deklariert. Das Beil ist auch abgelichtet (Abb. 10), und zwar in der Vorder- und Seitenansicht sowie mit dem Querschnitt der Tüllenmündung. In der Abbildung wird auf der Breitseite des Beils eine rundlich geformte Mittelrippe deutlich sichtbar, die die alte Zeichnung der Landesaufnahme vermissen läßt, und die auch bei E. Aner kaum auszumachen ist (Anm. 16). Angaben zu den Abmessungen enthält die Landesaufnahme: L. 12, Tüllendurchmesser 3, Schneidenbreite 4 cm. Das ist der Steckbrief dieses Tüllenbeils. Es ist eins der Werkzeuge, die in norddeutschen Werkstätten hergestellt wurden, und es ist zeitlich der Periode V der jüngeren nordischen Bronzezeit zuzurechnen, die das 7. Jh. v. Chr. umfaßt.

Ich fasse zusammen: Die eingangs besprochene Fundkartierung der Gemarkung Altengörs zeigt ein bronzezeitliches Gräberfeld westlich der Grenze, an das sich nach Ausweis der Funde nach Osten zu Siedlung und Wirtschaft der ansässigen Bevölkerung anschlossen. Das steinzeitlich anmutende Inventar kann nach allgemeinen Erfahrungen durchaus noch in der Bronzezeit in Benutzung gewesen bzw. hergestellt worden sein. Der Fund von spätneolithischen Flintartefakten und Bronzebeilen sowohl auf der Buschkoppel wie auch auf dem Weizenberg unterstützen diese Meinung. Für Kontinuität der Siedlungsverhältnisse spricht der Fund von vier Bronzegeräten aus etwa acht Jahrhunderten, d. h. von der

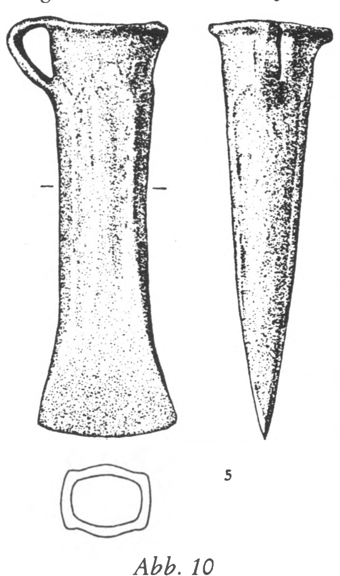


Abb. 10

Frühbronzezeit des 15. Jh. v. Chr. bis in die jüngere Bronzezeit im 7. Jh. v. Chr. Der Charakter der Gegenstände zeigt, daß die Siedlungsgemeinschaft an diesem Ort durchaus an der allgemeinen Entwicklung in der Produktion von Gerätschaften teilhatte.

Altengörs lag an der Nahtstelle zwischen den Verbreitungsgebieten südskandinavischer und norddeutscher Metallerzeugnisse, und die vier Bronzen geben Zeugnis von diesen wechselseitigen Einflüssen.

Anmerkungen

1) K. W. Struve, Die Bronzezeit, in: Geschichte Schleswig-Holsteins Bd. 2. Von der Bronzezeit bis zur Völkerwanderungszeit (Neumünster 1979) 27.
2) K. Kersten, Zur älteren nordischen Bronzezeit (Neumünster 1935) 78, 142 Beilage Nr. 18, Hauptlinie II Nr. 18 und 82, Gruppe B, Beilage 21 Gruppe B Nr. 1.
3) Ebd. 78.
4) K. W. Struve (a. a. O. Anm. 1) 12.
5) Ebd. 22 f. – nach den Kriterien von F. Laux, Die Bronzezeit in der Lüneburger Heide (1971).
6) Ebd. 65, vgl. auch Taf. 20,5 aus dem Hortfund von Ostenfeld, Krs. Rendsburg.
7) Ebd. 63. Der Verfasser verweist auf nur zwei solche Beile in Schleswig-Holstein, vgl. Taf. 20, 12 aus dem Hort von Kappeln, Krs. Schleswig.
8) K. Kersten (a. a. O. Anm. 2) 80.
9) H. J. Eggers, Einführung in die Vorgeschichte (1974) 96 und Abb. 7 nach O. Montelius.
10) E. Aner, Die frühen Tüllenbeile im nordischen Kreis. Acta Archaeologica 33, 1962, 165 ff. und Abb. 4.
11) K. W. Struve (a. a. O. Anm. 1) 62.
12) M. Novotna, Die Äxte und Beile in der Slowakei. PBF IX, 3 (München 1970) 72, Abb. 27, 467 Drevenik, ein Depotfund mit Tüllenbeil, durch die Beifunde in die jüngere Hügelgräberbronzezeit datiert.
13) M. Gimbutas, Borodino, Seima and their contemporaries, in: Proceedings of the prehistoric society Bd. XII Nr. 9, 1956, 162.
14) S. V. Kieselev, Neolit i bronzovy vek Kitaja, Sov. Arch. 1960 Bd. 4, 244 ff.
15) K. W. Struve (a. a. O. Anm. 1) 117.
16) E. Aner (a. a. O. Anm. 10) Abb. 16,4.

Abbildungen

Abb. 1 Fundstellenkartierung der archäologischen Landesaufnahme
Abb. 2 Absatzbeil aus Bronze (Nr. 21)
Abb. 3 Absatzbeil aus Bronze (Nr. 17–KS 11 050)
Abb. 4 Tüllenaxt aus Bronze (Nr. 17–KS 11 050)
Abb. 5 Tüllenbeil aus Bronze (Nr. 20–KS 10 521)
Abb. 6 Tüllenaxt aus Bronze (nach K.W. Struve 1979, Taf. 8,3 aus Hort II von Valsømagle)
Abb. 7 Südskandinavisches Absatzbeil (nach E. Aner 1962, Abb. 11)
Abb. 8 Rand- und Absatzbeile mit oberständiger Tülle (nach E. Aner 1962, Abb. 4)
Abb. 9 Verbreitungskarte der wichtigsten südskandinavischen und norddeutschen Tüllenbeiltypen (nach K. W. Struve 1979, Taf. 53)
Abb. 10 Tüllenbeil von Altengörs (nach K. W. Struve 1979, Taf. 52,5)

Joachim Kühl, Kaltenkirchen

Eine neue Burg an der Trave?

Archäologische Forschungen in Kl. Gladebrügge

Das Gebiet um Bad Segeberg ist im Mittelalter gekennzeichnet gewesen durch viele Jahrhunderte dauernde Auseinandersetzungen zwischen um 700 in Ostholstein eingewanderten slawischen und einheimischen sächsischen, später deutschen Bevölkerungsgruppen.

Noch aus dem 12. Jahrhundert wird berichtet: „Wegen des unruhigen und lauten Treibens auf dem Markt und in der nahen Burg schien es ihnen freilich viel zweckmäßiger, das Kloster in der nahen Ortschaft zu begründen, die slawisch Cuzalina, deutsch Högersdorf heißt“[1]). Gemeint war hiermit die Verlegung des Segeberger Klosters für etwa 15 Jahre (von 1140 bis 1155). Der Herausgeber stellt zu dem Bericht Helmold von Bosaus ganz richtig fest: „Nicht das Marktleben, sondern die neue Slawengefahr erzwang die Verlegung. Högersdorf liegt nur 2,5 km entfernt, westlich der Trave, im Schutze von deren Flußabschnitt.“

Von den Auseinandersetzungen zeugen nicht zuletzt sieben slawische Burganlagen im Raume Segeberg (Abb. 1). Beginnen wir im Nordosten mit dem slawischen Ringwall von Strenglin, der in die mittelslawische Zeit datiert wird[2]), d. h. die Zeit des 9. und 10. Jahrhunderts. Im östlichen Vorfeld der Burg wurden in den letzten Jahren Keramikscherben herausgepflügt, die zu dieser Datierung passen. Etwa 2,5 km westlich von Strenglin befindet sich eine Insel im Warder See. Durch Grabungen in den Jahren 1959/60 und 1969 bis 1971 kamen eindrucksvolle Befunde und Funde zu Tage, die die Anlage vom späten 9. bis ins 12. Jahrhundert datieren[3]).

3 km südwestlich der Insel im Warder See liegt ein weiterer slawischer Ringwall, die „Schwedenschanze“ oder „Stipsdorfer Schanze“. Die stark geschleifte Anlage liegt am südlichen Ufer des Segeberger Sees innerhalb der Stadt Bad Segeberg. Sie war im Mittelalter im Osten und Süden von Niederungen bzw. Wasser umschlossen. Nach Norden war die Burg durch den See geschützt. Heute liegt auf dem Burggelände eine Kleingartenanlage. Aus einer Testgrabung aus dem Jahre 1960 stammen einige Keramikscherben, die in das 8. bis 9. Jahrhundert datiert werden[4]).

Etwa 4 km südlich der Segeberger Anlage, im Neversdorfer See, gibt es eine Insel nahe des nördlichen Ufers, auf der bei einer Grabung im Jahre 1967 spätslawische Keramik des 11. Jahrhunderts geborgen wurde[5]).

Nahezu 3 km südöstlich der Leezener Anlage sind im Kreis Stormarn zwei weitere Burganlagen bekannt: Zum einen die Nütschauer Schanze am westlichen Ufer der Trave und 700 m südöstlich, am östlichen Ufer der Trave, der Wallberg von Altfresenburg. Die Nütschauer Schanze, von der man bislang annahm, sie sei eine sogenannte Limesburg sächsischen Ursprungs, könnte nach neuesten Erkenntnissen ebenfalls einer frühslawischen Phase angehören, vermutlich dem 8. Jahrhundert.

Der Wallberg von Altfresenburg läßt sich sicherer ansprechen. Durch einige nere Grabungen konnten Keramikfunde aus früh- und mittelslawischer Zeit (8. bis 10. Jahrhundert) geborgen werden[6]).

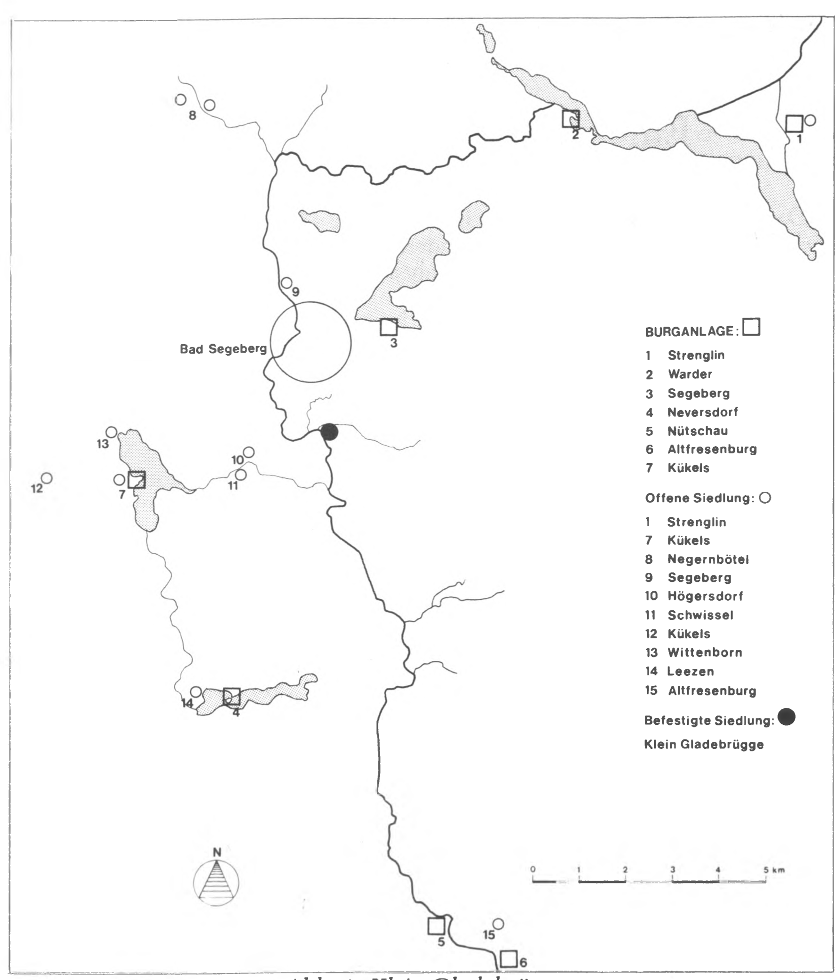


Abb. 1: Klein Gladebrügge.
Slawische Burganlagen und Siedlungen im Raume Segeberg

Die Burganlagen stehen nicht isoliert im Raum. Es gibt auch noch offene Siedlungen, die oft bei Bauarbeiten oder Beackerung gefunden wurden. So kennen wir einzelne Scherben spätslawischer Art aus Negernbötel. Auch aus spätslawischer Zeit stammen Scherbenfunde aus Wittenborn, Högersdorf, Schwissel, Kükels und Leezen[7]). Seltener werden Siedlungsgruben oder Reste von Häusern gefunden.

Im Mai 1971 wurde mir eine durch Bauarbeiten angeschnittene Siedlungsgrube mit mittelslawischer Keramik aus dem Baugebiet „Bruchweg" in Bad Segeberg gemeldet. Ebenfalls bei Bauarbeiten traten im Herbst 1974 im Baugebiet „Glindenkoppel" in Bad Segeberg zwei Siedlungsgruben mit mittel- und spätslawischer

Keramik auf[8]). Bei einer von mir in den Jahren 1975–1977 untersuchten frühmittelalterlichen Siedlung im Norden der Gemarkung Kükels, konnten zwei Grubenhäuser und ein Langhaus mit Keramik des 9. bis 10. Jahrhunderts untersucht werden. In den beiden Grubenhäusern wurde ausnahmslos unverzierte Keramik sächsischen Typs gefunden, während sich im Bereich des Langhauses einige mit Wellenband und Stempel verzierte slawische Scherben befanden[9]). Es ist nicht ausgeschlossen, daß die aufgeführten Funde westlich der Grenzlinie, des Limes Saxoniae, aus Slawenvorstößen im 9. und 11. Jahrhundert stammen[10]), die gerade hier im Segeberger Bereich offenbar deutlich hervortreten.

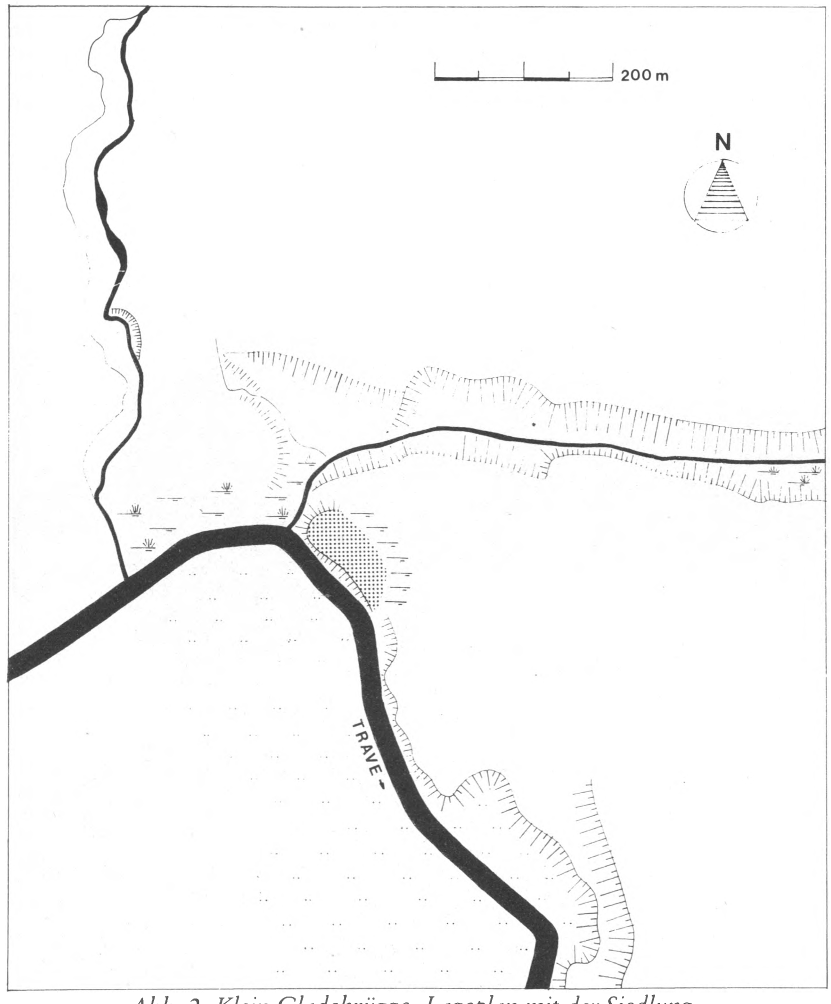


Abb. 2: Klein Gladebrügge. Lageplan mit der Siedlung

Die Anlage Klein Gladebrügge.

Eine frühmittelalterliche Siedlung besonderer Art wurde im Jahre 1982 in der nordwestlichen Gemarkung Kl. Gladebrügge entdeckt (Abb. 1). Die Trave bildet hier einen scharfen Knick von 90°. Von Osten kommend schlängelt sich der sogenannte Höftgraben durch eine tiefeingeschnittene Erosionsrinne. Er mündet in die Trave. Dadurch ist eine Spornlage gegeben, die von slawischen Siedlern gerne genutzt wurde, wie zahlreiche Parallelen beweisen (Abb. 2). Die topographische Situation mit der Traveniederung im Westen und der Erosionsrinne mit dem Höftgraben im Norden boten einen guten Schutz (Abb. 3). Auf dem etwa 3000 Quadratmeter großen Siedlungsplateau, das sich nach Osten vom übrigen Gelände durch einen schmalen Niederungsgürtel abhebt, wurde im Jahre 1981 seit langer Zeit zum ersten Mal gepflügt. Hierdurch wurden Tongefäßscherben, feuerzermürbte Steine und verkohltes Holz an die Oberfläche geworfen. Die Funde lagen alle im Bereich einer oberflächig deutlich sichtbaren dunklen Verfärbung. Die Tongefäßscherben ließen sich nach Machart und Verzierungselementen klar als slawisch ansprechen.



Abb. 3: Klein Gladebrügge. Siedlungsplateau mit Trave

Eine erste Sondierungsgrabung im Herbst des Jahres 1982 übertraf wegen der überraschenden Resultate alle bis dahin gehegten Erwartungen. Vom April bis November des nächsten Jahres untersuchte das Landesamt für Vor- und Frühgeschichte von Schleswig-Holstein (LVF) unter der Leitung des Verfassers eine Teilfläche von etwa 600 Quadratmetern (Abb. 4). Das war dringend notwendig, da durch ein zukünftiges Pflügen weitere Funde an die Oberfläche geworfen und Befunde durch den Pflug zerstört worden wären. An dieser Stelle sei dem Grundeigentümer, H. Prätz, für das freundliche Entgegenkommen und die Bereitstellung des Geländes gedankt.

Nach dem Abschluß der ersten Grabungskampagne kann noch keine entgültige Beurteilung der untersuchten Flächen erfolgen. Dennoch möchte ich die bisher beobachteten und dokumentierten Befunde kurz anreißen. Es zeigte sich eine außergewöhnliche Siedlungsschicht von bisher durchgehend 25 m Länge, bei durchschnittlich sechs Meter Breite (Abb. 5). Nach Lage der Befunde und Funde innerhalb der Siedlungsschicht ist es wahrscheinlich, daß, sollten bei den Restun-

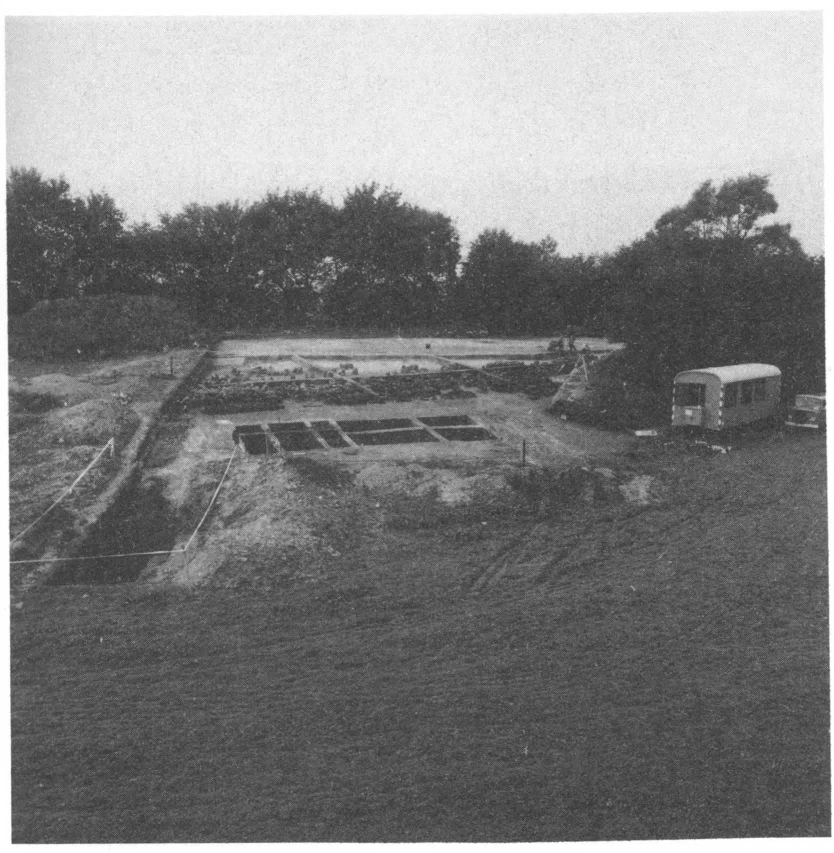


Abb. 4: Klein Gladebrügge. Siedlungsplateau während der Ausgrabung 1982

tersuchungen in der Fläche im Frühjahr 1984 ebenfalls keine Gründungsspuren von Bauwerken im Erdreich sichtbar werden, hier aller Wahrscheinlichkeit nach Holz- bzw. Flechtwerkhäuser in Schwellbalkenkonstruktion gestanden haben.

Parallel zur östlichen Grenze der „Wohnschicht", fiel ein stark branderdehaltiger und mit verziegeltem Lehm durchsetzter zwei Meter breiter Streifen auf, der teilweise von dicht an dicht liegenden verkohlten Hölzern überlagert war (Abb. 5). Hierbei könnte es sich entweder um ehemalige Gebäudewände oder Teile einer Sicherungskonstruktion in Kastenbauweise, wie sie auch anderweitig bekannt sind, handeln, die wie die gesamte Siedlung offenbar durch ein Feuer vernichtet wurde.

Wichtiges Ziel für die Grabungen in diesem und in den nächsten Jahren wird es sein, diese Fragen zu klären. Wiederum parallel zu den Holzlagen, unter Ausnutzung des im Osten des Siedlungsplateaus befindlichen Niederungsgürtels, der, wie gesagt, im Süden Anschluß an die Trave und im Norden an den Höftgraben erkennen läßt, stieß man bei der Grabung auf einen zumindest teilweise das Sied-



Abb. 5: Klein Gladebrügge. „Wohnschicht" während der Ausgrabung 1983

lungsplateau umfassenden künstlichen Wehrgraben. Die geschickte Ausnutzung des vorgegebenen Geländes mit den natürlichen sicheren Flanken durch Trave, dem Höftgraben und einer künstlichen Sicherung, einem Wehrgraben nach Osten, ist typisch und strategisch optimal und immer wieder in gleicher oder ähnlicher Form von den Slawen praktiziert worden. Das beweisen alle Burganlagen und befestigten Siedlungen.

Auf der Sohle des Wehrgrabens konnten außer Tonscherben verschiedene Weichhölzer und auch zugearbeitete eichene Spaltbohlen geborgen werden, die, dicht gesetzt, vermutlich zur Versteifung der inneren Grabenböschung dienten. Die Hölzer waren durch die grundwassernahe Lagerung gut erhalten. Die Eichenspaltbohlen konnten durch D. Eckstein vom Holzbiologischen Institut der Universität Hamburg datiert werden. Dabei kam heraus, daß die Eichen in den Jahren „um 900" gefällt worden sind.

Im übrigen können die Fundschichten durch die aufgefundenen Keramikscherben datiert werden. Nach erster Durchsicht ist die Keramik mittelslawisch, ver-

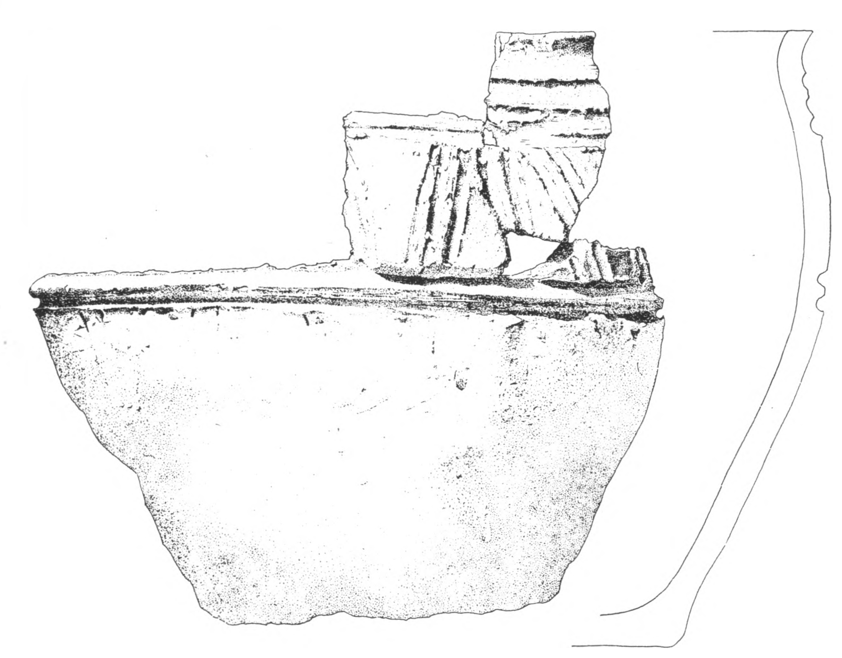


Abb. 6: Klein Gladebrügge. Tongefäß. M = ½

gleichbar mit der Keramik der Menkendorfer Gruppe in Mecklenburg[11]). T. Kempke grenzt an Hand der Keramik die Siedlungsdauer auf etwa 50 Jahre ein, d. h. von ca. 875–925. Dazu paßt das dendrochronologische Datum ja recht gut. Zur Keramik noch dies: Es handelt sich bis auf eine Ausnahme um handgemachte Ware (ohne Verwendung einer schnell routierenden Drehscheibe) mit typischen Formen und Verzierungselementen der Menkendorfer Gruppe. Nach Qualität, Brand und Magerung sind Abweichungen hiervon nicht zu erkennen (Abb. 6–11). In einigen Fällen fanden sich ganze Gefäße, wobei auffallend war, daß diese relativ nahe beieinander lagen. Sonst verteilten sich die Scherben ziemlich regellos über die gesamte „Wohnschicht". Aus dem Fundbereich der ganzen Gefäße fielen einige besondere Kleinfunde wie ein eisernes Teil von einem Pferdegeschirr, Glas und ein messingtauschierter eiserner Steigbügel auf (Abb. 12). Unter den etwa 150 Kleinfunden spielten Wetzsteine (Abb. 15, 6–7), einige Perlen (Abb. 13, 3–4), Schnallen (Abb. 13, 7–8) und Spinnwirtel (Abb. 14, 10–11) in der Menge eine untergeordnete Rolle. In der Vielzahl sind eiserne Messer (Abb. 16, 1–8) und neun

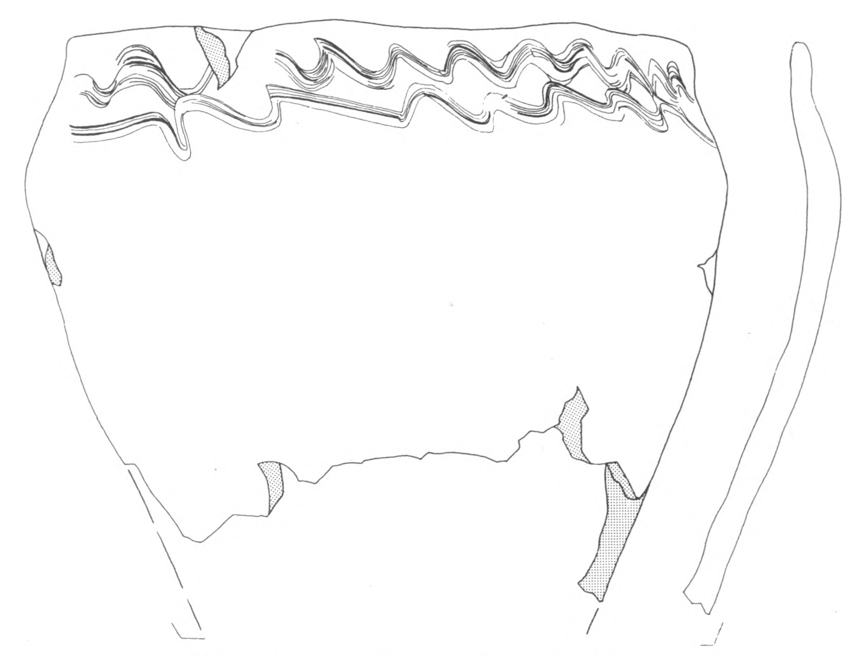


Abb. 7: Klein Gladebrügge. Tongefäß. M = ½

eiserne Pfeilspitzen (Abb. 14, 1–9) zu nennen. Außer einem eisernen Fischstecher (Abb. 13, 10) sind ein großer Eisenschlüssel (Abb. 15, 2) und ein eisernes Zugmesser zur Holzbearbeitung (Abb. 15, 8) zu erwähnen. Unter den 6814 bisher geborgenen Tongefäßscherben befinden sich 5525 unverzierte (einschließlich Bodenteile). Demgegenüber stehen 1289 verzierte bzw. Randscherben.

Ein wichtiges Ziel der weiteren Ausgrabung der Anlage wird es sein, die Frage zu klären, ob es sich um eine Burg handelt, oder nicht. Vergleicht man die Grabungsresultate mit den Befunden von den einleitend angeführten Burgen, so ist es etwas völlig anderes.

Haben wir vielleicht einen neuen Burgentyp gefunden? Ob wir die Anlage als Burg bezeichnen dürfen oder nicht, ist auch wichtig im Hinblick auf die soziale Stellung der Bewohner. Eine Burg ist ohne herrschaftliche Organisationsform nicht denkbar. Vielleicht bringen die Ergebnisse der zukünftigen Grabungen nähere Aufschlüsse.

Selbst die Flurbezeichnung „Ohlenborg/Klosterbarg“ weisen auf etwas hin, was heute zwar vergessen, aber im Mittelalter von relativ großer Bedeutung war.

Anmerkungen u. weiterführende Literatur

1) Helmold von Bosau, Slawenchronik. Neu übertragen und erläutert von H. Stoob (1973) 213 ff.
2) K. W. Struve, Die Burgen in Schleswig-Holstein, Band 1, 80 ff.
3) ders., 84 ff.
hierzu auch T. Kempke, Die Keramik von Warder, Kreis Segeberg, und ihre Stellung in Ostholstein, Offa 38, 1981, 289 ff.
4) K. W. Struve, Die Burgen in Schleswig-Holstein, Band 1, 77 ff.
5) ders., 79 f.
6) ders., 88 ff.
7) K. W. Struve, Slawische Funde westlich des Limes Saxoniae, Offa 28, 1971.
hierzu auch V. Vogel, Slawische Funde in Wagrien, Offa Band 29, 75 f.
8) Offa 38, 1982, 471.
9) J. Kühl, Eine frühgeschichtliche Siedlung im sächsisch-slawischen Grenzgebiet bei Kükels, Kreis Segeberg, Die Heimat 84, 1977, 135 ff.
hierzu auch Offa 38, 1982, 471.
10) K. W. Struve, Slawische Funde westlich des Limes Saxoniae, Offa 28, 1971, 163.
11) Herrn Kempke danke ich für die Durchsicht der Keramik
T. Kempke, Frühmittelalterliche Keramik aus Oldenburg in Holstein, Dissertation noch nicht erschienen.
V. Vogel, Slawische Funde in Wagrien, Offa Band 29.
E. Schuldt, Die slawische Keramik in Mecklenburg, 1956.
P. Donat, Zur Gliederung der altslawischen Keramik im westlichen Mecklenburg, Berlin 1982.
Fotos: J. Kühl (LVF).
Zeichnungen: Chr. A. Kühn zu Reineck (LVF).

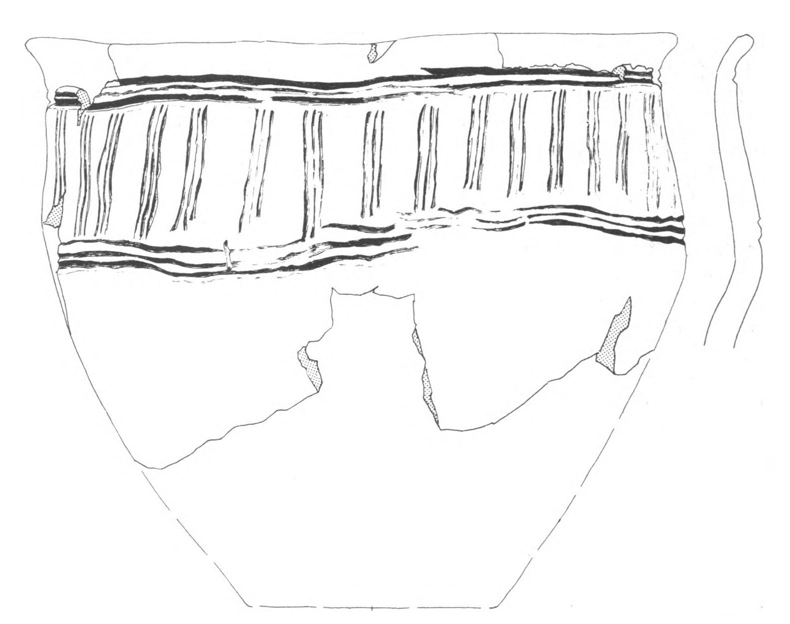


Abb. 8: Klein Gladebrügge. Tongefäß. M = ½

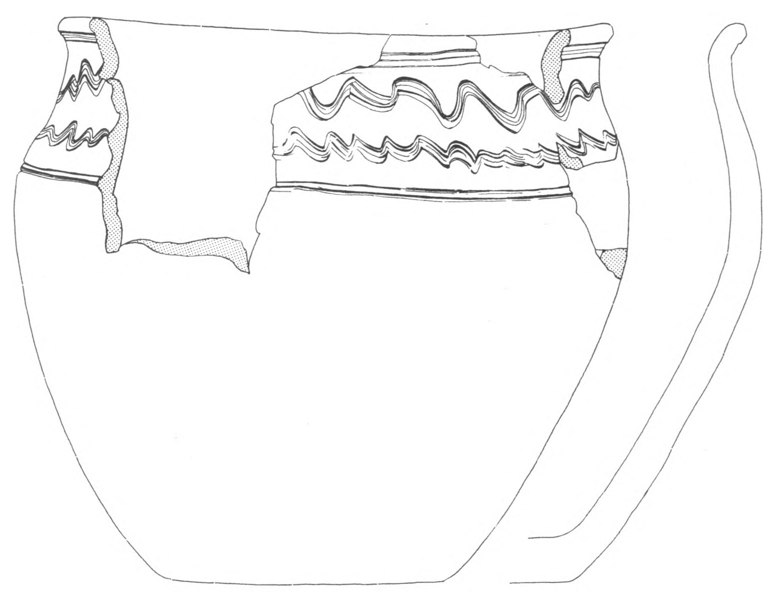


Abb. 9: Klein Gladebrügge. Tongefäß. M = ½

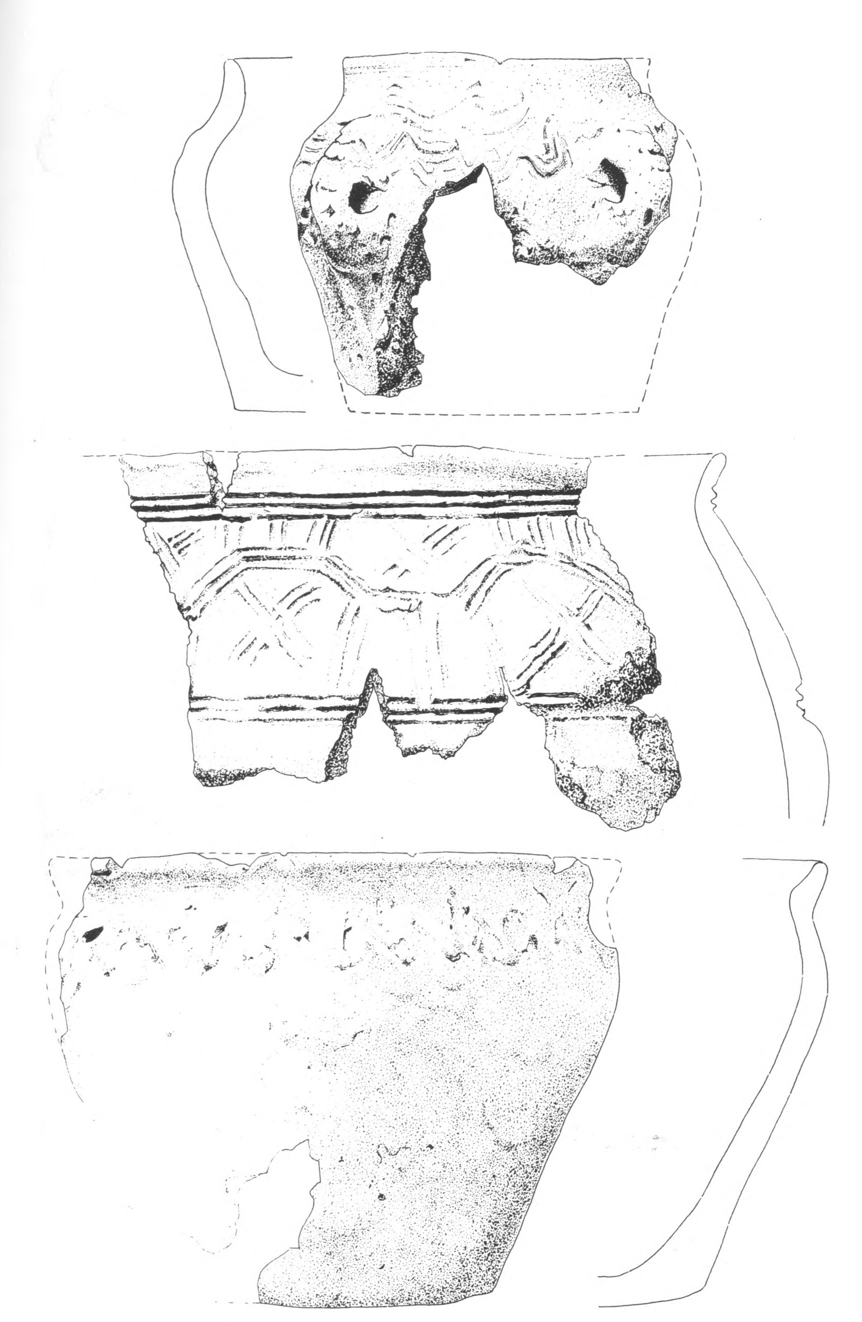


Abb. 10: Klein Gladebrügge. Keramik. M = ½

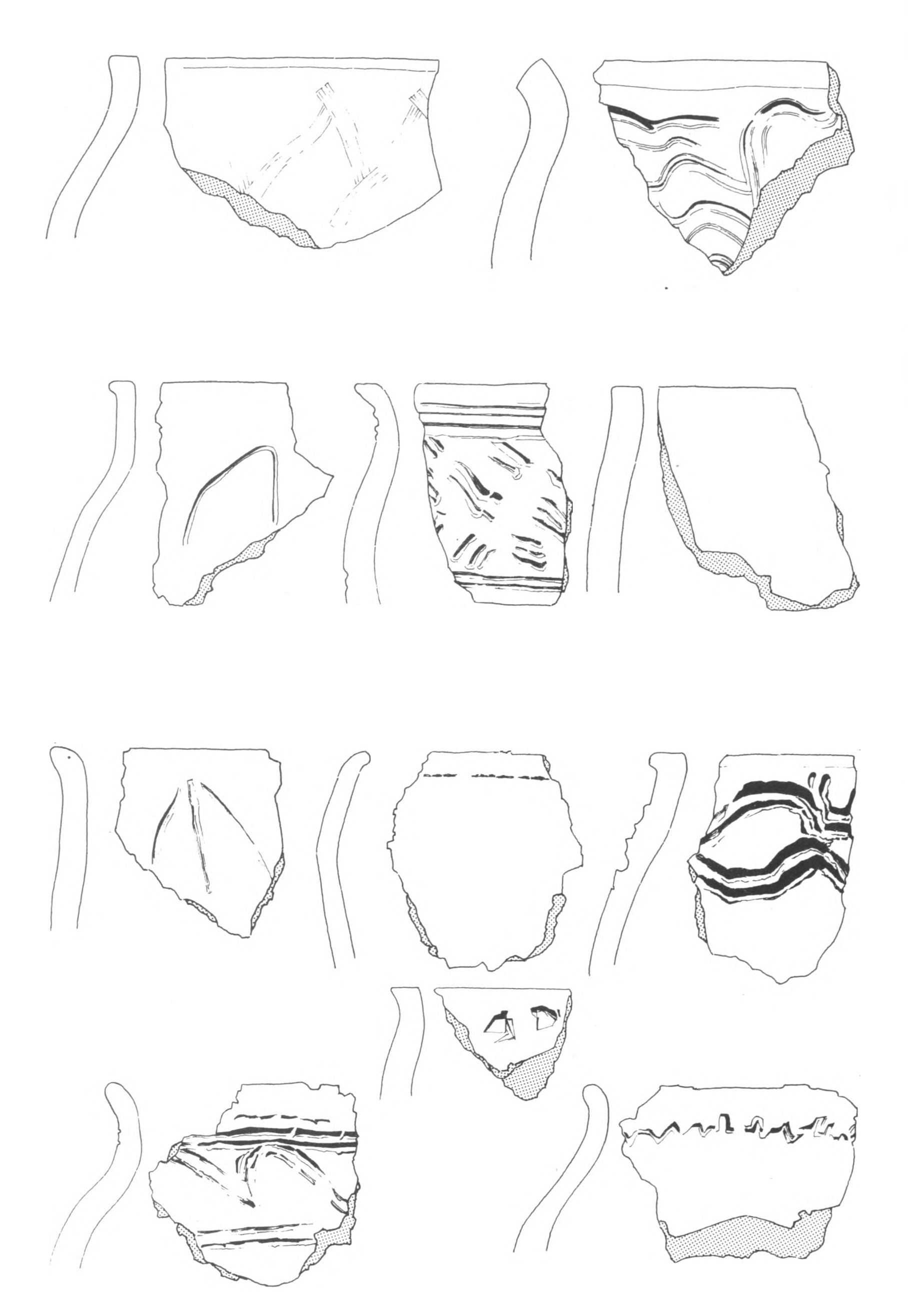


Abb. 11: Klein Gladebrügge. Keramik. M = ½

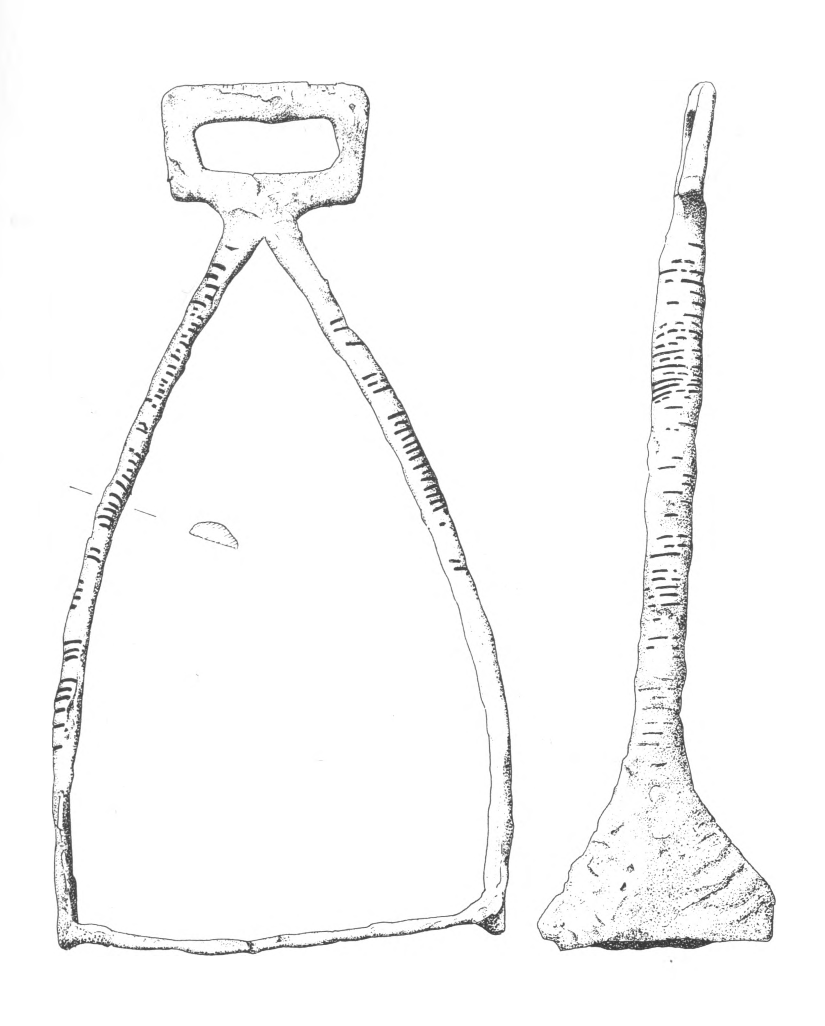


Abb. 12: Klein Gladebrügge. Messingtauschierter eiserner Steigbügel. M = ½

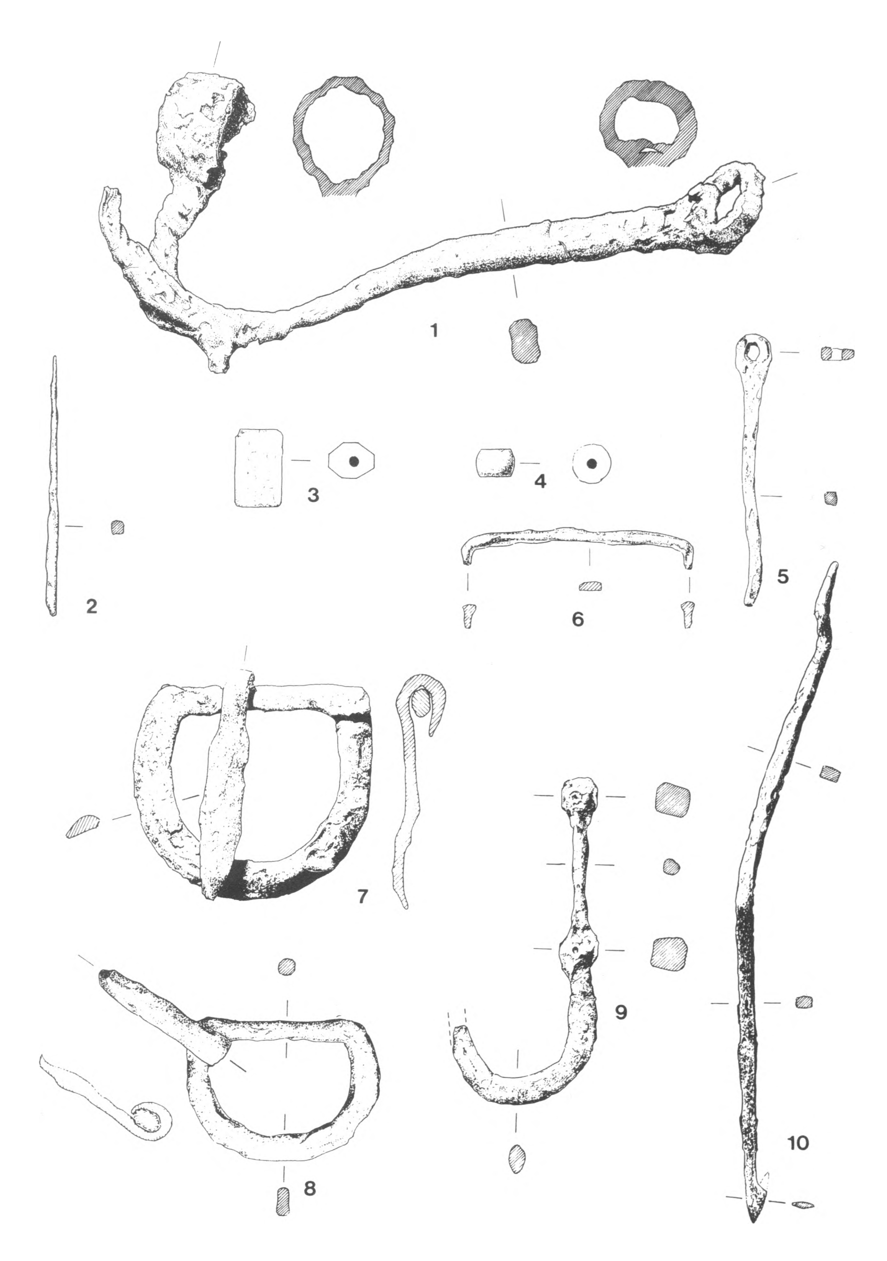


Abb. 13: Klein Gladebrügge. Kleinfunde. M = ½



Abb. 14: Klein Gladebrügge. Kleinfunde. M = ½

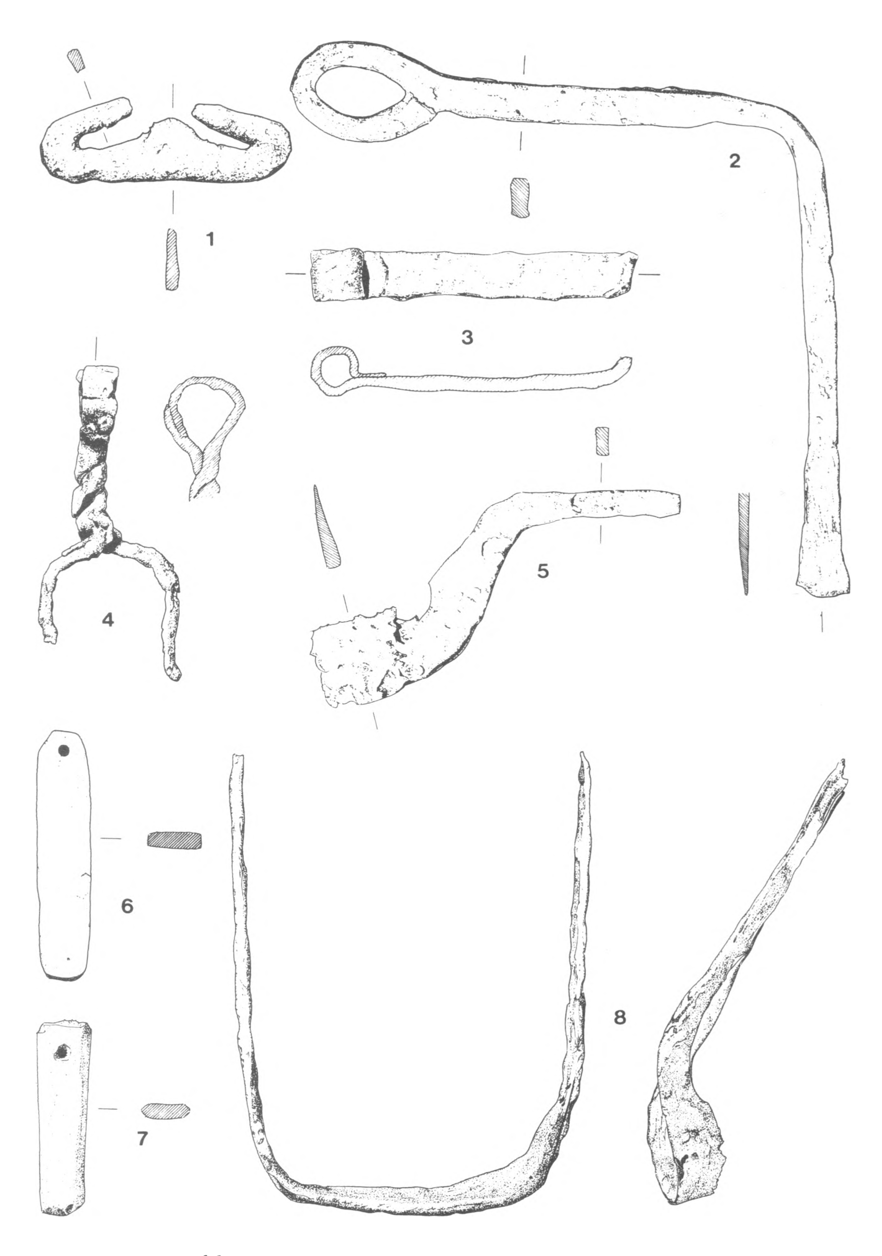


Abb. 15: Klein Gladebrügge. Kleinfunde. M = ½

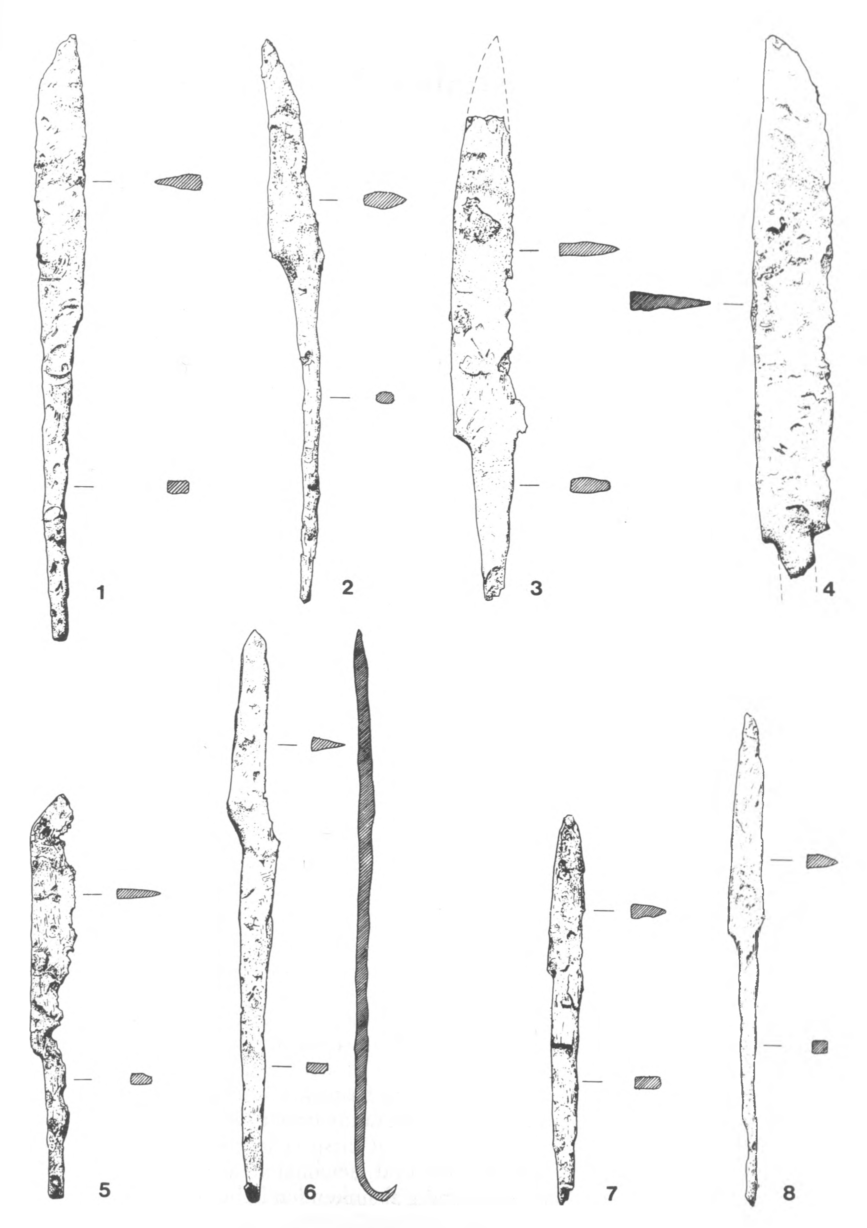


Abb. 16: Klein Gladebrügge. Kleinfunde. M = ½

Karl-Rudolf Storjohann, Neumünster.

Wie die Bramstedter Müller-Familie Wichmann-Paustian ihre Erbpacht-Rechte sicherte

Eine familiengeschichtliche Rekonstruktion aus Kirchenbüchern

Erbpachtverträge zwischen Mühlenbesitzern und Müllerfamilien wurden zuerst im 18. Jahrhundert abgeschlossen. Besitzer waren seit dem Mittelalter die Landesherren, der Adel und die Klöster. Die Pachtverträge wurden zunächst nur kurzfristig auf drei, höchstens auf fünf Jahre abgeschlossen. Erst im 16. Jahrhundert verlängerte man aus Zweckmäßigkeitsgründen auf sechs bis zehn Jahre. Die Einnahmen beschränkten sich nicht nur auf die „Matte“ (Anteil des Müllers an gemahlenem Getreide), der auch in bar gezahlt werden konnte. Oft war mit der Mühlenpacht das Fischerei-Recht (Aalreusen) und Branntwein-Brennerei u. Bierbrauerei-Rechte verbunden, so daß die Müller es oft zu Wohlstand brachten. Dadurch genossen sie eine gewisse Sonderstellung, konnten Geld ausleihen, aber auch in einigen Fällen betrügen.

Wie stand es nun, was die Rechtslage betrifft, mit der Bramstedter Wassermühle?

Bis zum Jahre 1633 unterstand die Mühle dem königlich dänischen Amt Segeberg, und die Pachtsumme mußte an die Glückstädter Kanzlei gezahlt werden. Daher der Name Kanzlei-Mühle.

1632 kaufte der dän. König Christian IV. das Gut Bramstedt, um es ein Jahr später seiner Geliebten Wiebke Kruse, Bauerntochter aus Föhrden-Barl zu schenken. Die adeligen Berater des Königs, selbst Gutsbesitzer, rieten ihm aus ihren eigenen Erfahrungen, die Mühle zum Gut zu legen, um die Erträge zu verbessern.

Die verwickelte Guts-Geschichte hat Wolfgang Prange in der Zeitschrift f. Schlesw.-holst. Geschichte 1966 ausführlich dargelegt. Auch nach Wiebke Kruses Tod (1648) bleibt die Mühle unter ihren Erben beim Gut. Die Tochter Elisabeth Sophie Gyldenlöwe hatte den Generalmajor in Norwegen Klaus v. Ahlefeldt geheiratet; der zwar ein bedeutender Feldherr und für den dän. König unentbehrlich war; zum erfolgreichen Gutsherrn eignete er sich jedoch weniger. Hinzu kam, daß im Jahre 1659 im sogenannten „Polackenkrieg“ brandenburgische u. polnische Truppen mehrere Wochen in Bramstedt lagen und dänische und schwedische Truppen durch den Flecken zogen. Die finanzielle Notlage Dänemarks zwang Friedrich III. Gelder aufzunehmen, was 1665 zur Verpfändung des großen Amtes Segeberg an zahlungsfähige Adelige, so zum Beispiel die Grafen v. Königsmarck führte. Alles Ereignisse, die den Wohlstand des Fleckens schwer schädigten.

In dieser Phase erbte die Enkelin Wiebke Kruses, Christine Sophie Amalie v. Ahlefeldt, Gut und Mühle. Die Lebensumstände dieser Dame würden Ausgang des 20. Jahrhunderts etwa dem Trend der Zeit entsprechen, waren jedoch zu ihrer Zeit bemerkenswert außergewöhnlich und zeichneten sich durch drei z.T. geschiedene Ehen, Prozeßlust und ständig absinkenden Lebensstandard aus. Dieses spielte sich in den Jahren zwischen 1669 und 1729 ab, und betraf in besonderem Maße die Müller-Familie Wichmann. Aus der beigefügten Zeittafel möge man sich

über ihre Familienverhältnisse orientieren. 1697/98 mußte sie das Gut Bramstedt an den aus niedersächsischem Adel stammenden Oberstleutnant und Hessen-Kasselschen Oberberghauptmann Johann Ernst von Grote verkaufen, der auch nicht gerade ein Ausbund von Tugendhaftigkeit war, denn er wurde unter anderem der Falschmünzerei verdächtigt; und es kam zu Prozessen zwischen der Verkäuferin des Gutes, der jetzt in ihrer 3. Ehe Baroneß von Dieden genannten Enkelin der Wiebke Kruse.

Die Mühle hatte Christian IV. seinerzeit der Wiebke Kruse, aber auch ihren Erben zum Nießbrauch vermacht, mit der Auflage, daß sie nicht mit dem Gute verkauft werden durfte.

Die Baroneß von Dieden, inzwischen verarmt, zog mit ihren Domestiken in die Mühle, was begreiflicherweise zu Streitigkeiten mit der Müller-Familie Peter Wichmann führen mußte. Sie kündigte dem Müller Peter Wichmann (II) (siehe Tabelle Pächterreihenfolge) die Mühlenpacht, weil sie sich von einem neuen Pächter eine höhere Pachtsumme versprach. Doch für sie lief die Sache schief, denn sie schuldete dem Peter W. noch eine beträchtliche Geldsumme, die sie zur Prozeßführung mit dem jetzigen Gutsbesitzer von Grote benötigte. Nach einem Beschluß der dän. Regierung wurde sie den Müller nicht eher los, bis sie ihm ihre Schulden beglichen hatte. Diese Misere spielte sich während der allgemein wirtschaftlich schlechten Lage ab, die durch den Nordischen Krieg ausgelöst worden war (1700–1721). Es war auch noch die Zeit der kurzfristigen Mühlen-Pachtverträge. Ein Hinweis, wo sich der 3. Ehemann zu der Zeit befand, läßt sich aus den Akten nicht entnehmen. Als 1721 der Müller Peter Wichmann starb, ließ die Baroneß von Dieden kurzerhand die Müllerswitwe ausquartieren. Mit dieser Maßnahme drang sie jedoch beim dän. König nicht durch, wie sehr sie sich auch bemühte, ihre Lage in den schwärzesten Farben zu schildern. Selbst die Äußerung „sie müsse mit ihren Domestiken crepieren, wenn der König ihr nicht beistünde“, verfing nicht. So muß es bis zu ihrem Tode 1729 wohl recht unerfreulich auf der Mühle zugegangen sein. Nach dem Tode der Baroneß von Dieden erbte ihre einzige Tochter Charlotte von Oertzen (aus ihrer 1. Ehe), die mit einem in Ungarn wohnenden Grafen Thomas Theodor von Schmiedegg verheiratet war, die Mühle.

Die Aversion gegen die Müllerfamilie W. scheint zunächst auch wohl von der gräflichen Familie von Schmiedegg übernommen zu sein, denn obwohl der Sohn Siegfr. H. Christ. W. des verstorbenen Peter W. 1728 heiratete, hat es den Anschein, daß die Schmiedeggs mit einem andern Müller einen Pachtvertrag abschlossen; denn im Bramstedter Kirchenbuch findet sich am 16. 2. 1732 eine Taufeintragung einer Tochter Charlotte des Müllers Jochim Witte mit den Paten Charlotte Baroneß de Schmiedegg, und als weiterer Pate tritt der Glückstädter Advokat Paul Niemann auf, der als Anwalt der Familie von Schmiedegg häufiger in Aktion tritt. Man kann daraus wohl mit einiger Sicherheit schließen, daß zu dieser Zeit Jochim Witte der Pächter der Mühle war. Doch scheint dieser Vertrag nur kurzfristig Gültigkeit gehabt zu haben, denn Harbeck nennt in seiner Chronik von Bramstedt Peter Haack in den Jahren 1740–46 als Mühlen-Pächter, der, der sich jedoch dadurch in Schwierigkeiten begab, daß er ohne Genehmigung einen After-Pächter Kühl einsetzt, möglicherweise aus Krankheitsgründen, denn Peter Haack stirbt 1750.

Nun taucht wieder – vielleicht war er der potentere Zahler – der Sohn Peter Wichmanns Siegfr. H. Christopher W., mit 44 Jahren (1746) diesmal als 1. Erbpächter auf. Er muß von der Familie her als vermögend gelten. 1721 beim Tode des Vaters war er 19 Jahre, zu jung, um als Mühlenpächter akzeptiert zu werden. Mit

26 Jahren heiratet er 1728 in Bramstedt, dort werden vor 1746 sechs seiner Kinder geboren, und 1734 ist er Besitzer eines Hauses im Flecken. Im Zusammenhang mit dem Erbpacht-Vertrag verpfändet er sein schuldenfreies Haus, das zwischen Kirche und Mühle liegt als Sicherheit für den Grafen von Schmiedegg. In einem zweiten Vertrag bürgen für ihn zwei Fleckensbewohner mit einer Summe von 500 Rthl. Immerhin ein Beweis für sein Ansehen im Flecken. Leider muß die Frage, was für eine Tätigkeit er vor 1746 ausgeübt hat, offenbleiben, denn es ist nicht wahrscheinlich, daß er als wohlhabender Hausbesitzer unter den Müllern Witt und Haack in der Kanzlei-Mühle gearbeitet hat.

Bevor auf die Erbpacht-Familie Siegfr. H. Christ. W. näher eingegangen werden soll, ist noch ein kurzer Rückblick auf die vorhergehenden Generationen Wichmann nötig, obwohl die Zusammenhänge weitgehend ungeklärt sind.

Aus einer Notiz in Harbecks Chronik läßt sich entnehmen, daß nach 1721, dem Todesdatum des Vaters von S. H. Chr. W. die Witwe Rechnungsbücher von der Mühle ihres Mannes und Schwiegervaters vorlegen kann. Daraus läßt sich entnehmen, daß es vor diesem Zeitpunkt mindestens zwei Müllergenerationen – beide mit dem Vornamen Peter – Wichmann gegeben hat. Leider wird auf der großen Sandsteingrabplatte an der Südseite der Kirche der Beruf des Verstorbenen nicht genannt. Die Inschrift lautet:

„Anno 1703, den 3. Novembris ist der wohlehrenhafte und großachtbare Herr Peter Wichmann's selig in dem Herrn entschlafen und allhier begraben. Seines Alters 78 Jahr.

Anno 1699, den – Martis ist die wohlehrenwerte und großachtbare – Wichmann's selig in dem Herrn entschlafen und allhier begraben. Ihres Alters 76 Jahr und haben miteinander im Ehestand gelebt 53 Jahr."

Darüber befindet sich ein Wappen, das einen Mann mit Keule darstellt, und heraldisch korrekt ausgeführt ist.

Aus der Inschrift der Grabplatte kann man entnehmen, daß es sich um einen wohlhabenden freien Bürger Bramstedts gehandelt hat. Seine Lebensdaten sind ebenfalls aus der Grabplatte bekannt. Das jugendliche Heiratsalter des Mannes – er war bei der Eheschließung 21 Jahre – läßt den Schluß zu, daß auch er schon aus einer wohlhabenden Familie stammen muß. Leider fehlen auf der Grabplatte Angaben über den Beruf, Geburtsort und den Familiennamen der Ehefrau. Möglicherweise ist dieser Peter W. (I) schon Mühlenpächter in Bramstedt gewesen, als die Mühle noch zum Stedinger Hof gehörte. Falls er schon bei seiner Heirat 1646 Mühlenpächter war, wäre das noch unter der Ära Wiebke Kruses – Christian IV. gewesen, die beide 1648 starben.

In den Bramstedter Schuld- und Pfandprotokollen findet sich der Name Peter Wichmann seit 1660. Die Akten sind nicht überprüft, es hat jedoch den Anschein, daß in Bramstedt gleichzeitig mehrere Namensträger auch gleichen Vornamens wohnten. Die oben erwähnte Witwe des Müllers Peter W. (II) hieß Magdalene Haß(en) und stammte aus Itzehoe. Ob die Ehefrauen Haß aus Itzehoe, und Gätgens aus Elmshorn auch Müllerfamilien entstammen, ist nicht geprüft. Hiermit mögen die Spekulationen über die älteren Generationen Wichmann ein Ende haben. Die Übersicht in der Anlage über die Lebensdaten der einzelnen Generationen möge für Interessenten eine Hilfe sein. Nach Abschluß der Arbeit fand sich im Landesarchiv Schleswig unter den Bramstedter Schuld- und Pfandprotokollen (Abt. 110,3. Folie 532, Jahrg. 1734) unter dem Dat. vom 4. 1. 1735 der Hausbrief für Siegfried Hans Christopher Wichmann, der Übergabevertrag des elterlichen

Hauses durch die Witwe des 1721 verstorbenen Peter Wichmann (II) Magdalene Wichmann geb. Haß(en) aus Itzehoe.

Es wird hierin die Lage des Hauses zwischen dem Pastorat und dem Haus von Claus Rathgen angegeben; und es ist darin von einer Mälzerei die Rede. Ferner wird ein zweiter, sicher älterer, Sohn Gosche W. (Confirmation eines Gosche W. 1708 im Bramstedter Kb.) genannt, der als Interessenvertreter seiner Mutter auftritt. (dieser Gosche Wichmann lebt als Kaufmann in Krempe und hat einen Sohn ebenfalls mit dem Vornamen Peter W., der Bürgermeister in Krempe war geb. 20. 5. 1720, † 12. 11. 1783, oOo 9. 11. 1760 mit Margarethe Junge, die am 17. 12. 1771 †, die Ehe war kinderlos. Peter W. war ihr 3. Mann.) und der häufig als Pate bei den Wichmanns in Bramstedt u. den Hahn's in Caden erscheint.

Für die Mutter ist ein in allen Einzelheiten festgelegtes Altenteil-, Versorgungs- und Wohnrecht angegeben.

Außer dem Haus erbt der jüngste Sohn Siegfr. H. Christopher W. Ländereien, die schon der Großvater Peter W. (I) erworben hatte, und Kühe, Pferde und Geräte für die Landwirtschaft.

Es gibt einige Anhaltspunkte dafür, daß es sich bei diesem Besitz um die frühere „Vikarie" handelt, um die früher, wie Harbeck in seiner Chronik berichtet, ein längerer Streit bestand, zwischen der Bramstedter Kirche – das Gebäude liegt im Bramstedter Kirchenland – einerseits und dem Hamburger Domkapitel, dessen Dompröpste, 5 an der Zahl, der Familie Rantzau angehörten. Das Gebäude, während der kathol. Zeit als Unterbringung für die Vikarie genutzt, fand nach der Reformation keine so rechte Verwendung und wurde nachdem es vorübergehend als Schule diente an Privatleute verheuert, die zu 9 Teilen der Bramstedter Kirche und zu 1 Teil dem Hamburger Domkapitel Mietzins zahlten.

Als 2. Pächter wird der Barbier – sie nahmen bekanntlich in damaliger Zeit die Position der Ärzte ein – Hans Meulken (Moyelken) genannt (1588), nach ihm sein Sohn Dietrich M., dann der Schwiegersohn von Hans M., Rötger Lindemann, der sich nur dem Hamburger Domkapitel als Vermieter verpflichtet fühlte. (über ihn siehe Harbecks Vikarie-Kapitel.). Um 1657 wird Peter Wichmann (I) als Schwiegersohn von Rötger Lindemann bezeichnet (LAS 1660 Abt. 110,3, Fol. 66). In den Streitereien um das „Vikarien-Haus" spielt eine Schankgerechtigkeit eine erhebliche Rolle, die seit der kathol. Zeit bestand und die die Haupteinnahmequelle auch für die späteren Mieter war, bis sie zur Zeit Rötger Lindemann's vom König auf Betreiben der Kirche und anderer Gastwirte des Fleckens aufgehoben wurde, nur vorübergehend?, denn in dem Abtretungsvertrag des Hauses an Siegfr. H. Christopher W. ist von einer Mälzerei die Rede.

Bei dieser Annahme würde verständlich, daß die Familie Wichmann, die nach dem Tode von Peter W. (II) 1721 die Mühlenpacht verlor (siehe Seite 1 unten), durch die Landwirtschaft und möglicherweise auch durch die Gastwirtschaft ihr Auskommen fand in der Zeit von 1728–1747, dem Eheschließungsdatum Siegf. H. Christophers und der erneuten Übernahme der Mühle durch den ersten Erbpachtvertrag 1747.

Das Streitobjekt, die „Vikarie" müßte dann von Peter W. (II) von der Bramstedter Kirche und dem Hamburger Domkapitel käuflich erworben sein.

Der Beweis für diese Annahme ließe sich nur durch eine genaue Durchsicht der Schuld- und Pfandprotokolle u. der Akten des Hamburger Domkapitels erbringen.

Wenden wir uns nun der 1. Generation, den Kindern des 1. Erbpachts-Müllers Siegfried Hans Christopher Wichmann zu. Der Vorname Siegfried ist im 18.

Jahrhundert in Schleswig-Holstein recht ungewöhnlich. 1702 im Geburtsjahr fehlt die Taufeintragung im Bramstedter Kb. und damit auch die Paten, die über die Herkunft des Namens hätten Auskunft geben können. Jedenfalls bleibt Siegfried über mehrere Generationen bei den Wichmanns so etwas wie ein Leitname. Wir hörten bereits, daß Siegfr. H. Chr. W. am 24. 1. 1728 in Bramstedt Anna Margaretha Gätgens aus Elmshorn heiratete. Die Urkunden sind zu dieser Zeit kärglich, so daß wir über die Eltern der Frau nichts erfahren. Vielleicht war sie bereits Waise, so daß die Eheschließung auch nicht im Geburtsort der Frau erfolgen konnte.

Als Basis für die Sicherung der Erbpachtfolge muß dieser Generation ein breiter Raum gewidmet werden, ihre Lebenswege lassen sich in den Kirchenbüchern von Bramstedt, Kaltenkirchen, Nortorf, Wedel, Kiel und Bredstedt dank der ausführlichen Sterbeurkunden in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts gut verfolgen (siehe Anlagen). Zwischen 1731 und 1753 wurden dem Ehepaar 9 Kinder geboren, von denen 3 im frühen Kindesalter starben. (Taufen: Anna 23. 3. 1733. Harm Anton 25. 5. 1735. u. Friedrich Christian, 5. 2. 1749). Von den Sechsen, die das Erwachsenenalter erreichten, waren 5 Söhne, von denen zwei Müller wurden, einer als Nachfolger des Vaters in Bramstedt, Siegfried Christopher, einer als Müller in der Wassermühle zu Bünzen, Hans Hinrich. Die einzige Tochter Magdalena heiratete ebenfalls einen Müller Daniel Hahn von der Gutsmühle Caden. Der älteste Sohn Peter wurde zunächst in Kaltenkirchen, später in Segeberg Kirchspielvogt; ein weiterer Sohn Georg Friedrich wird Pastor in Rendsburg, später in Wedel (Holst.). Seinen Söhnen kommt die Aufgabe zu, die Erbpachtsfolge auf der Bramstedter Mühle zu sichern. Der jüngste Sohn Johann Christian, 1/2 Hufner und Gastwirt in Bramstedt, erlag schon im Alter von 34 Jahren, kinderlos der Schwindsucht (Tuberkulose). Ein Zwillingspaar, 1785 geboren, war schon vor ihm verstorben. Joh. Christ. W. **(III 9)** geb. 13. 10. 1753. † 31. 1. 1787.

Wenn auch die Todesursachen in Sterbeurkunden, weil sie oft nur Krankheitssymptome beschreiben, mit starkem Vorbehalt zu verwenden sind, so läßt sich doch für die Familie Wichmann feststellen, daß in einem Zeitraum von 53 Jahren (von 1773–1826) eine Häufung von Schlaganfällen in drei Generationen in immer früheren Alter nachweisbar war, wobei die Frage offenbleibt, ob eine familiäre Krankheitsbereitschaft oder eine Wohlstandslebensweise bzw. beides die Ursache waren. Auch eine familiär bedingte Häufung von Zwillingsgeburten konnte festgestellt werden.

Von den Kindern des Erbpachts-Müllers S. H. Chr. W., erreichte der Älteste, Peter Wichmann **(III 1)** im Amt Segeberg die größte Bedeutung. Mit 32 Jahren wurde er 1763 kgl. dän. Kirchspielvogt in Kaltenkirchen und heiratete am 23. 10. 1764 in Kaltenkirchen Sophia Hedewig Hoyer, Tochter des aus einer alten Pastorenfamilie stammenden Kaltenkirchener Pastors Andreas Hoyer. Er wurde in Kaltenkirchen Nachfolger des Justizrats und Oberkriegscommissionsrates Peter Bruhn. Wo Peter Wichmann seine Ausbildung bekommen hatte, läßt sich schwer feststellen, wahrscheinlich in einer Kirchspielvogtei der Umgebung, vielleicht sogar in Bramstedt selbst. Peter W. war als Müllersohn in der Lage, das Kirchspielvogteihaus in Kaltenkirchen zu kaufen. Während seiner Amtszeit in Kaltenkirchen fiel ihm die Durchführung der Verkoppelungsverordnung von 1771 zu. Bis 1775 blieb er in Kaltenkirchen und wurde dann nach Segeberg berufen. In Kaltenkirchen wurden dem Ehepaar 6 Kinder geboren, ein 7., der Sohn Andreas, in Segeberg. 1789 hat Peter W. das Segeberger Kirchspielvogteihaus bezogen (jetzt Höhlenbäckerei), dessen Bauherr er war.

Der älteste Sohn, mit den Vornamen des Großvaters Siegfr. H. Chr., studierte Jura in Kiel und wurde Advokat in Bredstedt. Seine Ehe blieb kinderlos.

Die Tochter Anna Margaretha Christina (Taufe 28. 6. 1768 in KKirchen West) heiratet den Segeberger Postmeister Theodor Peter Koch, der nach dem Tode seines Schwiegervaters die Postmeisterei in die Kirchspielvogtei verlegte. Es muß wohl das ansehnlichste Haus in Segeberg gewesen sein, denn im Dezember 1813 wählte es Graf Bernadotte als ranghöchster Offizier der combinierten Nordarmee als Hauptquartier, bis er es nach Kiel verlegte. Der Postmeister Th. P. Koch starb 1824. Hans Siemonsen schreibt in seinem Buch „Segebergs ältere Häuser", daß nach dem Postmeister Koch der Senator und Kalkbergkontrolleur Christian Friedrich Magnus, der mit Anna Magdalena Wichmann, einer Tochter des Bünzener Müllers und Bruder des Kirchspielvogtes P. W., verheiratet war, das Haus bewohnte. Magnus und sein einziger Sohn waren schon 1822, also vor dem Postmeister gestorben. So kann demnach nur die Witwe Frau Magnus in das Kirchspielvogteihaus eingezogen sein. Sie war wohlhabend, denn sie hatte nicht nur von ihrem Vater, der seit 1781 als Branntweinbrenner in Kiel gelebt hatte und dort zu Wohlstand gekommen war, sondern hatte auch noch mit ihren Geschwistern die Bünzener Mühle geerbt. Der Grabstein ihres Mannes und Sohnes, von Simonsen beschrieben, steht heute noch vor der Segeberger Kirche. Sie ist nicht, wie Simonsen vermutete, aus Segeberg fortgezogen, sondern hat noch bis 1853, ihrem Todesjahr, in Segeberg gelebt und vielleicht weiter zusammen mit dem Nachfolger ihres Onkels, dem Kirchspielvogt Lange († 1835) und seiner Familie, im Kirchspielvogteihaus gelebt und das Haus 1841 an den Gastwirt Hinrich Fürstenberg verkauft.

Ein Sohn Peter (Taufe 26. 11. 1770 Kaltenkirchen West) lebte in Heilshoop, Ksp. Zarpen, war vor 1829 verstorben, hinterließ vier Kinder. (Da seine Sterbeurk. nicht im Zarpener Kb. eingetragen ist, ist der Beruf nicht bestimmbar.)

Die Tochter Catharina Frederike Hedwig W. geb. 1775 noch in Kaltenkirchen heiratete am 22. 3. 1796 den Freiherrn Otto Diedrich von Brockdorff (geb. 7. 9. 1764), Sohn des Landrats und Amtmann zu Rendsburg und Gutsbesitzer von Klein-Nordsee und Marutendorf Hans Schack von Brockdorff und der Frederike Anna Sophia geb. Gräfin Schack. O. D. von Brockdorff war von 1804–1811 Forst- und Jagdjunker in Plön, später lebte das Paar in Glücksburg. Er starb am 31. 1. 1831, seine Frau den 2. 6. 1849. Eine weitere Tochter Sophia Maria Agneta starb 2jährig (1773–1775). Daß ein Brockdorff eine Bürgerliche heiratete mag eine Fernsteuerung aus dem Paris der 90er Jahre sein. Der jüngste Sohn des Kirchspielvogtes Peter W., als einziges in Segeberg geborenes Kind, hieß Andreas (Taufe 17. 9. 1779, confir. 1795) – der sonst nicht in der Familie W. übliche Name Andreas stammte von seinem Taufpaten, dem Amtmann Andreas Schuhmacher und von zahlreichen Pastoren-Vorvätern (Andreas Hoyer) seiner mütterlichen Linie. Bei dem Tode der Mutter 1820 lebt er in Petersburg, unverheiratet, leider fehlt die Berufsangabe.

Die 1737 geborene Tochter **Magdalena (Malen III 4) W.** heiratet in die Berufsklasse des Vaters und zwar am 3. 11. 1758 in Bramstedt den Müller Daniel Hahn aus der Gutsmühle Caden, dessen Vater gerade gestorben war. Dieses Ehepaar hinterläßt eine zahlreiche Nachkommenschaft (siehe Sterbeurk. Daniel Hahn in der Anlage), darunter der bekannte schleswig-holst. Maler Siegfried Detlev Bendixen (1786 in Kiel geb., † nach 1864 in London), dessen väterliche Familie aus Apenrade stammt. (Ratsherr Hans Bendixen und Botilla geb. Schade) (Siehe Lilly Martius, Schleswig-Holstein. Malerei, Wachholtz-Verlag 1956).

Hans Hinrich W. **(III 5),** geb. in Bramstedt, Taufe 6. 7. 1740, ergreift den Beruf des Vaters, wird aber nicht sein Nachfolger, sondern heiratet in die Bünzener Wassermühle ein, und zwar Margarete Humfeldt (Homfeldt), die Tochter des Bünzener Müllers Heinrich Friedrich Humfeldt u. der Margarete geb. Harder. Die Humfeldt's sind seit Generationen als Müller in Bünzen nachweisbar. Schon um 1750 hatte ein Bruder des Cadener Müllers Daniel Hahn, Hans Hinrich Hahn, als 2. Mann der Witwe Hinrich Friedrich Humfeldt (siehe Sterbeurk.) in die Bünzener Müllerfamilie Humfeldt eingeheiratet und war somit der Vorgänger des Hans Hinrich Wichmann gewesen. Man sieht hieraus die engen Verflechtungen der Müller-Familien untereinander. Die hohe Kindersterblichkeit in dieser Familie scheint durch innerfamiliäre Infektion an Tuberkulose bedingt gewesen zu sein, denn nicht nur aus der Ehe Hahn-Humfeldt starben alle 6 Kinder vor dem Vater Hans Hinrich Hahn (siehe Sterbeurk.), und er selber war ein Jahr vor seinem Tode schwächlich, († Januar 1785), auch 4 Kinder der Ehe Hans Hinrich W. starben im frühen Kindesalter, möglicherweise könnte dies für die Familie Hans Hinrich W. der Grund gewesen sein, von Bünzen nach Kiel zu ziehen und die Bünzener Mühle anderweitig zu verpachten (siehe Reimer Böken, Aukrug, Bünzener Mühle). Denn 1781 ist Hans Hinrich W. deputierter Bürger Kiels und wohlhabender Branntweinbrenner auf dem großen Kuhberge. Eine Tochter Margarethe Friederika wurde noch in Kiel geboren, aber 5 Jahre später stirbt die Mutter geb. Humfeldt im Alter von 44 Jahren. Die 5 Kinder, die die Mutter hinterläßt, erben 1788 die Bünzener Mühle. Beim Tode des Vaters 1818, er war in Kiel noch eine 2. Ehe eingegangen (geb. Hasenkamp), lebten noch 4 Kinder 1. Ehe. Eines dieser Kinder war Frau Anna Magdalena Magnus in Segeberg.

Von den in Bünzen geborenen 3 Söhnen des Müllers Hans Hinrich W. muß vor 1818 noch einer gestorben sein. Infolge der lapidaren Kürze der Kieler Sterbeurk. erfahren wir über die überlebenden zwei Söhne nichts, im Kieler Bürgerbuch sind sie nicht aufgeführt.

Die jüngste Tochter Margaretha Friederika heiratet um 1800 den Theologie-Studenten Jasper Hansen, 1802 wird ihnen eine Tochter Henriette geboren. 1803 wohnen sie in Kiel bei dem Vater der Frau. Hansen ist 1807 Diakon in Marne, von 1830–1833 Pastor ebendort. Mit 53 Jahren wurde er emeritiert und starb 1859 in Fiedericia. Eine Tochter Margarethe Dorothea heiratet den Büsumer Pastor Thees Behrens († 1869). (In der Anlage der Bericht über die Bünzener Mühle.)

Siegfried Christopher Wichmann (III 6), Taufe 13. 9. 1742 Bramstedt, gestorb. 5. 7./begr. 8. 7. 1811 in Bramstedt.

Er wird als Nachfolger des Vaters nach dessen Tod 1773 also mit ca. 30 Jahren die Erbpacht der Bramstedter Mühle übernommen haben. Seine drei kinderlosen Ehen siehe Anlagen. Er hat zwar 37 Jahre die Mühle geführt, konnte jedoch keinen Nachfolger für die Erbpacht stellen. Er starb mit 68 Jahren 10 Monaten an den Folgen eines Schlaganfalls.

Über die Bünzener Wassermühle berichtet G. Reimer, Böken in der Geschichte des Aukruges.

„Da die Mühle dem Amt Rendsburg, also dem dän. König, unterstand, hieß sie ‚Königsmühle'. Schon 1552 wird die Mühle und ein Mühlenpächter namens Humfeldt genannt. 1731 sucht der Müller Heinrich Friedrich Humfeldt um einen Erbpachtsvertrag nach, der am 4. 7. 1732 vom König genehmigt wird. Im Todesfalle muß der Erbe des Erbpächters (wie wir in Bramstedt u. Bünzen sahen, konnte es auch eine Tochter des Erbpächters sein) um Bestätigung der Erbpacht nachsuchen. Hinrich Friedrich Humfeldt war der letzte Träger des Namens

Humfeldt. Er übernahm die Mühle am 4. 4. 1747, starb aber kurz darauf, und die Erbpachtfolge ging auf seine kleine Tochter Margarete über. Die Mutter hatte inzwischen den Müller (Hans Hinrich) Hahn geheiratet. Sie verwaltet für die Tochter Margarete die Mühle (mit ihrem 2. Mann Hahn) bis zur Heirat im Jahre 1765 mit dem Müller Hans Hinrich Wichmann aus Bramstedt." Reimer, Böken fährt dann fort: „Die letzten Erbpächter waren die 5 Kinder Wichmann. Sie übernahmen die Mühle am 25. 10. 1786 und verpachteten sie. Als Afterpächter wurde Jochim Hudemann genannt (also keiner der 3 Söhne des Hans Hinrich Wichmann). 1801 verkaufte der frühere Erbpacht-Müller in Bünzen Hans Hinrich Wichmann die Mühle wieder an den dänischen König."

Sterbereg. Nortorf, 1779, Nr. 52, S. 259. 17. 6./begr. 19. 6. 64 Jahre.

Margarethe Hahnen, aus Bünzen, des weil. Hans Harder's in Bünzen und weil. Margarethe H. geb. S. Grothe (? unleserlich) Tochter verheiratet zum 1.tenmal mit Hinrich Friedrich Homfeldt, Müller zu Bünzen, mit dem sie 13 Jahre in der Ehe lebte und 4 Kinder (3 Söhne u. 1 Tochter) zeugten, wovon noch eine Tochter lebt: Margarethe verheiratet an Hans Hinrich Wichmann, Erbmüller zu Bünzen.
Die Verstorbene heiratet zum 2. Male den jetzigen Witwer Hans Hinrich Hahn, gewesenen Müller, jetzt Abschiedsmann in Bünzen, mit dem sie 32 Jahre in der Ehe lebte und 5 Kinder zeugten (4 Söhne und 1 Tochter, welche alle bereits verstorben sind. Sie ist alt geworden 64 Jahr.

Sterbereg. Nortorf, 1785, S. 51, Nr. 19. begr. 14. 1. 66 Jahr. Hans Hinrich Hahn, gewesener Müller in Bünzen, seit 1 Jahr schwächlich, des weil. Peter Hahn in (Caden) Cayn.
Er war in 1. Ehe verheiratet mit Greta Homfeldt, geb. Harder's mit der er 33 Jahre im Ehestand gelebt hat und 6 Kinder zeugte, als 3 Söhne und 3 Töchter, welche alle gestorben sind. Zum 2. Mal an die jetzige Witwe Anna geb. Tanken mit der er 4 Jahre im Ehestand lebte, 66 Jahr.

Copulationsreg. Nortorf, 1765, 14. 5. S. 408, Nr. 14. J. (Junggeselle) Hans Henrich Wiegmann, Müller in Bünzen, Siegfried Hans Christopher W. in Bramstedt und Anna Margarethe Homburgen (muß heißen: Gätgens) (ein ungeklärtes Verwandtschaftsverhältnis Wichmann-Homburg besteht allerdings).
Und Jfr. (Jungfrau) Margareth Homfeldt, sel. Henrich Friedrich Homfeldt, Müller in Bünzen, und Margarethe, jetzt wieder verheiratete Hahnen in Bünzen, geb. Hardern Tochter.

Volkszahlreg. Kiel 1781. 1. Quartier, Großer Kuhberg, Hans Hinrich Wichmann, Mältzer u. Branntweinbrenner, 7 Familienmitglieder, wohlhabend, 3 Domestiken.

Sterbereg. Kiel 1786, 16. 1./begr. 21. 1. Nr. 54. Frau Margarethe Wichmann, geb. in Bünzen, im Amt Rendsburg, alt 44 Jahr. Hinterläßt ihren Eheliebsten und 5 Kinder.

Volkszählliste 1803. S. 494, 4. Quartier Nr. 107 Holstenstr. gegenüber dem Papenthor. Hans Hinrich Wichmann, 63 Jahre, Hausvater. Witwer. Tochter Marg. Frederika ⚭ mit stud. theolog. Jasper Hansen, Tochter Henriette 1 Jahr.

Der Familie des Sohnes

Georg Friedrich Wichmann (III 7), Taufe 24. 6. 1748 in Bramstedt, des Pastors in Wedel blieb es vorbehalten, durch zwei seiner Söhne die gefährdete Erbpachtsfolge in der Bramstedter Mühle aufrechtzuerhalten. Georg Friedrich's Werdegang geht aus seiner Sterbeurkunde hervor (siehe Anlage). Er hatte die Tochter Maria Elisabeth, des Sülfelder Pastors Johann Christian Wendisch (Pastor in Sülfeld von 1736–67) und der Caecilia Hedwig Hartung, (ebenfalls eine Pastorentochter) geheiratet und wurde Pastor in St. Marien, Rendsburg, später in Wedel. Auch er starb am Schlaganfall mit 53½ Jahren am 28. 12. 1798, begr. 4. 1. 1799 in Wedel, seine Ehefrau starb ebenfalls in Wedel am 24. 2. 1826, begr. 2. 3.

Ähnlich wie das Jahr 1811 wurde das Jahr 1826 für die Müllerfamilie Wichmann ein dramatisches Jahr. Der Sohn des Wedeler Pastoren Siegfried Christian Peter W. (III 7a) 1775 in Rendsburg geboren, hatte nicht nur die Bramstedter Erbpacht der Mühle nach dem Tode des Onkels Siegfr. Christopher W. nach dem 5. 7. 1811 übernommen, sondern auch noch die Witwe Christina Rebecca Margaretha geb. Mohr geheiratet, wie das zu jener Zeit aus moralischen und Zweckmäßigkeitsgründen häufiger vorkam. Doch die am 2. 8. 1812 geschlossene Ehe, auch im Alter stimmte alles, die Eheleute waren 37 und 36 Jahre alt, endete schon nach 2 Monaten am 3. 10. 1812 mit dem Tode der Frau (Kirchbuchdiagnose Gallenruhr und Nervenfieber, also an einer akuten Infektionserkrankung Ruhr oder Typhus (gleichzeitig Truppendurchzüge im Verlauf der napoleonischen Kriege). Der Müller Siegfr. Christ. Peter heiratete nicht wieder und führte die Mühle bis zu seinem Tode am 25. 1. 1826 (51jährig, Todesursache Schlaganfall).

Doch auch aus dieser Situation des fehlenden Nachfolgers mit Erbpachtberechtigung wurde ein Ausweg gefunden, denn der Pastor hatte noch einen weiteren Sohn Johann Nicolaus Christopher (III 7b) geb. 1786, Taufe 4. 2. in Wedel, übrigens ein Zwilling. Sein sehr begabter Zwillingsbruder Daniel Christian Eberhard war mit 12 Jahren als hoffnungsvoller Schüler des Altonaer Christianeum, einer der angesehensten Schulen in Holstein, 1798 gestorben. Johann Nicol. Christopher W. war eigentlich schon etabliert, denn er hatte die Nachfolge des Erbpächters sämtlicher Haseldorfer Mühlen Barthold Plüschau angetreten, und am 20. 12. 1816 die Tochter Metta Plüschau geheiratet. Was ihn veranlaßt hat, die Haseldorfer Postition aufzugeben und die Erbpachtfolge in Bramstedt zu sichern, ließe sich eventuell aus der Haseldorfer Mühlengeschichte aufklären.

Das Ehepaar zog mit zwei Kindern, einem Sohn Siegfr. Friederich geb. 2. 1./ Taufe 23. 1. 1820 in Wedel und einer jüngeren Tochter Maria Margarethe nach Bramstedt; ein weiteres Kind wurde erwartet. Kurz nach dem Umzug wurde eine Tochter Metta Elisabeth am 19. 7./Taufe 23. 7. 1826 in Bramstedt geboren. So schien alles einen erfreulichen Verlauf zu nehmen. Doch nach zwei Monaten beendete ein akutes Krankheitsgeschehen die Zukunftshoffnungen der jungen Müllerfamilie. Denn am 21. 9. 1826 starb Johann Nicolaus W. mit 39½ Jahren, wie die Sterbeurkunde ausweist, an einer Brustentzündung, Lungenentzündung würde es heute heißen, oder foudroyante Form der Lungentuberkulose (die erst in diesem Jahrhundert durch Chemotherapie aus dem Krankheitsgeschehen zum Verschwinden gebracht werden konnte). Auch der Sohn Siegfried Friedrich kann kein höheres Alter erreicht haben, sicher starb er unter 40 Jahren, denn 1862 in der Sterbeurk. der Mutter wird er nicht mehr genannt.

Doch die Frau des Müllers Metta W. geb. Plüschau aus Haseldorf scheint eine lebenstüchtige, energische Frau gewesen zu sein, denn sie gab nicht auf und ging nicht, wie man vermuten könnte, nach Haseldorf in ihre Heimat zurück, sondern

sie wollte, obwohl ihre beiden Töchter u. der Sohn noch klein waren, die Erbpachtsfolge in Bramstedt sichern. Als Müllerstochter war sie in der Lage, den Mühlenbetrieb mit einem Müllergesellen Gottlieb Dietrich Niemann aus Ulzen weiterzuführen. Am 20. 1. 1828 heiratet sie G. D. Niemann, und aus dieser Ehe geht noch eine Tochter hervor, Maria Dorothea, die später den Hufner C. H. Denker aus Wiemersdorf heiratet, während die noch in Haseldorf geb. Tochter Maria Margarethe den Bramstedter Arzt Dr. G. L. Schamvogel heiratet. Das Ehepaar Niemann führte die Mühle, sozusagen als Setzwirte, für die noch kleinen erbberechtigten Kinder erster Ehe Wichmann. Der oben genannte Sohn Siegfr. Friedrich wird sicher vor 1846 gestorben sein, denn die inzwischen 20jährige Tochter Metta Elisabeth heiratet in diesem Jahr den von der Kampener Mühle stammenden Nicolaus Friedrich Paustian, Sohn des Kampener Müllers Georg Andreas Paustian und der Catharina Elisabeth geb. Abel. Mit Nicolaus Friedrich Paustian begann für die Bramstedter Mühle, und man kann wohl sagen, auch für Bramstedt, eine neue erfolgreiche Ära, aber das ist ein weites Feld und reicht nahezu bis in die Jetztzeit, denn Nicol. Fried. Paustian wurde 97 Jahre u. starb erst 1920. Seine Frau Metta Elisabeth geb. Wichmann hat er noch 23 Jahre überlebt, sie starb am 9. 11./begr. 12. 11. 1897.

Außer dem Bemühen, familiengeschichtliche Verflechtungen zwischen einer Reihe von Müllerfamilien in den Ämtern Segeberg und Rendsburg aufzuzeigen (außer den Wichmann's in Bramstedt, Hahn's in Caden, Paustian in Campen, Humfeldt in Bünzen u. Plüschau in Haseldorf, ferner am Rande Tiedemann's und Abel), war das Hauptanliegen dieses Beitrages, die Schwierigkeiten aufzuzeigen, die im Zeitalter hoher Sterblichkeit, in einem Mühlenbetrieb auftreten konnten. Sie konnten aber durch die Einbeziehung weiblicher Familienmitglieder der direkten Linie in die Erbpachtsfolge und durch zweckmäßige Ehepartner-Wahl innerhalb der Berufsgruppe z.B. im Krankheits- oder gar Todesfall des Müllers bis zur Großjährigkeit und Berufsfähigkeit der erbberechtigten Kinder überwunden werden.

Es lagen in dieser Berufsgruppe ähnliche Verhältnisse vor, wie bei den sogenannten Holländer-Pächtern der Milchviehbestände auf den Gütern, die ebenfalls eine selbständige Unternehmergruppe im vorindustriellen Zeitalter darstellten, und in dem die Frauen eine ebenso wichtige Rolle spielten, wie bei den Müllern und Bauern.

Pacht- und Erbpachtfolge der Bramstedter Wassermühle (Kanzleimühle).
I Peter Wichmann, Grabplatte Friedhof.
Geb. 1625, † 3. 11. 1703, 78 Jahr, verheiratet mit N. N. geb. 1623, † März 1699 76 Jhar. II Peter Wichmann, verheiratet mit Magdalene Haß(en) aus Itzehoe, geb. vor 1660, † 1721.
Erbpacht-Folge.
III Siegfried Hans Christopher Wichmann, 1746–1773.
III 6. Siegfried Christopher, 1773–1811.
III 7 a. Siegfried Christian Peter, 1811–25. 1. 1826.
III 7 b. Johann Nicolaus Christopher, 25. 1. 1826–21. 9. 1826. Metta Wichmann, geb. Plüschau, 1826–1828. Setzwirt, u. in 2 ⚭ mit Gottlieb Diederich Niemann 1828–1846.
III 7 b Metta Elisabeth Wichmann ⚭ 1846 mit Nicolaus Friedrich Paustian, Müllersohn von der Campener Mühle. Otto Georg Wilhelm Paustian ⚭ 27. 11. 1883 mit Adeline Agnes Magdalene Schümann, Tochter des Drittel-Hufners u. Gastwirt Joh. Hinr. Jasper Schümann u. Berta Maria Rosamunde geb. Tamm.

Zeittafel.

1628 Die Bramstedter Mühle brannte ab.

1633 Schenkt Christian IV., König v. Dänemark, das von ihm 1632 gekaufte Gut Bramstedt (Stedinger Hof) seiner Geliebten Wiebke Kruse aus Föhrden-Barl.
Die Kanzlei-Mühle wird zum Gut gelegt. Der Nießbrauch auch den Erben der Wiebke Kruse zugesichert.

1648 Sterben Christian IV. und Wiebke Kruse im gleichen Jahr.
Die Tochter Elisabeth Sophie Gyldenlöwe (die illegitimen Kinder Christian IV. und Friedrich III. bekamen den Namen Gyldenlöwe), verheiratet mit dem Generalmajor in Norwegen Klaus v. Ahlefeldt, erben nach Erbteilung mit dem einzigen Bruder dieser Verbindung das Gut und die Mühle.

1659 Brandenburgische und polnische Truppen lagen während des sogenannten „Polackenkrieges" mehrere Wochen in Bramstedt. Dänische und Schwedische Truppen durchzogen den Flecken.

1665 Die finanzielle Notlage durch den Polackenkrieg zwingt Friedrich III. zur Verpfändung des Amtes Segeberg.
Die Enkelin Wiebke Kruse's Christine Sophie Amalie v. Ahlefeldt erbt das Gut Bramstedt u. die Mühle. Ihre drei Ehen:

1669 1.) mit Rittmeister Oberstleutnant Klaus v. Oertzen (mecklenburgischer Adel). Aus dieser Ehe 1 Tochter: Charlotte von Oertzen, die den Grafen Thomas Theodor v. Schmiedegg heiratet, der in Ungarn Besitzungen hat,
2.) mit Johann Friedrich Freiherr v. Kielmannsegg aus der österreichischen Linie, der 1695 seine Frau verließ und nach Österreich zurückging.

1697 Verkauf des Gutes Bramstedt an den Hessen-Kassel'schen Oberberghauptmann und Oberstleutnant Johann Ernst v. Grote aus niedersächsischem Adel.

1698 Die Mühle wird nicht mit verkauft und bleibt den Erben Wiebke Kruse.

1712 heiratet Christine Sophie Amalie geb. v. Ahlefeldt, geschiedene v. Oertzen, gesch. v. Kielmannsegg in 3. Ehe den russischen Generalmajor Freiherr Diede zu Fürstenstein und wohnt als Baroneß von Dieden zusammen mit der Müllerfamilie in getrennten Räumen auf der Mühle.

1729 erbt nach dem Tode der Baroneß von Dieden ihre Tochter aus der ersten Ehe Gräfin Charlotte v. Schmiedegg geb. von Oertzen die Mühle. Die Familie von Schmiedegg wohnt auf ihren Besitzungen in Ungarn, beansprucht, nur im Besuchsfall, Wohnraum in der Mühle.

1732 Müller Jochim Witte (nach Kirchenbucheintragung).

1740–1746 Müller Peter Haack (nach Harbeck).

1746 1. Erbpachtvertrag zwischen dem Grafen v. Schmiedegg als Besitzer und dem Müller Siegfried Hans Christopher Wichmann als Erbpacht-Müller.

Kinder des Erbpachtmüllers Siegfried Hans Christopher Wichmann und Anna Margarethe Gätgens (aus Elmshorn). ⚭ 14. 1./22. 1. 1728 Bramstedt.

Taufdaten.

1. Peter, 17. 1. 1731.
2. Anna, 23. 3. 1733 † früh.
3. Harm Anton, 26. 5. 1735, † früh.
4. Malen (Magdalena), 6. 11. 1737.
5. Hans Hirnich, 6. 7. 1740.

6. Siegfried Christopher, 13. 9. 1742.
7. Georg Friedrich, 24. 6. 1748.
8. Friedrich Christian, 5. 2. 1749, † früh.
9. Johann Christian, 13. 10. 1753.

Sterbereg. Bramstedt † 1773, 8./13. 4. Nr. 30.

Siegfried Hans Christopher Wichmann, hiesiger Mühlenpächter, des weil. Peter Wichmann's u. Magdalena geb. Haßen aus Itzehoe Sohn verheiratet an Frau Anna Margartha Gätkens aus Elmshorn hinterläßt mit ihr gezeugte Kinder, als

1.) Peter Wichmann, Kirchspielvogt in Kaltenkirchen verheiratet an Frau Sophia Hedwig geb. Hoyern davon
a) Siegfried Hans Christopher, b) Anna Margaretha, c) Peter, d) Maria, e) Sophia Agnetha, alle Wichmann's
2.) Magdalena Wichmann, verheiratet an Daniel Hahn, Müller zu Caden davon
a) Margaretha Catharina, b) Anna Dorothea, c) Magdalena Caecilia Sophia, e) Christina Hedwig, alle Hahn's
3.) Hans Hinrich Wichmann, verheiratet an Margaretha geb. Homfeldt aus Bünzen, davon
a) Siegfried Christopher, b) Hinrich Friedrich, beide Wichmann's
4.) Siegfried Christopher Wichmann
5.) Georg Friedrich Wichmann, Pastor in Rendsburg, verheiratet an Maria Elis. geb. Wendisch.
6.) Johann Christian Wichmann.
Der alte Wichmann stirbt am Schlage. Alt 71 Jahr 2 Monate.

Sterbereg. Segeberg 1820, 19. 12./24. 12. Nr. 10 nach Adv.

Sophia Hedewig Wichmann in Segeberg, Tochter des weil. Pastor Hoyer zu Kaltenkirchen verheiratet gewesen an den weil. Hausvogt Wichmann zu Segeberg. Die Leibeserben sind:

1.) Advokat Siegfried Hinrich Christopher Wichmann in Bredstedt.
2.) Anna Margaretha Christine, Ehefrau des Leutnant u. Postmeisters Koch in Segeberg.
3.) vier Kinder des zu Heilshoop verstorbenen Sohnes Peter, welche Hans, Peter, Mina u. Lena heißen.
4.) Katharina Frederika Hedewig, Ehefrau des Baron's von Brockdorff in Glücksburg.
5.) Andreas, unverheiratet, in Petersburg.
Sie starb über 80 Jahre alt.

Sterbereg. Kaltenkirchen West 1794, 19. 2./23. 2.

Daniel Hahn, Kätner in Kaltenkirchen, vormals Mühlenpächter in Caden. weil. Peter Hahn, Müller zu Caden u. weil. Caecilia Dorothea geb. Dreier eheleiblicher Sohn, alt 68 1/4 Jahr u. 14 Tage, hinterläßt seine Witwe geb. Wichmann u. 6 Kinder

1.) Margarethe Catharina, verehelicht mit Christoph Wecker, Bürger u. Gastgeber in Segeberg, deren Tochter heißt Magdalena.
2.) Anna Dorothea, verwitwete Controlleurin Hartmann, deren Tochter heißt Magdalena.
3.) Magdalena verehelicht mit Hans Peter Bendixen, deren Kinder sind Daniel Friedrich, Detlev Siegfried, Botilla Dorothea Christiana, Magdalena Johanna

Christine, Christiana Agatha Amalia, Lucia Frederika Christiana, Hans Johann Gerhard.

4.) Caecilia Sophia, verehelicht mit Thiel Abel, Mühlenpächter zu Caden, deren Kinder sind Magdalena und Franz Martin.

5.) Peter Jacob.

6.) Johanna Antoinette Christina.

Sterbereg. Kiel 1818, Nr. 163, 2. 8./5. 8.

Der hiesige deputierte Bürger Hans Hinrich Wichmann, alt 78 Jahre, gebürtig aus Bramstedt, Witwer, hinterläßt 4 Kinder.

Sterbereg. Bramstedt 1811, 5. 7./8. 7.

Bramstedt, der hiesige Erbpachtsmühlenpächter Siegfried Christoph Wichmann, des weil. Hans Christopher Wichmann und Anna Margaretha geb. Gätgens ehel. Sohn, war verheiratet an:

1.) Metta Magdalena geb. Butenschön, aus welcher Ehe keine Kinder.

2.) an Christiana Elisabeth Henriette geb. Rudolphi, aus welcher Ehe auch keine Kinder.

3.) an Christiana Rebecca Margaretha geb. Mohr aus Glückstadt, aus welcher Ehe ebenfalls keine Kinder.

Er starb am Schlage, 68 Jahr.

Sterbereg. Wedel. 28. 12. 1798/4. Januar 1799.

Öffentlich mit Parentation Herr Georg Friedrich Wichmann, Prediger hierselbst, des weil. Erbmühlenpächters Siegfried Hans Christopher Wichmann zu Bramstedt und Anna Margaretha geb. Gätgens eheleiblicher Sohn. Er ward im Jahre 1772 Prediger in Rendsburg, und nach 9 Jahren u. 7 Monaten im Jahre 1781, dem 2. 12. trat hierselbst sein Amt an, welches er 17 Jahre und 3 Wochen redlich u. treu gewaltet. Er war ein Mensch von ausgebreiteten theologischen u. anderen Kenntnissen, sein Herz sprach aus seinem Munde, u. die Redlichkeit seiner Amtsführung wird sein Gedächtnis in Segen erhalten. Er endete durch einen Schlagfluß schnell und leicht sein Leben, nachdem er 53 Jahre 6 Monate u. 4 Tage alt geworden. Er ist verheiratet gewesen mit Marie Elisabeth geb. Wendisch, die er hinterläßt und zwei Kinder: Siegfried und Nikolaus.

Gott sei in Demuth gepriesen, daß er ihn bald und selig hat vollenden lassen. Seine Gemeinde weihe ihm eine Zähre der Dankbarkeit und ehre seine Asche durch Ausübung seiner Lehre.

Die Lebensdaten der drei Ehefrauen des Siegfried Christopher Wichmann III, 6.
† 5./begr. 8. 7. 1811.
2. Erbpachtmüller in Bramstedt.

1. ⚭ 20. 12. 1780 Bramstedt
mit Metta Magdalena Margaretha Butenschön, geb. 16./Taufe 18. 4. 1763, Tochter des Kirchspielvogtes u. Zollverwalters Johann Barthold Butenschön in Bramstedt. u. Metta Marg. Basuhn, gestorben mit 25 Jahren am 20. 8./begr. 23. 8. 1787 an Scharlachfieber.

2. ⚭ mit Elisabeth Christiana Rudophi, geb. 1775, Tochter des Herrn Inspectors Gerhard Ulrich Rudolphi, Glückstadt, u. Christiane Charlotte geb. Winkler, gestorben am 14./begr. 15. März 1807, „krampfartige Zufälle“, fast 32 Jahre.

3. ⚭ Christiane Rebecca Margarethe Mohr, geb. 1776, Tochter des Schusters oder Schiffers (?) Claus Mohr, Hamburg, und der Margarethe Lindemann.

36 Jahr gestorben am 3./begr. 6. 10. 1812. Gallenruhr u. Nervenfieber. Ihre 2. Ehe mit Siegfried Christian Peter Wichmann III a. am 2. 8. 1812.

Sterbereg. Bramstedt. 1787, 31. 1./begr. 5. 2.
Bramstedt. Der Halbhufner und Gastwirt Johann Christian Wichmann, des weil. Siegfried Hans Christopher Wichmann's hiesiger Erbmühlenpächter und der noch lebenden Anna Margarethe geb. Gätgens ehelicher Sohn war verehelicht mit Anna Christina Grothen aus Itzehoe gebürtig. Hinterläßt aber von ihr keine Kinder. Er starb an der Schwindsucht im 34. Jahr seines Lebens.

Copulationsreg. Bramstedt. 1846, 11. 1.
Nicolaus Friedrich Paustian, jetziger Erbpachtmüller in Bramstedt. Des Müllers Georg Andreas Paustian in Campen u. Catharina Elisabeth, geb. Abel, ehelicher Sohn, alt 22 Jahr, und Metta Elisabeth Wichmann hierselbst des weil. hiesigen Erbpachtsmüller Johann Nicolaus Wichmann und der noch lebenden Metta geb. Plüschau eheliche Tochter, alt 20 Jahre.



Müller-Familie aus Bramstedt oder Umgebung um 1818. Original im Landesmuseum Schloß Gottorp, Schleswig. Von dem Bonner Silhouettenschneider Franz Liborius Schmitz (1762–1827), der von 1799 bis 1825 durch Skandinavien und Schleswig-Holstein reiste. (Schlesw.-Holst. Silhouetten. Kunst in Schlesw.-Holst.) 1959. S. 119–121. Ernst Schlee.

Mühlenpächter der Mühle zu Kampen, Kirchspiel Kaltenkirchen.
Nicolaus Friedrich Paustian.
geb. 1745. † (als Abschiedsmann) 9. 3./begr. 14. 3. 1820 in Kaltenkirchen. 75 Jahre.
verheiratet vor 1770 mit Margarethe Tiedemann's
hinterlassen 6 Kinder
Conrad, Gerhard, Marike, Stina, Friederika.

Georg Andreas Paustian. Müller zu Campen.
verheiratet 16. 8. 1817 Kaltenkirchen West
mit Catharina Elisabeth Abel, Tochter des Müllers Thiel Abel zu Caden.
Nicolaus Friedrich Paustian geb. Kaltenkirchen West 25. 12. 1823
Taufe 11. 1. 1824 Nr. 14.
verheiratet mit Metta Elisabeth Wichmann geb. 19. 7./T. 23. 7. 1826 Bramstedt.
⚭ Bramstedt 1846. Nr. 2. † 15. 1./begr. 18. 1. 1920 Bramstedt.
† 9./begr. 12. 11. 1897 Bramstedt.

Mühlenpächter der Mühle zu Caden.
Peter Hahn. geb. c 1687/88. † 4. 1./begr. 10. 1. 1757. Kaltenkirchen
verheiratet mit Caecilia Dorothea Dreier, geb. c 1689/90.
vor 1719. † 28. 1./begr. 3. 2. 1759.
Daniel Hahn. geb. 1725. † als Kätner u. Rentner Kaltenkirchen
19. 2./begr. 23. 2. 1794
verheiratet mit Magdalena geb. Wichmann, Tochter von Siegfried Hans Christopher Wichmann, Erbpachtmüller in Bramstedt.
⚭ 1758 in Bramstedt.
Thiel Abel † 20. 12./begr. 23. 12. 1820 Kaltenkirchen West 1821, Nr. 1
verheiratet mit Caecilia Sophia Hahn. Tochter von Daniel Hahn.
7 Kinder. darunter Franz Martin, später Nachfolger des Vaters. und Catharina Elisabeth, später Ehefrau des Campener Müllers Georg Andreas Paustian.

Franz Martin Abel. Müller zu Caden
verheiratet 23. 4. 1821 mit Friederika Sophia Paustian, Tochter des Müllers Nicolaus Friedrich Paustian u. Margarethe Tiedemann's.

Literaturverzeichnis und Quellenangaben:

1. Wolfgang Prange. Entstehung und innerer Aufbau des Gutes Bramstedt. Zeitschr. f. Schlesw.-Holst. Gesch. Bd. 91, 1966, S. 122–175.
2. Harbeck. Chronik von Bramstedt.
3. Dr. H. A. Hermann. Jahrbuch des Kreises Plön, XIII. Jahrg, 1983, S. 18.
4. Heinrich Pöhls. Heimatbuch des Kreises Plön, 1953, Ländliches Handwerk u. Gewerbe, S. 257–262.
5. Bürgermeister Kinder, Plön. Beiträge zur Stadtgeschichte, S. 335, Forst- u. Jägermeister, Freiherr Otto Dietrich v. Brockdorff.
6. Ernst Kröger. Kisdorf, Barghof. Die Kirchspielvögte von Kaltenkirchen. Heimatkl. Jahrb. d. Kreises Segeberg, 1973. 19. Jahrg. S. 51–98.
7. Otto Fr. Arends. Gejstligheden i. Slesvig og Holsten fra Reformationen til 1864.
8. Karl-Rud. Storjohann. Kalkbergbeamte u. Amtsverwalter des Amtes Traventhal. Jahrb. Segeberg 1982.
9. Karl-Rud. Storjohann. Amtmänner u. Amtsverwalter des Kgl. dän. Amtes Segeberg. Jahrb. Segeberg 1983. S. 71.
10. Hans Simonsen. Segebergs ältere Häuser. 1956. Die Kirchspielvogtei in der Lübecker Str.
11. Hans Hübner. Altes Postwesen in Segeberg. Die „Heimat" 1950, Heft 6.
12. G. Reimer, Böken. Geschichte des Aukruges. 3. Aufl. 1978. Verlag Möller Söhne, Rendsburg.
13. Lilly Martius. Schlesw.-holst. Malerei. Wachholtz-Verlag, Neumünster 1956.

14. Landesarchiv Schleswig Abt. 110, 3 Fol 769. 706. Bramstedter Schuld- u. Pfandprotokolle. Cautionsprotokoll, betrifft Erbpacht-Vertrag zwischen den Grafen v. Schmiedegg in Ungarn u. dem Müller Siegfried Hans Christopher Wichmann, Bramstedt.
15. Kirchenbücher der evang. Gemeinden Bramstedt, Kaltenkirchen, Segeberg, Nortorf, Wedel, Kiel, Bredstedt u. Zarpen.

Für freundliche Unterstützung möchte ich Frau Warnke, Frau Keßlau und Frau Stiller von den Kirchenbuchämtern Bramstedt, Segeberg u. Kaltenkirchen und Herrn Amtsrat Witt vom Landesarchiv Gottorp-Schleswig herzlich danken.

Antje Erdmann-Degenhardt, Neumünster

Zauber der Vergänglichkeit –

Das alte Lustschloß zu Traventhal

Traventhal, – damit verbinden zumindest die Pferdefreunde die Erinnerung an ein Zentrum der Holsteiner Pferdezucht. Von 1874 bis 1960[1]) bestand hier ein Landgestüt, das durch seine alljährlichen Hengstparaden und Reit- und Fahrturniere unzählige Besucher anlockte. Noch heute künden langgestreckte Stallungen, in denen mancher Reiter aus dem Kreis Segeberg sein Privatpferd unterstellt, und eine gepflegte, geräumige Reithalle von der ehemaligen Bedeutung des Anwesens. Doch im übrigen träumt der Besitz, dessen Wohnhaus zu einem Altenheim umgewandelt wurde, ein wenig vergessen vor sich hin.

Durchstreift man den stark zur Trave abfallenden Park, so lassen nur noch wenige Reste erkennen, daß es sich einst um einen der schönsten und größten Rokokogärten Holsteins[2]) gehandelt hat: Neben der Allee im Wirtschaftshof, die auf einen stilistisch äußerst zweifelhaften Bau von 1890 zuführt[3]), der leider in der preußischen Post- und Bahnhofsmanier errichtet wurde, fallen im seitlichen Teil des Schloßgartens zwei besonders schmale Lindenalleen auf, mit über 200jährigem Baumbestand. Sie waren, ebenso wie eine noch erhaltene künstliche steinerne Grotte sowie vier Löwenstandbilder aus Stein, zwei übermannshohe steinerne Wappen und der Sockel einer mächtigen, leider nicht original bemalten Steinvase einst Bestandteil eines zauberhaften geometrisch angelegten sehr weitläufigen Parks, nach Versailler Vorbild[4]). Auf dem Gelände waren, wie eine Zeichnung von Sidon von 1765 zeigt[5]), Rondelle, Blumenparterren, künstlich gestutzte Buschreihen, ein Irrgarten, ein Heckentheater, Fontänen und von der Trave gespeiste hintereinanderliegende runde Teiche angelegt. Stapft man heute durch das feuchte Gelände, zwischen gefällten alten Buchen und kniehohem Gestrüpp von dem Hügel herab, auf dem einst ein reizendes kleines Lustschloß stand, hinunter zur Niederung, durch die die Trave in sanftem Bogen fließt, so vermittelt sich dem Betrachter immer noch ein wunderschöner landschaftlicher Eindruck. Doch im übrigen erscheint alles so verwunschen und vergangen, daß man sich ein prachtvolles höfisches Leben par excellence, das sich hier zeitweise abspielte, nur mit Mühe vorstellen kann! Und doch stand Traventhal mehrfach im Brennpunkt holsteinischer und nordeuropäischer Geschichte: Traventhal war ursprünglich kein Herrensitz inmitten einer alten Dorfsiedlung, wie man es sonst von unseren Adelssitzen gewohnt ist. Vielmehr entstand es 1671 als plönisches Amt Traventhal aus den 17 Dörfern des Amtes Segeberg, die innerhalb des Travebogens lagen. Diese Dörfer wurden von dem damaligen dänischen König Christian V. (1670–1699) im Rahmen von Erbstreitigkeiten an den Herzog Joachim Ernst von Plön (1623–1671), unter dem Plön seine Glanzzeit hatte, abgetreten[6]). Das Amt Traventhal gehörte nun zum Herzogtum Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön. 1684 wurde hier durch Joachim Ernsts Nachfolger, Herzog Hans Adolf von Plön, ein bescheidenes „Lusthaus“ errichtet, in dem ein bedeutsames Ereignis stattfand: Am 18. August 1700 wurde in diesem Haus zu Beginn des Nordischen Krieges der Frieden zu Traventhal geschlossen. Darin mußte der dänische König Friedrich V. die Souveränität und Gleichberechtigung des Gottorfer Herzogs Friedrich IV. (1694–1702) den sog. Gottorfer Teil Schleswigs und seinen Holsteiner Anteil



Der ehemalige Schloßpark

betreffend, anerkennen[7]). Hierbei war der Treffpunkt der Friedensverhandlungen zwar auf allgemeinen Wunsch nach Traventhal verlegt worden, hatte für den Inhalt des Vertrages jedoch keine Bedeutung, sondern war nur ein neutraler Ort, da Traventhal weder dem Hause Gottorp noch dem dänischen König zu diesem Zeitpunkt unterstand.

Tobte auch der Nordische Krieg im übrigen Land weiter (1700–1721), stritten sich der dänische König und der Gottorper Herzog Friedrich IV., beide Abkömmlinge der Oldenburger Dynastie, setzten August der Starke und Peter der Große gegen den jungen König von Schweden, Karl XII., die Welt in Flammen[8]), so hinderte nichts den kunstbegeisterten Plöner Herzog Friedrich Carl, 7 Jahre nach Kriegsende, als Nordeuropa noch Wunden dieses Krieges gehabt haben mag, in Traventhal eine großartige Sommerresidenz für die Herzöge von Plön zu erbauen[9]). Der Herzog war ein echter – angeblich leichtlebiger – Rokokofürst, der dem Zug der Zeit des 18. Jahrhunderts folgend, seinem Kunstverständnis nach außen Ausdruck verleihen wollte. Auf alten Abbildungen ist uns dieses Schloß noch inmitten des weitflächigen Gartens erhalten: Es handelte sich um ein einstöckiges cremefarbenes Gebäude mit gewalmtem rotem Mansardendach. Oben im Giebeldreieck befand sich das steinerne verschnörkelte Plöner Wappen, das nach Abriß des Hauses in ein Wirtschaftsgebäude auf dem Hofe eingefügt wurde. Das Innere mag man sich mit Stuckdecken, Seidentapeten, Kristallüstern, Wandspiegeln und eleganten Möbeln im Zeitgeschmack des 18. Jahrhunderts vorstellen. Es gibt hiervon leider keine Beschreibung. Der Plöner Hof, der in Traventhal in den Sommermonaten residierte, wird sich die Zeit mit Gartenfesten, Theateraufführungen und Kahnpartien vertrieben haben. Die Pflege des großen Gartens unterlag mehreren Gärtnern, doch mußten im Herbst und Frühjahr auch die Einwohner des Amtes Hand- und Spanndienste leisten, was 1759 zu einem Bauernaufstand führte.[10])

1760 besuchte der dänische König Friedrich V. den Herzog v. Plön in Traventhal auf eine Woche in Begleitung von 242 (!) Personen[11]). Ein Jahr später starb Friedrich Carl v. Plön. Er hinterließ keine männlichen Erben. Und hatte einst Herzog Joachim Ernst v. Plön, nach dem Tode des kinderlosen Grafen Anton Günther v. Oldenburg (1667) in einem Erbfolgestreit um die Grafschaften Delmenhorst und Oldenburg gegen Dänemark und Gottorp, trotz seines besseren Rechtes, auf diese zugunsten Dänemarks verzichtet und sich dafür mit dem Amt Traventhal, dem Segeberger Kalkberg und dem Flecken Gieschenhagen, nebst anderen Besitzungen in Dänemark und Holstein entschädigen lassen[12]), so fiel Traventhal nach dem Tode seines Nachfahren wieder an Dänemark, ebenso wie die übrigen Besitzungen. Traventhal wurde somit dänisch!

1762 erschien König Friedrich V. v. Dänemark erneut auf einige sommerliche Tage hier, nunmehr als Monarch[13]). 1766 starb er. Sein Nachfolger wurde sein junger, sich später als schizophren erweisender Sohn Christian VII. v. Dänemark.

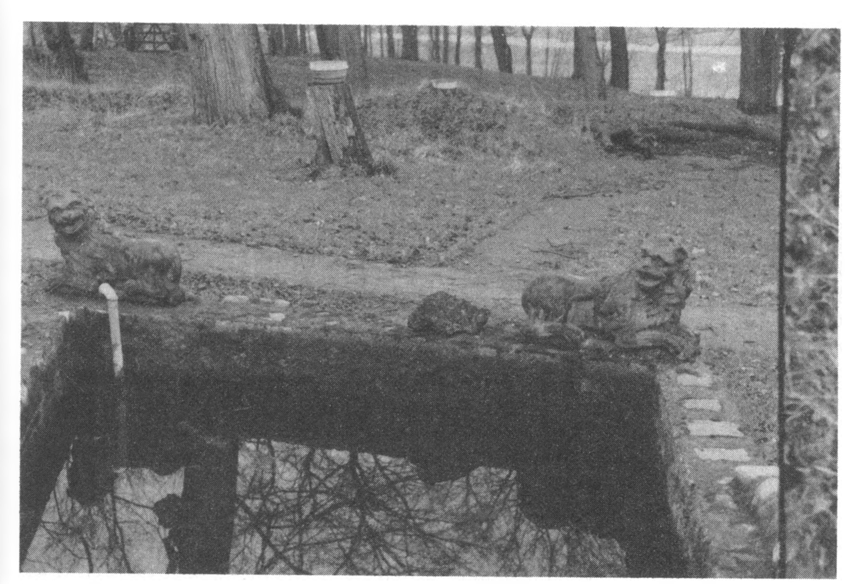
Einige Zeit später wurde Traventhal der Hintergrund für einen Teil einer Liebesgeschichte, die nicht nur im 18. Jahrhundert durch alle Klatschspalten ging, sondern die auch bis in unsere Zeit diverse Köpfe bewegt hat. Mehrere Trivialromane[14]) und im Schlepptau eine Verfilmung mit O.W. Fischer als „Herrscher ohne Krone", ein Theaterstück[15]), ein Fragment von Hebbel[16]) sowie die Untersuchung insbesondere der medizinischen Aspekte[17]) waren der Niederschlag dieser Liebesgeschichte bzw. -tragödie, deren Hauptpersonen der zierliche Christian VII., seine noch fast kindliche Gemahlin Caroline Mathilde und der geniale, ehrgeizige, unwiderstehliche Leibarzt Dr. Struensee waren. Caroline Mathilde, Königin von Dänemark (1751–75), war die Tochter Friedrichs, Prinz of Wales (1707–51) und der Augusta v. Sachsen-Coburg (1719–72). Ihr Bruder war als Georg III. (1738–60–1820) König v. England[18]).

Nachdem Carolines Vater bereits 1751 verstorben war, wurde sie, kaum den Kinderschuhen entwachsen, als knapp Fünfzehnjährige, am 6. November 1766 an den dänischen Hof verheiratet. Ihr Gemahl, Christian VII., war gleichzeitig ihr Vetter. Christian hatte schon in frühester Jugend seine Mutter Louise, Prinzessin v. England (1724–51), verloren[19]). Er war dann einer harten, ja fast grausamen Erziehung durch Detlev Graf Reventlow[20]) aus dem Hause Altenhof bei Eckernförde, dem Besitzer von Emkendorf bei Rendsburg, unterworfen worden. Hierdurch soll jede seelische Regung, jedes Gefühlsleben in ihm abgetötet worden sein[21]). Reventlows Strenge hinterließ bei Christian eine Art Infantilneurose, die sich, nach heutigen medizinischen Erkenntnissen, im Laufe der Jahre, zu einer psychischen Erkrankung aus dem schizophrenen Formenkreis entwickelte.

Er galt schon bei den Eheverhandlungen, die aus rein politischen Erwägungen erfolgten, unter den aushandelnden Diplomaten als äußerst sonderbar. Doch hinderte dies, insbesondere die dänischen Minister, nicht auf einer alsbaldigen Eheschließung zu bestehen; ging es doch darum, dem Reiche möglichst früh einen Thronfolger zu sichern.

Christian lebte jedoch sofort nach der Hochzeit als Ehemann „à la mode" und amüsierte sich mit einer Maitresse, der „Stiefelettenkatherin"[22]), die dafür später – mit welcher juristischen Begründung auch immer, – u. a. im Frauenzuchthaus in Neumünster büßen mußte! – Caroline kam dem nach, was man allerorts von ihr erwartete und gebar 1768 einen Sohn, den späteren Friedrich VI., König v. Dänemark (1768–1808–39).

Ende Mai 1768 unternahm Christian eine großangelegte Reise, in Begleitung von 55 Personen. Hierzu gehörte, neben den mächtigen Ministern Bernstorff und



Rokoko-Löwen, einst Bestandteile eines Wasserspieles



Rekonstruktion vom Schloß Traventhal

Schimmelmann, der junge Altonaer Stadtphysikus Dr. Johann Friedrich Struensee. Es war mittlerweile eine streng vertrauliche Erkenntnis in Hofkreisen, daß der Monarch der Begleitung eines Reisearztes dringend bedürfe.

Struensee wurde 1737 in Halle geboren. 1772 wurde er am 28. April, als Opfer eines „Justizmordes" hingerichtet. Sein Vater war theologischer Universitätsprofessor in Halle, ab 1759 Generalsuperindendent für Schleswig-Holstein in dänischem Dienst. Sein Großvater mütterlicherseits war bereits kgl. dänischer Leibarzt gewesen. Seine Brüder waren Juristen, Offiziere und Minister in dänischem Dienst[23]). Struensee promovierte 1757 mit der Dissertation über Schäden bei verkehrter Körperbewegung[24]). Ab 1758 wurde er, durch den elterlichen Umzug bedingt, nördlich der Elbe als Arzt tätig und zwar als Amtsarzt für Altona, die Grafschaft Rantzau und die Herrschaft Pinneberg. Er hat noch mehrere wissenschaftliche Abhandlungen verfaßt, beispielsweise über die Pockenimpfung, Geburtshilfe, Schwangeren- und Säuglingsbetreuung, über Gifte und Arzneikräfte, über Aberglauben und Quacksalberei[25]). Seine Zeitgenossen frönten noch dem Hexenglauben und der Krankenheilung durch teilweise fragwürdige Zaubermittel. Beeinflußt durch das Medizinstudium in Halle, muß man ihn als fortschrittlichen und aufgeklärten Mediziner bezeichnen, der in naturwissenschaftlichen Erkenntnissen oft seiner Zeit voraus war. Durch Vermittlung des Grafen Schack Carl Rantzau-Ascheberg erhielt Struensee die Anstellung als königlicher Reisearzt.

Schack Rantzau war eine der schillerndsten Persönlichkeiten der dänisch-holsteinischen Geschichte des 18. Jahrhunderts[26]). Er wurde früh dänischer Generalmajor, mußte jedoch wegen ungezügelten Lebenswandels seinen Dienst quittieren. Er war ein erbitterter Gegner des ersten Mannes des dänischen Staates, des Ministers J. H. E. Bernstorff. Vielleicht mit dem Hintergedanken, nunmehr selber wieder an den dänischen Hof zu kommen, vermittelte Rantzau, daß Struensee den König auf der großen Auslandsreise begleitete.

Die Fahrt führte von Kopenhagen zu Schiff bis nach Kolding[27]). Um den 10. Mai weilte man auf Schloß Gottorf, das nach Schluß des Nordischen Krieges durch den Frieden von Frederiksborg 1721 der dänischen Krone zugefallen war[28]), und wie der großfürstliche Teil Schleswigs, nun nicht mehr den Holstein-Gottorpern gehörte.

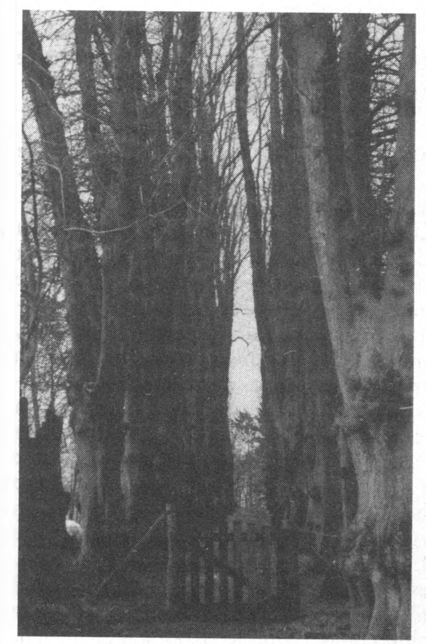
Schon hier wurde Struensee der erklärte Liebling des jungen Königs. Der in seinen Grundsätzen und Redensarten lockere neue Reisebegleiter war für Christian, ansonsten umgeben von steifen Ministern, faszinierend.

Es ging dann weiter nach Kiel, wo dem dänischen Herrscher, der auf das Volk so zart und ansprechend wirkte und wo seine seelische Erkrankung unbekannt war, ein begeisterter Empfang bereitet wurde[28]). Zu diesem Zeitpunkt befanden sich Kiel und einige Teile Holsteins als der sog. „großfürstlichen Anteil"[30]) unter der vormundschaftlichen Herrschaft der Zarin Katharina d. Gr., die dieses Gebiet für ihren unmündigen Sohn Paul verwaltete, der den Gottorper Anteil von seinem Vater, aus dem Hause Holstein-Gottorp stammend, geerbt hatte. Doch schon war 1767, ein Jahr vor Christians Besuch in Kiel, ein provisorischer Tauschvertrag ausgehandelt worden, nachdem Rußland zugunsten Dänemarks auf diesen Teil Holsteins verzichten sollte. – Sodann begab sich die Reisegesellschaft, nach einem Festbankett im Kieler Schloß, auf das nahe Gut Schierensee bei Rendsburg, dem Ruhe- und Alterssitz des russischen Ministers Caspar v. Saldern.

Saldern war ursprünglich über 10 Jahre lang Amtsverwalter in Neumünster gewesen. Später reiste er nach Petersburg und wurde Vertrauter des Zaren Peter



Die steinerne Grotte aus dem Rokoko



Lindenallee, von Caroline Mathilde gepflanzt



Caroline Mathilde in der Uniform ihrer Leibgarde

III., des Gemahls Katharina d. Gr. Nach der Ermordung Peters III. und Erhebung Katharinas zur Zarin, machte er sich der Herrscherin, überwiegend in Sachen Holstein, unentbehrlich. Auf seinen großen Einfluß war der Tauschvertrag zwischen Rußland und Dänemark mit zurückzuführen.

Saldern, als dem Beauftragten der Zarin, war an einem guten Einvernehmen mit Dänemark gelegen. Er bewirtete Christian mit allem Glanz, der ihm zur Verfügung stand. Zwar wurde das heute existente Herrenhaus erst Jahre später erbaut, doch Christian war auch so begeistert und blieb unerwartet drei Tage. Sodann reiste man über Neumünster nach Traventhal. Dort weilte man wenige Tage, da der König noch ein umfangreiches Reiseprogramm vor sich hatte: Frankfurt, Straßburg, Paris und London.

Saldern begleitete den König bis nach Ahrensburg, dem Sommersitz des dänischen Schatzmeisters Schimmelmann.[31])

Dann wurde es wieder zwei Jahre lang still auf Traventhal, bis im Sommer 1770 der dänische König erneut, dieses Mal mit seiner Gemahlin Caroline Mathilde, erschien. Sie soll bei diesem Aufenthalt eine der schmalen Lindenalleen im Schloßpark gepflanzt haben.[32])

In der Begleitung war wieder Struensee. Er hatte sich u. a. nicht nur bei Hofe um die Einführung der Pockenimpfung, auch bei dem jungen Prinzen, verdient gemacht, sondern war mittlerweile zum Leibarzt der Königin avanciert. Ab Frühjahr 1770 soll es zwischen beiden zu einem Liebesverhältnis gekommen sein.

Struensee beließ es somit nicht bei medizinischem Ehrgeiz. Er übte seinen Einfluß auf die Königin wie auf den König aus, hierbei dessen Erkrankung vor Augen, und begann an politischer Macht zu gewinnen.

Während dieses Sommeraufenthaltes des dänischen Hofes in Traventhal, – wobei man auch einen Abstecher zum Gut Ascheberg machte, bereitete Struensee mit Graf Schack Carl Rantzau-Ascheberg den Umsturz vor.[33])

Zugleich setzte das Hofgeklatsche über Caroline und Struensee ein. Als die Königin im Sommer 1771 der Tochter Luise Augusta (der Urgroßmutter der letzten deutschen Kaiserin Auguste Viktoria) das Leben schenkte, zweifelte niemand, daß der Favorit der Königin der Kindsvater sei. Minister Bernstorff sprach laut von „la petite Struensee".[34]) Doch Christian schöpfte noch keinen Verdacht oder wollte es nicht, um den Vertrauten Struensee nicht zu verlieren. Durch seine wohlgemeinten, aber zu schnellen Reformpläne, sei es im Hospital- oder Armenwesen, in der Rechtspflege, in der Finanzverwaltung und in Sachen Universität, schaffte Struensee sich viele Feinde, zumal er auch gegen den Gebietsaustausch zwischen Dänemark und Rußland arbeitete. Unter dem Einfluß der Königinwitwe Juliane Marie (der Stiefmutter Christians), die im übrigen eine Schwägerin Friedrich d. Gr. war und von diesem als eine der wenigen Frauen seines Zeitalters geschätzt wurde,[35]) erfolgte im Januar 1772 eine Verschwörung, die für Caroline Mathilde und Struensee schwerwiegende Folgen hatte: der Arzt, der sich im Jahre zuvor noch in den Grafenstand hatte erheben lassen, wurde gefangengenommen und unter Anklage gestellt. Hierbei wurden ihm vor allem staatszersetzende Absichten vorgeworfen. Doch auch der Ehebruch mit der Königin führte zu dem, was seine Gegner wünschten: dem Todesurteil. Dieses wurde am 28. April 1772 auf eine barbarisch anmutende Weise vollstreckt, wenn auch auf der Grundlage des Danske Lov. Ihm wurde erst die rechte Hand, dann der Kopf abgeschlagen, sodann wurde der Körper gevierteilt und gerädert, eine, im Hinblick auf seine Familienangehörigen, sehr ehrlose Art der Hinrichtung.

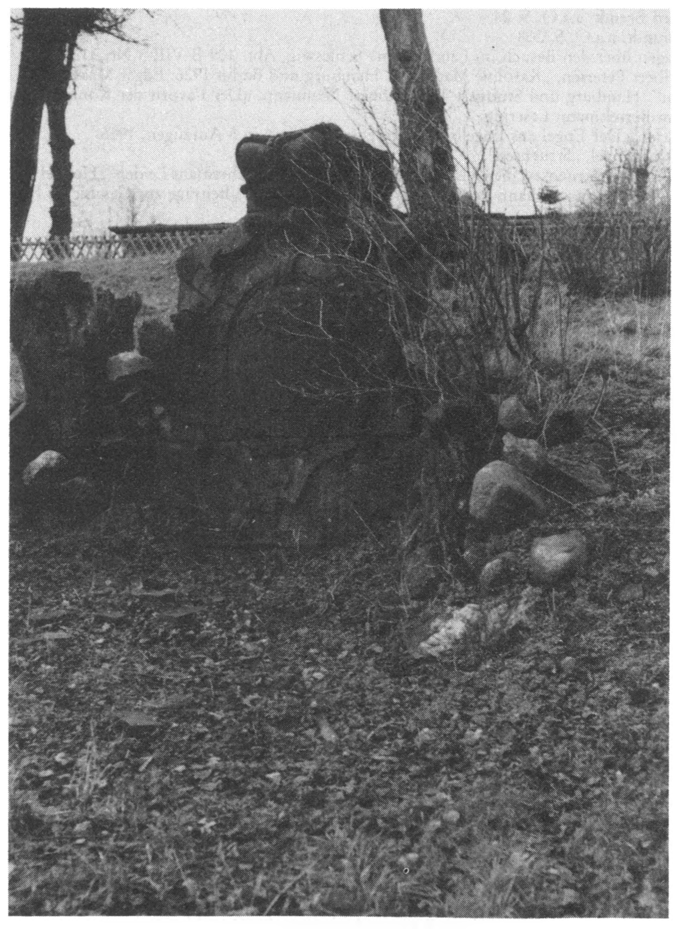
Caroline Mathilde wurde hingegen in das Celler Schloß verbannt, nachdem sich England und Dänemark zuvor um Rückgabe oder Verfall ihrer Mitgift gestritten hatten. Sie starb dort, wenige Jahre später, aus unerklärter Ursache.[36])

Ihre beiden Kinder durften sie in die Verbannung nicht begleiten. Man erzog sie weiter am dänischen Königshof.

Ihre Tochter, – „la petite Struensee" – heiratete später als anerkannte dänische Prinzessin in das Haus Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg ein.[37])

Doch sowohl Bismarck wie Kaiser Wilhelm hielten die Recherchen hinsichtlich der Abstammung der letzten Kaiserin Auguste Viktoria, eben aus diesem Hause, für müßig, „da vor Gott alle gleich seien".[38])

So erinnert der heute in Vergessenheit geratene Park von Schloß Traventhal an eine große Liebestragödie der Weltgeschichte.



Das Plöner Wappen im Schloßpark von Traventhal

Literaturverzeichnis

1) Henning v. Rumohr, Schlösser und Herrensitze in Schleswig-Holstein und in Hamburg, 3. Aufl. Frankfurt, 1969, S. 125
2) Dietrich König, Parks und Gärten in Schleswig-Holstein, 3. Aufl. Heide 1976; Peter Hirschfeld, Herrenhäuser und Schlösser in Schleswig-Holstein, 3. Aufl. 1964
3) v. Rumohr, a.a.O. S. 126
4) Abbildung des Stiches von Heumann (nach Tschierske) in Olaf Klose, Christian Degn, Die Herzögtümer im Gesamtstaat 1721 — 1830, Neumünster 1960, Tafel 6b, vor S. 49 — Original im Landesarchiv Schleswig
5) Abbildung in Reinhardt Brandt, Schloß Traventhal, Segeberg 1957 nach S. 41, — Original im Landesarchiv Schleswig
6) Klose, Degn, a.a.O. S. 49 — 57, Otto Brandt, Geschichte Schleswig-Holsteins, 8. Aufl. S. 208
7) Otto Brandt, a.a.O. S. 196
8) s. Anm. 7
9) v. Rumohr, a. a.O. S. 126; zur Baugeschichte ausführlich Reinhardt Brandt, a.a.O. S. 9 pp
10) E. Stehn, Aufruhr in den Dörfern des Amtes Traventhal 1779, Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 1955, S. 81 pp
11) Reinhard Brandt, a.a.O. S. 24
12) Otto Brandt, a.a.O. S. 208
13) Unterlagen über den Besuch im Landesarchiv Schleswig, Abt. 109 B VIII 3 Nr. 312
14) z. B. Albert Petersen, „Karoline Mathilde", Hamburg und Berlin 1926; Edgar Maass, „Der Arzt der Königin", Hamburg und Stuttgart 1950; Robert Neumann, „Der Favorit der Königin", ohne Jahrgang, im Bertelsmann Lesering
15) Otto Erler, „Der Engel aus Engelland" (Struensee), Drama in 5 Aufzügen, 1916
16) Friedrich Hebbel, „Struensee"
17) Stefan Winkle, „Struensee, die Geisteskrankheiten und König Christians Leiden", Hebbel — Jahrbuch 1980, S. 93 pp; ders.: „Johann Friedrich Struensee als Arzt", in „Beiträge zur Geschichte Hamburgs", Band 12, Hamburg 1976;
    ders: „Johann Friedrich Struensee — Arzt, Aufklärer und Staatsmann", Stuttgart 1983
18) Winkle, Hebbeljahrbuch, S. 111 und dort Anm. 95
19) Klose, Degn, a.a.O. S.7
20) H. v. Rumohr, Schlösser und Herrenhäuser in Schleswig, 2. Aufl. 1979 Frankfurt, S. 323
21) Winkle, a.a.O. S. 107 u. 108 mit Anm. 76
22) Otto Brandt, Caspar von Saldern und die nordeuropäische Politik im Zeitalter Katharinas II., Erlangen u. Kiel 1932, S. 177
23) Olaf Klose, Eva Rudolph u. Ute Hayessen, Schleswig-Holsteinsches Biographisches Lexikon, Neumünster 1979 Bd. 5, S. 257, 258
24) ebenda S. 259 „De incongrui motus insalubritate"
25) J. Fr. Struensee: „Gedanken eines Arztes vom Aberglauben und der Quaksalberey", Gemeinnütziges Magazin 1760, Stück II, S. 75;
    ders.: „Anmerkungen über die Gifte und ihre Arzneikräfte", in Schlesiwg-Holsteinische Anzeigen Glückstadt 1764, S. 671;
    ders.: „Von den Blattern und der Blatterneinpfropfung", in Gemeinnütziges Magazin 1760, Stück III, S. 178;
    ders.: „Von den hitzigen Fiebern und wie man sich bey ihnen zu verhalten hat" in Gemeinnütziges Magazin 1761, Stück I, S. 37;
    ders.: „Von der Geburtshilfe, von den Schwangeren und von den Säuglingen" in Gemeinnütziges Magazin 1760, Stück I, S. 22;
    ders.: „Von der Lustseuche und was dagegen zu tuen sey" in Gemeinnütziges Magazin 1761, Stück III, S. 185;
    ders.: „Lobrede auf die Hunde und das Album Graecum" in Monatsschrift zum Nutzen und Vergnügen, Hamburg 1763, Stück III, S. 252
26) Sch.-Holst. Biogr. Lexikon, a.a.O. S. 260;
    W. O. Paul Kettel, Erlebtes romantisches Holstein, 1970 ohne Angabe des Erscheinungsortes, S. 29 pp
27) Otto Brandt, Saldern a.a.O. S. 181, 182;
    Carl-Heinrich Seebach, Schierensee, 2. Aufl. Neumünster 1982, S. 151
28) Otto Brandt, Geschichte Schleswig-Holsteins, a.a.O. S. 198
29) Seebach, a.a.O. S. 152
30) Otto Brandt, Geschichte Schleswig-Holsteins, a.a.O. S. 205 pp
31) Otto Brandt, Saldern a.a.O. S. 185
32) v. Rumohr, Schlösser und Herrensitze in Schleswig-Holstein und in Hamburg, a.a.O. S. 126; Reinhardt Brandt, a.a.O. S. 28
33) v. Rumohr, Schlösser und Herrenhäuser in Ostholstein, Frankfurt 1973, S. 99
    Hier mag Caroline Mathilde Schack Rantzau-Ascheberg das Gemälde verehrt haben, das sie in der Uniform ihrer Leibgarde zeigt und das wohl mit dem Gut und Iventar 1774 an Rantzaus Vetter Emil

verkauft wurde, nachdem Schack Rantzau 1772 das Land verließ und ein ruheloses Leben im Ausland führte. Das Gemälde befindet sich nach wie vor in Rantzauschem Privatbesitz.

34) Schl.-Holst. Biogr. Lexikon, a.a.O. S. 262;
Klose, Degn, a.a.O. S. 8

35) Klose, Degn, a.a.O. S. 192

36) ders. a. a.O. S. 190
Caroline Mathilde starb am 19. Mai 1776, 23jährig

37) S. Stammtafel im Anhang bei Otto Brandt, Geschichte Schl.-Holst. a.a.O.
— Luise Augusta, „Dänemarks Venus" heiratete Herzog Friedrich Christian von Augustenburg. Dieser förderte zusammen mit Ernst Schimmelmann, dem Bruder der Julia Schimmelmann-Reventlow Schiller. Er bezog fünf Jahre lang eine Pension von 1000 Mark.

38) Zitiert bei Winkle, a.a.O. S. 168, Anm. 145

Ulrich Bärwald, Sülfeld

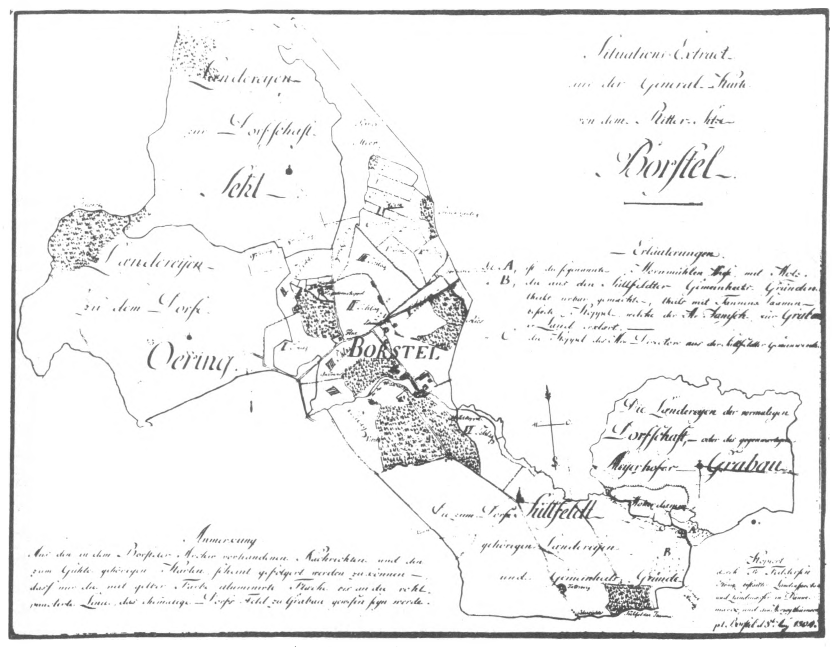
Über die zahlreichen Besitzer des Gutes Borstel in der Gemeinde Sülfeld im Laufe der Jahrhunderte

Nachdem die Grafenfamilie von Baudissin über 90 Jahre lang Besitzerin des Gutes Borstel in der Gemeinde Sülfeld, Kreis Segeberg, war, verkaufte sie es 1930 mit samt Ländereien an den Margarinefabrikanten Friedrich Bölck aus Bad Oldesloe. Mit diesem Verkauf begann der rasche Zerfall Borstels als Gutsbezirk. Der neue Besitzer brachte im Schloß Borstel kurzerhand ein Kindererholungsheim unter. — Bevor hierauf jedoch näher eingegangen werden soll, zunächst einmal die Geschichte des Gutes Borstel von Anbeginn an in großen Schritten:

Um 1200 wird nach Verdrängung der Wenden ein Angehöriger der Familie der de Tralowe vom Landesherrn mit dem wüsten Platz des heutigen Borstel (Borstel = Bur = Bauernschaft) betraut. Er nennt sich fortan de Borstelde, erstmalige Erwähnung 1258. Das Dorf wird aber sicher schon früher bestanden haben, da für Sülfeld bereits 1207 eine Kirche erwähnt wird. Der Herr von Borstel ist auch gleichzeitig Kirchspielvogt und hat als solcher eine gewisse Gerichtsbarkeit inne. Um 1446 wird das ausgesprochen stormarnsche Geschlecht der Hummersbutle als Besitzer Borstels genannt. Um 1450 heiratet Magdalene, Tochter Hartwig von Hummersbüttel, Detlev von Bockwolde. Damit beginnt für 3 Jahrhunderte die Aera derer von Buchwald auf Borstel. Zum Gut Borstel gehören die Dörfer Sülfeld, Seth, Oering, Grabau, Kayhude sowie die später zum Gut Jersbek gehörenden Dörfer Nienwohld, Bargfeld, Elmenhorst, Mönkenbrook, Rade, Stegen und Wulksfelde. Unter Marquard von Buchwald wird um 1525 der Alster — Beste — Kanal als erster Nord-Ostsee-Kanal auch auf Borsteler Gebiet gebaut. Nach dem Tod Jasper von Buchwalds kommt es 1588 zum sogenannten Brüdervergleich: das Gut Borstel wird unter den vier Söhnen aufgeteilt: Johann von Buchwald erhält durch Losentscheid Borstel mit den Gemeinden Sülfeld, Grabau, Seth, Oering und dem Sandkrug (der Heidkrug bei Kayhude) mit der halben Gerechtigkeit des Alsterstromes, weiter der Wassermühle, ferner die Isern und Papiermühle und den Kedingerteich (wohl Hoherdamm mit seiner Mühle und dem Teich); Hans von Buchwald erhält das damit selbständig werdende Gut Jersbek; Heinrich von Buchwald erhält Sierhagen bei Oldenburg mit den dazu gehörenden Ländereien und Claus von Buchwald wird mit Geld abgefunden.

Nachdem die alten Wohn- und Wirtschaftsgebäude auf Gut Borstel 1737 durch Feuer völlig vernichtet waren, werden 1740 zunächst die Wirtschaftsgebäude wieder mit Ziegeln aus der eigenen Borsteler Ziegelei und mit Segeberger Kalk als Mörtel aufgebaut (Nachdem eine der beiden Scheunen bereits vor etlichen Jahren wegen des Straßenbaues abgebrochen wurde, brannte die andere, zuletzt landwirtschaftlich genutzte Scheune, 1975 infolge Brandstiftung bis auf die Grundmauern nieder). 1751 wird dann das noch heute stehende Borsteler Schloß unter dem letzten von Buchwald, Friedrich von Buchwald, erbaut. Er stirbt 1761. Die Erbin des Gutes, seine Tochter, heiratet den dänischen Staatsminister Grafen Ernst Hartwig von Bernstorff. Um 1780 liefert das zum Gut gehörende Moor jährlich an die 4 Millionen So-

den Torf für die Oldesloer Saline. 1787 hebt der Besitzer von Borstel, Graf Andreas Peter von Bernstorff, auf seinem Gut die Leibeigenschaft auf. Nach seinem Tode kauft 1798 der Holländer Matthias Ooster das Gut Borstel, das er aber nur kurze Zeit behält. Bereits 1801 geht Borstel an den Stadthauptmann Janisch. Doch schon ein Jahr später wird Grabau von Borstel getrennt, und das Gut geht an den polnischen Geheimen Rat, General und Graf Simon Demetrius de Wuits. Da dieser nicht genug Geld für den Kauf hat, verpfändet er das Geld vom Verkauf riesiger Mengen Holz aus den zum Gut gehörenden Waldungen. 1806 wird über das Gut Borstel der Konkurs verhängt; der Baron und Kammerherr Cay Lorenz von Brockdorff erwirbt es. Während seiner Zeit werden zwei neue bequeme Armenhäuser gebaut. 1838 kauft Graf Joseph von Baudissin das Gut Borstel für 300 000 Reichstaler von Kay Lorenz Freiherr von Brockdorff. Nach dem Tod Graf Adalbert von Baudissins' geht das Gut an Graf Joseph von Baudissin über. Um 1900 beliefert der Gutspächter, Christian Grimm, mit täglich 2 100 bis 2 200 Litern Milch das Eppendorfer Krankenhaus in Hamburg. 1928 werden die Ortsteile Borstel und Sülfeld mit Sitz der Gemeindeverwaltung in Sülfeld zusammengelegt. 1930 erwirbt dann wie erwähnt der Margarinefabrikant Friedrich Bölck aus Bad Oldesloe das Gut Borstel von Graf Joseph von Baudissin, der sich den Besitz „Oelmühle" bei Plön kauft. Zeitweise gehört Friedrich Bölck auch das Schloß Grabau.



Situations-Extract aus der General-Karte von dem Ritter — Sitze Borstel
Kopiert durch Fr. Feddersen
Königlich bestallter Landinspector und Landmesser in Dännemarck und den Herzogthümern p.t.

Borstel, d. 8.ten Aug. 1801

Im Jahr darauf läßt der neue Besitzer das Schloß Borstel zu einem Kindererholungsheim unter dem Motto „Sommerfrische für die Kinder unserer Kunden auf Schloß Borstel" umbauen, eine neue Turnhalle wird errichtet. —

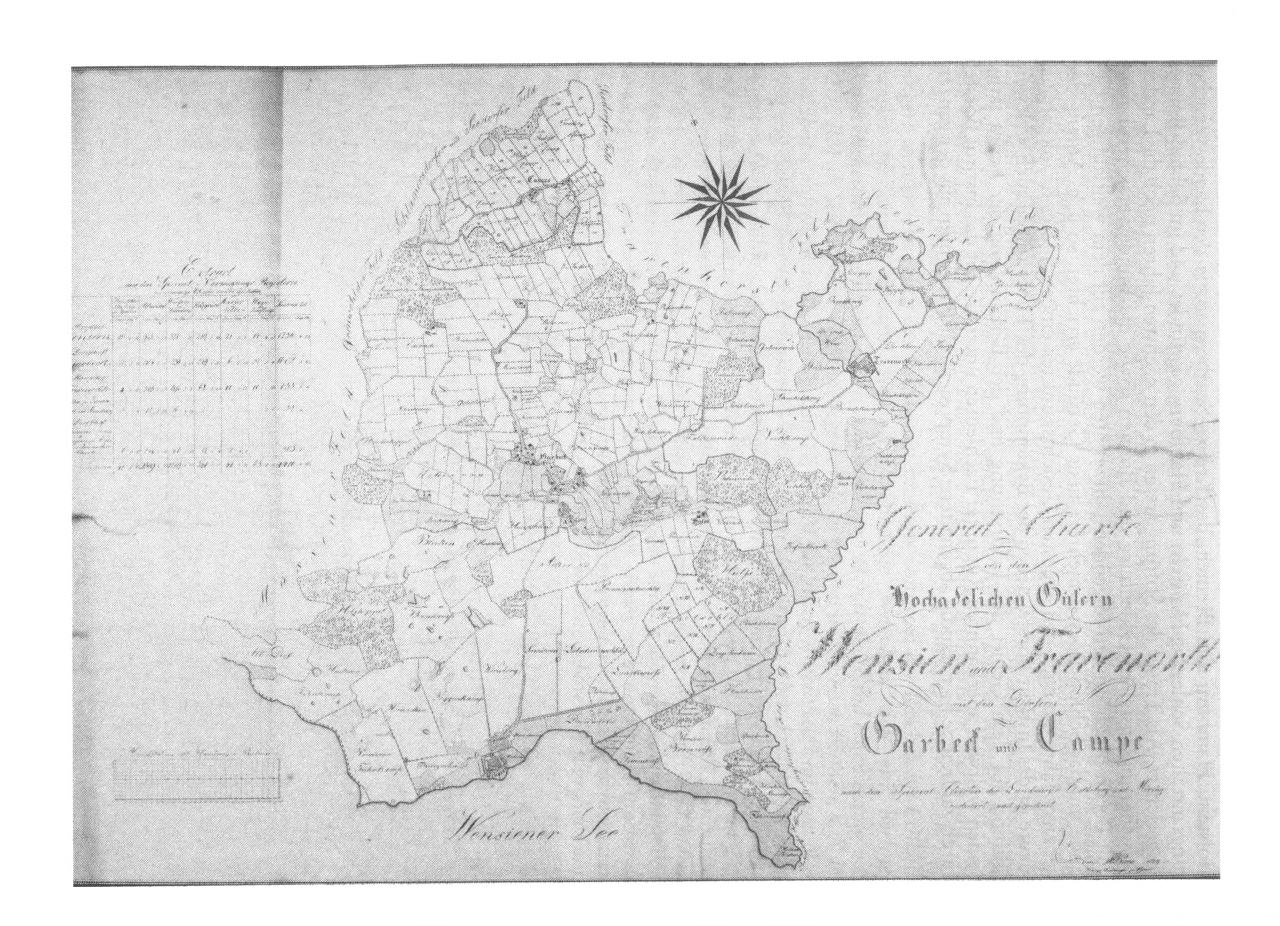
„In den schönen, hellen, gesunden Räumen können vorläufig zeitweilig 300 Kinder aufgenommen werden. Wir erwarten, daß die Anmeldungen für Schloß Borstel so zahlreich eingehen, daß die jetzt vorgesehenen Räumlichkeiten nicht ausreichen. Aus diesem Grunde sind bereits jetzt große Erweiterungsbauten in Angriff genommen, die bis zum 1. März 1932 fertiggestellt sind, so daß ab dieser Zeit die zehnfache Anzahl Kinder Aufnahme finden kann. — Die Berechtigung für einen einwöchigen Aufenthalt einschließlich voller Pension auf Schloß Borstel haben gesunde Kinder unserer Kunden im Alter von 7 bis 14 Jahren gegen Einlieferung einer vollbeklebten Sparkarte im Werte von 7,50 RM. Gegen Zuzahlung von 10,— RM kann der Aufenthalt um eine weitere Woche verlängert werden. Bezüglich der Fahrkosten sind uns vonseiten der Reichsbahn Ermäßigungen bis zu 50 Prozent zugesagt. Wenn Sie bedenken, daß ein Berliner Wohltätigkeitsunternehmen für den Aufenthalt pro Monat und Kind einen Betrag von 92,50 RM als Selbstkosten zugrunde legen muß, so werden sie ermessen können, daß der von Ihnen aufzuwendende Betrag von 17,50 RM für einen Aufenthalt von zwei Wochen auf Schloß Borstel in keinem Verhältnis zu den tatsächlichen Leistungen steht. Wenn es Herrn Bölck aber trotzdem möglich ist, zu diesem geringfügigen Betrag derartige Lasten auf sich zu nehmen, so bitten wir zu berücksichtigen, daß dieses nur im engsten Verein von Landwirtschaft und Industrie möglich ist. Fast sämtliche Lebensmittel werden auf den Gütern des Herrn Bölck selbst erzeugt, eigene Meierei, Schlachterei, Bäckerei, Müllerei sowie Gebäude, Grund und Boden sind in ausreichendem Maße vorhanden und verursachen keine besonderen Kosten. Neue, sich notwendig machende Bauten können ebenfalls zu den allergünstigsten Bedingungen fertiggestellt werden, weil eigene Ziegelei, große Wälder und ein Sägewerk zu dem Gute gehören. Ein großer Fuhrpark steht ebenfalls zur Verfügung. —
Friedrich Bölck — Margarinevertrieb Aktiengesellschaft — Bad Oldesloe — im August 1931."

Doch trotz der großen Aufmachung wird das Gut Borstel bereits 1932 an die Siedlungsgesellschaft Bauernland AG in Berlin wieder verkauft, ausgenommen hiervon zunächst: das als Kinderheim eingerichtete Schloß, das neuerbaute Kinderheim, die Turnhalle, ein Teil der Koppel Altenborstel, der Borsteler Mühlenteich, Försterei, Gärtnerei, Zimmerplatz mit Wohnhaus, einige Arbeiterwohnhäuser sowie die Hölzungen Viert, Gartenholz und Wildkoppel. Sofort beginnen an die 50 Arbeiter mit dem Abholzen. Die von der Siedlungsgesellschaft gekauften 890 Hektar Ländereien werden an insgesamt 71 Siedler aus der Umgegend, aber auch aus Braunschweig und dem Rheinland verkauft. 1934 ist das im Schloß untergebrachte Kinderheim von 300 Kindern, deren Väter der SA angehören, belegt. Dieses Schloß wird dann 1938 von Friedrich Bölck verkauft. Es dient fortan, wie auch das vor wenigen Jahren errichtete Kinderheim, als Führerinnenschule des weiblichen Reichsarbeitsdienstes. Im gleichen Jahr besuchen 100 Führerinnen-Anwärter aus Schleswig-Holstein, dem Danziger Land, aus Pommern, der Mark Brandenburg, aus Schlesien, Westfalen, aus Württemberg, Bayern, dem Rheinland und aus Sachsen diese Schule. Im ehemaligen Kinderheim befindet sich seit Oktober 1938 die Lagerschule des Reichsarbeitsdienstes weibliche Jugend, im Schloß selbst die Bezirksschule 3 des weiblichen Reichsarbeitsdienstes. Nach Kriegsende 1945 sind im Schloß an die 500 Polen untergebracht, die während des Krieges bei Bauern in der Umgegend gearbeitet hatten. Im Herbst 1947 wird dann das TBC-Forschungsinstitut Borstel — Institut für experimentelle Biologie und Medizin — als Stiftung der Länder Schleswig-

Holstein, Hamburg und Bremen, des Kreises Segeberg sowie der Landesversicherungsanstalten Schleswig-Holstein und Hamburg gegründet und im Schloß Borstel eingerichtet. Als Träger der Stiftung treten in den nächsten Jahren noch die Landesversicherungsanstalten Oldenburg und Bremen sowie die Bundesversicherungsanstalt Berlin hinzu. In den folgenden Jahrzehnten werden auf dem weitläufigen Gelände um das Schloß Borstel mehrere neue Gebäude errichtet, so u. a. Anfang der siebziger Jahre ein nach den neuesten Gesichtspunkten eingerichtetes Krankenhaus. Heute ist das Institut Borstel neben der Bekämpfung der Tuberkulose auch weltweit führend auf dem Gebiet der Erforschung und der Bekämpfung der Lepra tätig. Seinen weltweit anerkannten Ruf unter Fachleuten unterstreicht das Institut Borstel durch zahlreiche hier ständig abgehaltene Symposien mit Fachleuten aus der ganzen Welt.



Schloß Borstel


General Charte
von den
Hochadelichen Gütern
Wensien und Travenorth
mit den Dörfern
Garbeck und Campe
Wensiener See

Ingwer Paulsen, Hüls

Besprechung einer Flurkarte der Güter Wensin und Travenort aus dem Jahre 1829

Eine „General-Charte von den hochadelichen Gütern Wensien und Travenorth mit den Dörfern Garbeck und Campe" wurde im Frühjahr 1983 vom Landesvermessungsamt Schleswig-Holstein zweihundertfach vervielfältigt. Hiervon wurden über das Amt Wensin in kürzester Zeit 180 Blätter für 10 DM das Stück verkauft, ein Zeichen, daß bemerkenswertes Interesse für topographisch-historische Nachrichten besteht. Diese Resonanz gibt Veranlassung, einiges über die Karte selbst und die dargestellten Verhältnisse zu sagen.

Die Originalkarte ist 85 x 60 cm groß, die Vervielfältigung 88 x 63,5 cm; die Größenunterschiede sind also recht gering, dafür ist der Neudruck aber wesentlich besser in den Farben, Papier und Aufmachung als das Original. Hierfür gebührt dem Landesvermessungsamt ein besonderer Dank.

Die Landmesser waren Eckeberg und Möring, unter der Federführung des königlichen Landmessers und Forstrevisors Christoph Friedrich Kiene aus Cismar in Oldenburg (Holstein). Nun einige Bemerkungen zu den Flurnamen und Straßenverhältnissen:

Auf der Karte, links unten, sind zwei Flurstücke mit „Fährkamp", heute Fischerkate, bezeichnet. Von hier ging vor dem späteren Chausseebau (B 432) eine Seilfähre zum jenseitigen Ufer des Wardersees. Wieviel breiter der Travedurchlaß zwischen den beiden Teilen des Sees war, sagt die, wenn auch stark verzeichnete, Meyersche Karte aus der Danckwerthschen Landesbeschreibung von 1652. Dieses Straßenstück heißt heute „Warderdamm". Für die Breite des Sees an dieser Stelle spricht auch folgende Begebenheit. 1672 kamen zwei Wensiner Einwohner, Hinrich Stüben und Clas Ziegler, nachts vom Segeberger Jahrmarkt. Da die Fähre sicher nicht in Betrieb war, entliehen sie als Boot den Backtrog des Pastoren. Dieser schlug jedoch um, Stüben ertrank, Ziegler konnte sich retten. Wie schon gesagt, ging von dieser Stelle die heutige, unter dem dänischen König Christian VIII. erbaute, von Altona nach Neustadt führende Chaussee aus. Sie wurde in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erbaut. Ein Meilenstein ist noch auf der Nordseite der Straße kurz vor Abgang des Weges nach Hüls zu sehen. Von der Fischerkate bis zu dieser geht die Chaussee ca. 4 km schnurgerade, um beim Forst Hüls in zwei leichten Kurven nach Osten bis zur Travegrenze auf Gnissauer Gebiet überzugehen. Dies war zugleich die Grenze zum Fürstentum Lübeck-Eutin im Großherzogtum Oldenburg. Sowohl an dieser Stelle, wie auch bei der Fischerkate gab es bis vor 1972–73 zwei aus behauenen Granitquadern erbaute Brücken mit den Initialen Christian VIII., CR, (Christian Rex), und der Jahreszahl 1843. Einer dieser Wappensteine steht sehr gut gefriedet auf dem Parkplatz bei der Rothen Kate, mit Hinweis auf den Straßenbau 1843–46, der andere befindet sich in der Remise beim Landratsamt. Die östliche Brücke mit ihrer historisch-handwerklichen-architektonischen Aussage hätte man m.E. als Baudenkmal erhalten sollen. Bemühungen meinerseits scheiterten bei verschiedenen Behörden an Zuständigkeitsfragen!

Interessant ist die Vorstellung des damaligen Besitzers von Wensin und Travenort, Schwertfeger, die neue Chaussee über Garbek und Travenort nach Gnissau

laufen zu lassen, da er auch Eigentümer dieser Orte war, eine Vorstellung, die besser nicht verwirklicht wurde.

Ein Vorgängerweg der B 432 ging ebenfalls von der Fährstelle hart am See nach Osten, über den Hof Wensin, die Brennöse, über die alte Trave nach Pronstorf und weiter nach Lübeck (s. auch Flurname Lübscherwohld). Diese Trasse ist in ganzer Länge heute noch vorhanden, besonders gut erkennbar an den großen Eichen östlich des Hofes Wensin. Dieser Weg nach Lübeck ist aber schon im 17. wie 18. Jahrhundert Gegenstand von Streitereien zwischen den Besitzern von Pronstorf, von Buchwaldt, und Wensin, von Brockdorf, gewesen. Die Gründe waren wahrscheinlich die häufigen Viehseuchen früherer Jahrhunderte und damit in Zusammenhang stehende Sperrungen, um eine Übertragung zu verhindern. Bei einer Rinderpest in den 40er Jahren des 18. Jahrhunderts, die angeblich von Neustadt ausging und sich über große Teile Schleswig-Holsteins verbreitete, verendeten angeblich 160 000 Stück Hornvieh. (s. auch Chronik der Kirchengemeinde Schlamersdorf)

Bei genauerem Hinsehen ist dieser alte Weg nach Lübeck in ganzer Ausdehnung auf der Karte zu erkennen.

Über die örtlichen Verbindungen wäre noch einiges mehr zu sagen, z.B. gab es einen Direktweg von Wensin über Feldscheide nach Garbek über den sog. Wornberg oder der Alte Redder von Garbek nach Nehms, beide auf der Karte verzeichnet. Nach letzterem heißt heute noch der entsprechende Hof Altenredder. Bei dem Namen des ehemaligen Wensiner Vorwerks Hüls liegt der plattdeutsche Name für die Stechpalme (Ilex) zu Grunde, auch heute noch im angrenzenden Forst wildwachsend anzutreffen. Im ganzen Verbreitungsgebiet des Niederdeutschen, bis an den Niederrhein, tritt dieser Name auf.

Camp, Eckrade, Taterborn (Zigeunerquelle), Hüls und später Sophien- und Elisenberg sind heute selbständige Höfe. Der Flurname „Alte Dorf“ weist auf eine Siedlung hin, die im Mittelalter in Verbindung mit der alten Wasserburg Wensin auf der Schierau (Blanken Teich) gestanden hat und vor einigen Jahren durch das Landesamt für Vor- und Frühgeschichte – Außenstelle Südholstein in Bad Segeberg – unter Leitung von Herrn Kühl in ihren Grundmauern freigelegt wurde. Nach Aufmessung und Ablichtung wurde die Grabungsstelle mit Kies zugeschüttet, um ein Absacken des lehmgebundenen Mauerwerks zu vermeiden. Wie der Name schon sagt – Schierau, Blankenteich – war das ganze Tal der Garbekau an dieser Stelle ein großer See. Die Lage der Burg ist auf der Hauswiese angedeutet. Die Entstehung von Alt-Wensin an dieser Stelle kann man m.E. in den Anfang des 15. Jahrhunderts verlegen, d.h. mit der Besitznahme von Wensin durch die Buchwaldts und dem Abtreten der Ritter Wensin, die dann noch auf der Südseite des Wardersees ca. 200 Jahre (Rohlstorf) siedelten.

Übrigens hatte die Burg Alt-Wensin schon verglaste Fenster.

Der Flurname Glasbruch in unmittelbarer Nähe der Burg, die Ausgrabungsfunde, wie Schmelzöfen und ein Flaschenboden mit der Aufschrift „Wensin“, heute im Kreismuseum Plön, weisen auf die Glashütte hin. Diese, wie auch eine Ziegelei (Flurname Ziegelbruch) scheiterten letztlich an dem Brennstoffmangel Holz. Abbauwürdige Moore gab es nicht in Gut Wensin.

An Hand der Karte, ihrer Flurnamen, Wege und Grenzen zu Nachbargütern gäbe es noch viele Hinweise auf Vergangenheit und Gegenwart, sie würden aber die Aufgabe weit übertreffen, so konnten nur einige Themen gestreift werden.

Albert Lüthje, Bordesholm

Schierener Hufner und Bauernsöhne als Farmer in USA

In den 50er und 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts wanderten mehrere Hufner und Bauernsöhne des Dorfes Schieren nach Amerika aus.

Ihnen allen wurde der Lebensraum in der Heimat zu eng.

Albrecht Karl Priester und Jochim Heinrich Blunck waren wohlsituierte Hufenbesitzer auf den Hufen 1 (später Schaper) und 8 (jetzt Groth-Lüthje), als sie sich entschlossen, ihre Besitzungen zu verkaufen und mit ihren Familienangehörigen ihr gemeinsames Glück in Übersee zu versuchen; aus der Hufe 4 (jetzt Rohlf-Grimm) folgten ihnen die beiden Bauernsöhne Hans Christian Grimm und Marx Hinrich Grimm, die wenige Jahre später nach Priesters Fortgang den gleichen Entschluß faßten; auch Ernst und Adolf Blunck, Söhne des Setzwirts Peter Blunck, der 1842 die Setzwirtschaft der Hufe 8 übernommen hatte, schlossen sich ihnen 1871 an; beide waren Handwerker; von ihnen gibt es eine umfangreiche Briefsammlung, die an den Amerikafahrer Jörn Jakob Swehn erinnert.

An Hand dieser Briefe konnten wir uns über die näheren Umstände, die zur Auswanderung des Hufners Jochen Heinrich Blunck Veranlassung gegeben hatten, informieren; außerdem liegt noch ein Brief vor, in dem J. H. Blunck klar stellt, daß er schon viele Jahre vor seiner Abreise nach Amerika die wirtschaftliche und finanzielle Seite seines Vorhabens in eingehenden Planungen vorbereitet und entsprechend abgesichert hatte; er konnte dabei auf die Unterstützung seiner beiden Stiefbrüder Ernst und Adolf, die schon über eine ganze Portion Auslandserfahrung als Handwerker in USA verfügten, zurückgreifen. –

Dennoch war es für J. H. Blunck kein leichter Entschluß, seine Hufenstelle zu verkaufen und alles, was er und seine Familie in harter Arbeit aufgebaut hatten, im Stich zu lassen. – Schon 1873 hatte es sich im Dorf herumgesprochen, daß er mit seiner Familie auswandern wollte; da stellten sich täglich Kaufinteressenten ein; Blunck forderte für seine Hufe 38 000 Preußische Taler; seine beiden Stiefbrüder hatten ihm geraten, den Verkauf alsbald zu veranlassen; vorher sollte er sich jedoch auf einer Besuchsreise durch die USA selbst nach den besten Ansiedlungsmöglichkeiten umschauen; damit war J. H. Blunck einverstanden; er reiste am 30. 4. 1873 in die Vereinigten Staaten und kaufte dort nach langem Suchen eine Farm, deren Bewirtschaftung er seinem Stiefbruder Adolf übertrug; erst im September 1873 kehrte er nach Schieren zurück; sein Stiefvater, der frühere Setzwirt, hatte als Altenteiler während seiner Abwesenheit die Bewirtschaftung der Hufenstelle übernommen.

Nun war J. H. Blunck Farmer in USA und doch noch Hufenbesitzer in Schieren; „als Schierener Hufner sei er" – so schrieb J. H. Blunck an seinen Stiefbruder Peter – „zwar ein freier und unabhängiger Mann; diese Freiheit sei aber während der letzten Jahre durch zwei Umstände stark eingeschränkt, die Löhne der Dienstboten seien gegenüber früheren Jahren um das Doppelte gestiegen; dabei bekommen wir für unsere Produkte weniger als früher"; und dann der Zwang zur fortlaufenden Verbesserung des Betriebes; „als ich vor 13 Jahren (1859/60) meine Hufenstelle übernahm, da ging es mit den Verbesserungen los: 1 Göpel für 4 Pferde, eine Häckselmaschine, die in der Minute 192mal das Stroh klein schneidet;

ja, sogar eine Mähmaschine und eine Sämaschine kaufte ich mir", und die Folgen dieser Neuanschaffungen: „Ich hab' in den Jahren 4000 Taler zurückgewohnt;" (d.h. Schulden gemacht!)

Ihn belastete also die Sorge um die Rentabilität seines Betriebes: der Kostendruck des hohen Lohnaufwands und die mit der technischen Revolution beginnenden fortlaufenden Investitionen, die seiner Meinung nach nicht aus den Erträgnissen des Hofes finanziert werden konnten!

Es war also nicht wie bei Jörn Jakob Swehn das Streben nach einem eigenen Besitz; er, der Mecklenburger Tagelöhnersohn, wollte eigenes Land: „een Hüsing, dat min eegen is"; das trieb Blunck nicht nach drüben; er hatte ja seinen schönen Hufenbesitz; aber er hatte sich ausgerechnet, daß er nach dem Verkauf seiner Hufe noch ein Vermögen von 85 000 M nachbehalten würde; wenn er dabei dann als Rendite aus der Hufe jährlich nur 1000 M erübrige, so sei das einfach zu wenig, um davon leben zu können. Mit seinem Geld könne er in Amerika mehr verdienen. –

Da die Verkaufsverhandlungen für seine Hufe sich länger hinauszögerten, bemühte J. H. Blunck sich, seinem Stiefbruder Adolf für die Bewirtschaftung seiner amerikanischen Farm Hilfskräfte zu vermitteln. Die Gebrüder Reher – einer wohnte in Högersdorf, der andere in Gr. Rönnau – waren bereit, sofort mit ihren Familien nach drüben zu ziehen; Blunck bot ihnen Wohnung und Arbeit auf seiner Farm an.

1884 – nachdem er seine Hufe an Emil Lüthje aus Weede verkauft hatte – war es dann endlich soweit, daß er selbst mit seinen Angehörigen die weite Reise über den „großen Teich" antreten konnte; er war einer unter vielen; die Auswandererwelle erfaßte Millionen deutscher Bürger und Bürgerinnen.

– Von J. H. Blunck wissen wir nicht, wie es ihm drüben ergangen ist: ob heute noch Nachkommen seiner Familie die von ihm gekaufte Farm bewirtschaften? Wie dem auch sei – Hinrich Blunck mußte sich drüben wie hier dem Druck des steigenden Lohnaufwands beugen und sich sicherlich mit noch größeren Investitionen dem Wandel der technischen Entwicklung anpassen.

Von Priester (Auswanderer der Hufe 1) berichtet Lehrer Jensen in der Schierener Schulchronik, daß einer seiner Söhne 1922 einmal wieder in der Heimat war und seiner alten Dorfschule ein Geschenk überreichte; weitere Nachrichten liegen über ihn und seine Familie auch nicht vor. Die neue Heimat wurde zu einem Schmelztiegel, in dem die Neuankömmlinge sehr schnell ihre Herkunft vergaßen; das „neu entdeckte Land" hatte eine starke Integrationskraft – trösten wir uns mit Jörn Jakob Swehn, der seinem alten Lehrer in der Mecklenburger Heimat schrieb, daß „schon viele in dieses fremde Land gewandert sind, **und ihre Spuren hat der Wind verweht."**

Aus dem Jahre 1847 liegt uns ein weiterer Brief eines aus Schieren in die USA ausgewanderten Bauernsohns vor – abgedruckt im Segeberger Wochenblatt vom 13. 11. 1847; es handelt sich um Peter Blunck, der unter dem 23. 8. 1847 an seine Frau und seine Eltern aus Davenport schrieb.

Peter Blunck gehörte vermutlich zur Blunck-Familie auf der Bauernvogtshufe (Hufe 1 in Schieren); dort wurde er am 15. 10. 1818 geboren; er war der älteste Sohn des 1843 tödlich verunglückten Bauervogts Peter Hinrich Blunck.

In der Nähe von Davenport kaufte er 320 acre Kongreßland (1 acre = 40,5 a); es wurde sofort mit dem Bau des Hauses begonnen:

– „Die Baumaterialien sind hier sehr billig, die Löhne aber sehr hoch. Der Boden ist von fetter Qualität; er kann auf eine leichte Weise urbar gemacht werden...

Die aus Segeberg und Umgegend ausgewanderten Handwerker sind alle hier in unserer Gegend; sie scheinen ihrer Aussage nach mit ihrem Wechsel recht zufrieden zu sein..." –

Aus dem Brief geht weiterhin hervor, daß er nicht allein, sondern in Begleitung zahlreicher Freunde nach drüben ging: Christian Vogt und Frau; Marx Lüthje; Fritz Lüth und Frau; Fries aus Garbek; Timmermann aus Segeberg und Marxen aus Quaal.

– „Christian Vogt, seine Frau und ich fühlen uns hier sehr wohl; wir freuen uns schon auf die Zeit, wenn wir auf unserm schönen Acker wirken und **auch die amerikanische Freiheit genießen können, denn hier redet jeder Bürger frei seine Meinung." –**

In der Sehnsucht nach persönlicher und wirtschaftlicher Freiheit – erfüllt von liberalen demokratischen Ideen – wollte Peter Blunck mit seinen Freunden die „amerikanische Freiheit genießen".

Sicherlich spielte auch die Tatsache eine Rolle, daß er nicht erbberechtigt war und daß zu der Zeit, als er sich mit dem Auswanderungsgedanken beschäftigte, schon feststand, daß der väterliche Hof verkauft werden sollte; so mußte er sich ohnehin nach einer eigenen Existenz umschauen.

20 Jahre später – um 1870 – wurde Davenport noch einmal wieder zum Ausgangspunkt für siedlungswillige Schierener Bauernsöhne:

Die beiden eingangs erwähnten Grimm-Söhne von der Hufe 4 in Schieren, Hans Christian Grimm und Marx Hinrich Grimm, wurden ebenfalls in Davenport und Umgegend ansässig; ihnen hatten sich aus dem benachbarten Gr. Gladebrügge angeschlossen die Bauernsöhne: 1) Marx Friedrich Rohlff, geb. 1829, 2) Asmus Rohlff und 3) Johannes Hinrich Rohlff, Söhne (zu 1 und 2) bzw. Enkelsohn (zu 3) des Gr. Gladebrügger Bauervogts und Doppelhufners Asmus Rohlff (Hufe 1 und Hufe 8).

Nicht umsonst trachteten unsere holsteinischen Bauernsöhne als Auswanderer nach Davenport im Staate Iowa; damals lagen dort die fruchtbarsten Weizengebiete, wo sie sich unter Bedingungen niederlassen konnten, die in klimatischer und landwirtschaftlicher Hinsicht den Verhältnisssen in ihrer Heimat nahezu gleichkamen. –

Ob alle Auswanderer den Traum vom eigenen Land und einer auskömmlichen Existenz verwirklichen konnten, wissen wir nicht; wir hoffen, daß ihnen allen Erfolg beschieden war. –

Heinrich Pöhls, Bordesholm

Ein Bänkelgesang aus Damsdorf, Ksp. Bornhöved

Tritt in unseren Tagen irgendwo ein besonderes Ereignis ein, dauert es nicht lange, uns es ist schnell verbreitet: Zeitungen, Rundfunk, Fernsehen sorgen für seine schnelle Bekanntmachung. In früheren Zeiten dauerte die Weitergabe neuer Nachrichten länger. So wird berichtet, daß im Winter 1888 die Bewohner einer heimischen Nordseeinsel, die vom Eise eingeschlossen war, am 22. März den Geburtstag des alten Kaisers Wilhelm feierten, obwohl er schon am 9. März gestorben war.

Bäcker gab es nur im Kirchdorf, von hier ging eine Frau, „de Stutenfro", mit ihrem Korbe durch die Dörfer, um Backwerk auszutragen. Sie besorgte auch nebenbei noch allerlei Notwendiges für die Landbewohner, nahm ihnen auf diese Weise manchen Gang in den Kirchort ab und verdiente dadurch oft mehr als mit dem Brothandel. Daß die Frau auch die Neuigkeiten verbreitete, ist nur verständlich.

Dabei handelte es sich meistens um Mitteilungen, die nur einem begrenzten Kreise interessant waren, vor allem Familiennachrichten.

Bis in unser Jahrhundert hinein traten hin und wieder in großen Ortschaften, besonders solchen, wo Jahrmärkte vermehrt Menschen anlockten, Männer auf, die dafür sorgten, daß besondere Nachrichten einem größeren Zuhörerkreis übermittelt wurden – es waren **Bänkelsänger**. Zu einer Drehorgel sangen sie oft mehr laut als schön ihr balladenhaftes Lied (Moritat). Damit sie besser zu verstehen waren, stiegen sie gern auf eine Bank, deshalb nannte man sie „Bänkelsänger". Mit einem langen Stock zeigten sie während des Singens auf eine große Bildtafel, auf der die betreffende Begebenheit in einfachen Bildern dargestellt war. Bänkelsänger gesellten sich oft Schaustellern, Gauklern, Zigeunern zu und zogen mit ihnen von Jahrmarkt zu Jahrmarkt. Sie führten ein unstetes Leben und wurden nicht reich. Als auf den Märkten immer mehr laute Musik aufkam, als vor allem Illustrierte sich durchsetzten, schwanden die Bänkelsänger mit ihren Schauerballaden. Nur wenige Singorgeln, Bildtafeln und Liedertexte sind erhalten geblieben. Eine solche Moritat von 1877 ist uns überkommen. Sie berichtet von einem Raubmord in Damsdorf, Ksp. Bornhöved, das s. Z. ein gewaltiges Aufsehen erregte. Der Verfasser dieses Berichtes verdankt Herrn L. Hirschberg, Perdöl, die Überlassung einer Nachricht aus unserer engeren Heimat.

Er hat das Lied in seiner Jugend singen hören. „Vor rd. 40 Jahren gab es in Perdöl einen Feldvogt Jürgens, dessen Frau in Dersau beheimatet war. Der Sohn ist vor wenigen Jahren in Dersau verstorben. Von diesem habe ich als Junge erfahren, daß seine Eltern das Lied vom Müller aus Damsdorf gesungen hätten. Es wird dasselbe sein, das als Moritat über ‚Zettel' verbreitet worden ist..." L. Hirschberg, 1979.

Aus dem Kirchenarchiv in Bornhöved durch Herrn Fischbeck erfuhren wir, daß der ermordete Mühlenpächter Matthäus Ludwig Helmuth Kähler am 22. Juli 1847 in Nahe, Ksp. Sülfeld, geboren war und am 25. Febr. 1876 mit der am 17. Januar 1844 im „Pfeifenkopf", Stolpe, Ksp. Bornhöved, geborenen Antoi-

nette Caroline Dorothea Riecken verheiratet war. Die am 19. März 1877 Ermordeten wurden am 23. März 1877 in Bornhöved beerdigt.

Authentischer Bericht

über den

gräßlichen

Raubmord

verübt

an den Müller **Kähler** und dessen **Frau** in **Damsdorf** bei Segeberg in Holstein,

nebst

Entdeckung der Mörder.

Nach richtigen Nachrichten beschrieben und mit einem passenden Liede versehen von M. B. Schilling.

Hamburg.

Druck u. Verlag von L. Tidow, (H. A. Kahlbrock Nachf.), bei den Hütten 63.

Das freundliche Dorf Damsdorf, zwischen Segeberg und Plön belegen, ist von größtentheils wohlhabenden Bauern bewohnt. Etwas seitwärts vom Dorfe steht die Mühle, von einem friedliebenden Ehepaar, dem Müller Kähler nebst Frau, bewohnt. Die Ehegatten Kähler, welche in recht angenehmen Verhältnissen lebten waren wegen ihrer Menschenfreundlichkeit bei ihren Nachbarn sehr beliebt und geachtet. Man denke sich daher den Schrecken, der die Nachbarn ergriff bei der Kunde von dem an Kähler und seiner Frau verübten Raubmord.

Ein vorgefundener Topf mit Schwefel läßt die Absicht des Mörders erkennen, nach vollbrachtem Raube und Morde das Gebäude in Brand zu stecken; auch hatte der Mörder den bissigen, bösen Hund des Müllers schon einige Tage vor der Unthat beseitigt.

Der Anblick des Schreckensortes war schauderhaft. Der Müller hatte einen Schuß durch den Kopf, die Müllerin einen solchen durch die Lunge erhalten. Beide Leichen umgaben große Blutlachen. Wie die Untersuchung der Leichen ergab, waren die Gewehre mit großen Kugeln, sowie mit grobem Schrot geladen gewesen. Die Schränke und Commoden waren erbrochen und man fand bald, daß mit dem Doppelmorde auch noch ein Raub verbunden war.

Das Factum, daß in einem größeren Orte, in unmittelbarer Nähe bewohnter Häuser zwei Leute im Schlafe mittelst einer Schußwaffe ermordet worden sind, dürfte in den Annalen unserer Criminal-Statistik einzig dastehen.

Der durch dieses fürchterliche Ereigniß hervorgerufene Schreck hat die sonst sparsamen Landbewohner veranlaßt, die Kosten für die nächtliche Bewachung ihrer Wohnstätten zu verdoppeln.

Daß dieser Fall die ganze Polizei in Bewegung setzte ist selbstverständlich, und dem unnachlässigen Eifer der Letzteren ist es denn auch bald gelungen, dem Mörder auf die Spur zu kommen.

Man entdeckte denselben in der Person des als Wilderer berüchtigten, auch in Hamburg wegen begangener Diebstähle und Einbrüche mit einer dreijährigen Zuchthausstrafe belegten Maurers Burmeister aus Bornhöved. Burmeister hat am 15. und 16. März in der Mühle gearbeitet, während in der Nacht vom 18. auf den 19. März der Mord geschah. In des Verbrechers Hause fand man Scherben von dem Topfe, der unter dem Fenster seiner Opfer stand. Am Morgen des 19. März wurde Burmeister selbst in einem Bauernhause im Dorfe Blunk gesehen.

Die achtundfünfzigjährige Schwägerin Burmeisters ist in Altona eingezogen, ebenso des Letzteren Ehefrau. Eine bei der Schwägerin vorgenommene Haussuchung ergab sehr

gravirende Momente, welche darthun, daß der Mörder einen Theil seiner Beute in Sicherheit gebracht, um mit demselben die Flucht zu ergreifen.

Daß Burmeister beharrlich leugnen würde, und die Schwägerin, die Wittwe Kröger, und seine Frau sich zu keinem Geständnisse herbeilassen wollten, war voraus zu sehen; da gelang es, den jüngeren Burmeister, gleichfalls Maurer, in Laben bei Kiel zu verhaften. Derselbe hat dem Polizeibeamten Engel ein umfassendes Geständniß abgelegt, welches jeden Zweifel an der Thäterschaft beseitigt. Das Interesse der Untersuchung verbietet vorläufig, die Einzelheiten des Geständnisses zur öffentlichen Kunde zu bringen.

Der Verbrecher scheint seine Sache lange vorher geplant zu haben, schon die vorherige Beseitigung des Hundes beweist dieses. Daß mit dem Morde auch ein Raub verbunden, beweist das Fehlen einer bedeutenden Summe Geldes, zwecks Erlangung dessen der Mörder, welcher von dem Vorhandensein desselben wußte, den Secretär erbrochen hatte. Die Gierde nach dem Gelde und seine augenblickliche Noth scheinen Burmeister zu seinem unglückseligen Entschluß bestimmt zu haben, zu dessen Ausführung sein Sohn ihm hülfreich die Hand reichte und sich dadurch mit in das Verderben stürzte.

Möge Gott die Herzen der Sünder zur Buße bekehren, damit, wenn sie ihre böse That gesühnt, sie der Gnade Gottes theilhaftig werden können.



Das Lied.

Von **M. B. Schilling.**

Mel.: In Myrtill's zerfall'ner Hütte.

Schaurig tönt die Schreckenskunde
Nun durch alle Länder fort,
Viele Menschen in der Runde
Sprechen jetzt von Raub und Mord.
Ach, in Damsdorf sind erschossen
Eheleute, die genossen
Menschenachtung, Erdenglück, —
Himmel, welches Mißgeschick!

Hört, der Mörder war als Sünder
Schon bekannt bei dem Gericht,
Und so viele Menschenkinder
Kannten ihn als Bösewicht.
Ja, in Hamburg mußt' er sitzen
Und drei Jahr' im Zuchthaus schwitzen,
Weil er Diebstahl ausgeführt
Und dabei ward arretirt.

Dieses Scheusal sann auf Tücke
Und der Teufel stahl sein Herz,
Ach in wenig Augenblicke
Sät der Böse Gram und Schmerz.
Müllersleute lebten friedlich
In dem Hause recht gemüthlich,
Kähler mit der theuren Frau
Dort in Holsteins fettem Gau.

Diese Leute zu vernichten
War dem Burmeister sein Ziel;
Alle Blätter thun berichten,
Wie das Paar er überfiel.
Nämlich Abends, als im Schlummer
Sie gelegen, schlich, o Kummer,
Er mit seinem Mordgesell'n
Sich gewissenlos zur Stell.

Da ertönt ein Schuß im Hause,
Mit dem Müller war es all,
Und nach einer kleinen Pause
Gab es einen frischen Knall.
Dieser galt der Müll'rin Leben,
O, ich schreibe es mit Beben,
Denn die Kugeln trafen gut,
Und um Leichen stand das Blut.

Beide griffen, um zu stehlen,
Nach des Müllers Gut und Geld,

Thaten sich das Beste wählen,
Liefen fort in alle Welt.
Als der Morgen nun gekommen
Und man diese That vernommen,
Spürte man den Mörder aus,
Führte ihn zum Richterhaus.

Seine Frau hatt' schon verborgen
Diesen Raub mit Sorgsamkeit,
Doch die Obrigkeit that sorgen
Strenge für Gerechtigkeit.

Alle wurden eingezogen,
Wenn auch hin und her gelogen,
Stellt' sich bald zur Wahrheit ein,
Wer die rechten Mörder sein.

Ach, ein Urtheil wird gesprochen
Für die schlechte That zum Lohn,
Weil Entsetzliches verbrochen
Burmeister mit seinem Sohn.
Möge der Allmächt'ge geben,
Daß sie Reue fühl'n im Leben.
Wer nicht Gott und Tugend ehrt,
Nach dem Tod zur Hölle fährt.



Der Mörder Burmeister war vor der Untat bekannt und gefürchtet, von ihm wird u. a. berichtet: „In Tensfeld wahn mal en Burmeister dat weer de Mörder von Damsdörp. Dat weern 'n groten Wilddeev. In de ‚Horst' weer do noch veel Hochwild, dar güng he hen. Ik müß dar an de ‚Horst' vel de Köh höden, un do heff ik em dar mennigmal sehn. Se keem 'n dar an 'n helln Dag, he un sin Jungs. Wenn dar en Schuß füll, leep ik hen. Denn weern se bi un weiden en Stück Wild ut. Naher bünn se de Been to sam, steeken dar en Staken dör un drögen dar an 'n helln Dag mit los. Denn dreih he sik mit üm un nehm de Flint un schöt mit över 'n Kopp weg. Ik schull dar weggahn. Dar keem dunn en Bodderfohrmann ut Hamburg, Mittwochs un Sünnabends, de nehm em dat Wild af. Ik wull ümmer Jungs mit hebbn na 'n Kohhöden, un denn vertell ik er dat, wat se dar to sehn kriegen kunn. Dat harr de Jung von den Schandarm sin Vadder seggt, un do kummt mal de Schandarm un de Holtvagt dar bi em an un seggt, ik schall er dar mal henwiesen, wo Burmeister ümmer is. ‚Ja', segg ik, ‚dar hett eben wat schaten', un ik bring er dar hen. Do hett he dar en Stück Wild an 'n Boom hangen un is bi un weid dat ut. Wi sünd man 2 bet 300 m mehr von em aff, do süht he uns. Do ritt he de West apen, höllt de linke Hand hoch un wiest op de Boß. Dar schulln se henscheeten. Se wagen dat awer ni. Se wüssen wull, wenn se vörbischaten harrn, denn harr he er een 'n pult.

‚Lat uns umkehrn', seggt de Holtvagt, un dat dön se ok. Dat weer an 'n helln Namiddag un de Sünn schien noch. – Bald naher drep ik Burmeister opt Vogelscheeten in Damsdörp. Do harrt ni vel an fehlt, denn harr ik wat von em lankt Jack kregen."
(Aus Schlamersdorf, G. Fr. Meyer).

Martin Simonsen, Bad Segeberg

Hundert Jahre Segeberg in medizinischer Sicht

Wenn bei Betrachtung der letzten 100 Jahre man zurückblickend feststellen muß, daß sich vieles grundlegend geändert hat, so trifft dies ganz besonders für das Gebiet der Medizin zu. Damals spielten Seuchen bzw. Infektionskrankheiten eine heute nicht mehr vorstellbare unheilvolle Rolle. Sie waren die häufigsten Todesursachen und der Schrecken der Familien. Bisweilen kam es vor, daß innerhalb weniger Stunden oder Tage mehrere Kinder einer Familie durch die Diphterie hinweggerafft wurden, der gegenüber man damals praktisch machtlos war. Die verheerendste Rolle im Rahmen der Infektionskrankheiten spielte bis weit in dieses Jahrhundert hinein die Tuberkulose, die man wirklich als Volksseuche bezeichnen konnte, die oft unter dem Bilde einer ganz akuten Infektionskrankheit als sogenannte galoppierende Schwindsucht in kurzer Zeit zum Tode führte. Hier ist zu bedenken, daß vor 100 Jahren der Tuberkelbazillus als Erreger der Tuberkulose gerade durch Robert Koch entdeckt worden war und damit eine neue Ära dieser Krankheit anbrach. In dieser Zeit wurden dann noch eine Reihe von anderen Infektionserregern entdeckt und damit sozusagen eine Ära der Bakteriologie eingeleitet. In der Folgezeit wurden gegen die verschiedenen Infektionskrankheiten auch spezifische Heilmittel entdeckt, wodurch diese Seuchen weitgehend ihren Schrecken verloren und beherrschbar wurden. Während noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts zahlreiche Spezialkrankenhäuser und Sanatorien für die Behandlung der Tuberkulose erforderlich waren, sind diese im Laufe der letzten Jahrzehnte größtenteils in sogenannte Rehabilitationszentren umgewandelt. Im Rahmen der Forschung und Bekämpfung der Tuberkulose hat unter der Leitung von Prof. Frercksen unser Forschungsinstitut Borstel eine weltweite Bedeutung gewonnen. Das Bild der Tuberkulose hat sich in unserer Bevölkerung grundlegend geändert und ist im allgemeinen in relativ kurzer Zeit heilbar geworden.

Eine sehr große Rolle spielten die Infektionskrankheiten noch einmal in der Zeit unmittelbar nach Beendigung des Krieges, als wir hier ein riesiges Flüchtlingslager, das Influxlager hatten, und wir hier in Segeberg, besonders auch im Krankenhaus sehr viel mit Krankheitsbildern zu tun hatten, die vor dem Kriege bei uns praktisch nicht mehr vorhanden waren. Ich denke an Fleckfieber und ganz besonders an Thyphus, der damals eine große Rolle spielte.

Im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts lag die ärztliche Versorgung hier in Segeberg und der Umgebung im wesentlichen in der Hand einiger weniger praktischer Ärzte, die zum Teil sehr ausgedehnte Gebiete zu betreuen hatten. Bis kurz vor dem Kriege waren hier in der Stadt 6 Ärzte praktisch tätig, von denen einer gleichzeitig noch Kreisarzt war und die inneren Kranken am damaligen Kreiskrankenhaus ärztlich betreute. Heute gibt es hier über 30 Arztpraxen, alle Fachrichtungen sind vertreten. Eine große Zahl von Allgemein- u. Fachpraxen gibt es jetzt noch in Wahlstedt, Kaltenkirchen und Bad Bramstedt. Die Zahl der Ärzte ist naturgemäß ganz besonders gewachsen dadurch, daß Norderstedt zum Kreise Segeberg hinzugekommen ist und dort sich eine große Zahl von Arztpra-

xen entwickelt hat, gleichzeitig auch eine Dienststelle des Kreisgesundheitsamtes. Während noch bis kurz vor dem Kriege das Gesundheitsamt von einem Arzt nebenamtlich versorgt wurde, hat es sich inzwischen zu einer großen Abteilung im Rahmen der Kreisverwaltung entwickelt entsprechend den großen und vielseitigen Aufgaben, die ein modernes Gesundheitsamt heute hat. Eine ähnliche Entwicklung wie auf dem ärztlichen Sektor hat es auch in bezug auf die Apotheken gegeben. Vor dem Kriege gab es hier in Segeberg eine einzige Apotheke, die nächsten waren in Sülfeld und Bad Bramstedt, im Süden in Bad Oldesloe. Heute sind alleine hier im Rahmen der Stadt 7 Apotheken, weitere in der Nähe in Wahlstedt, Leezen u. Rickling. – Vor der Jahrhundertwende und bis zum 2. Weltkrieg spielte unsere Stadt als Sole- u. Moorbad im norddeutschen Raum eine bedeutende Rolle. Es war beliebt für roborierende Kuren im Kindesalter, sowohl die Sole- als auch die Moorbäder hatten hauptsächlich ihre Bedeutung für die Behandlung von rheumatischen Erkrankungen und Frauenleiden. Die Sole wurde aus einem Salzsee unterhalb des Kalkberges in Leitungen zum Kurhaus herüber gepumpt. Es wäre sehr wünschenswert, wenn diese wertvolle Sole, die einzige vollgesättigte Sole im norddeutschen Raum wieder zu therapeutischen Zwecken verwendet werden könnte.

Während hier in Segeberg nach dem Kriege die Kuranlagen, die veraltet waren, zusammen mit dem alten Kurhaus leider abgebrochen wurden, konnte sich in Bad Bramstedt die seinerzeit von der Landesversicherungsanstalt errichtete Rheumaheilstätte zu einer der bedeutendsten Rheumakliniken im norddeutschen Raum entwickeln.

Ein besonders interessantes Kapitel der Medizin im Laufe der letzten hundert Jahre ist das Krankenhauswesen. Ein bemerkenswertes Ereignis in diesem Zusammenhang war vor reichlich hundert Jahren die Gründung eines gemeinnützigen Vereins, der hier in der Stadt in bescheidenstem Rahmen ein Krankenhaus baute. Es war im Grunde zunächst nur eine Art Pflegestation, wo pflegebedürftige Kranke Aufnahme fanden und unter der Aufsicht ihres Hausarztes Aufnahme und Betreuung finden konnten. Alles spielte sich in ganz kleinem bescheidenen Rahmen ab, meist handelte es sich um Leichtkranke, so spielte die Betreuung von Krätzekranken eine nicht unerhebliche Rolle. Es wurden jährlich etwa 50 Kranke aufgenommen und betreut. Es ist dies eine Zahl von Kranken, die in dem heutigen modernen Krankenhaus in wenigen Tagen aufgenommen werden. Die nächsten Jahrzehnte brachten in der Medizin revolutionierende Entdeckungen, es sei nur erinnert an die Entdeckung der verschiedensten Infektionserreger und die dadurch eingeleitete Wandlung in der Bedeutung der Infektionskrankheiten.

Das ursprünglich winzige Krankenhaus konnte sich allmählich im Laufe der Jahrzehnte durch wiederholte Erweiterungsbauten, vor dem Kriege zuletzt im Jahre 1932, zu einer Größe von 80 Betten entwickeln. Bis 1937 war nur der Chirurg, Dr. Rinne, vollamtlich tätig. Chirurgische und innere Kranke waren nicht getrennt untergebracht, letztere wurden nebenamtlich betreut durch den gleichzeitig als praktischer Arzt und Kreisarzt tätigen Dr. Goos.

1938 wurde neben der chirurgischen eine selbständige innere Abteilung eingerichtet, deren Leitung ich übernahm und bis zu meinem Ausscheiden aus dem Krankenhaus im Jahre 1971 behielt. Die Zahl der Krankenhausbetten betrug bei Kriegsende 280, sie ist bis heute, auch nach den großen Umbauten der letzten Jahrzehnte, praktisch unverändert geblieben.

Ähnlich wie in Segeberg gibt es seit 10 Jahren auch in Kaltenkirchen ein Kreiskrankenhaus. Auch dieses ist hervorgegangen aus einem Vereinskrankenhaus, das

durch die tatkräftige Initiative Kaltenkirchener Bürger gegründet und unterhalten wurde. Über lange Zeit wurde es geführt von Dr. Schade, der sich um dieses Privatkrankenhaus große Verdienste erworben hat. Anläßlich des 10jährigen Jubiläums des Kaltenkirchener Krankenhauses konnte der jetzt 85jährige ehemalige Vorsitzende des Krankenhausvereins Wilhelm Kröger über die Geschichte des Vereinskrankenhauses berichten.

Ein weiteres kleines Privatkrankenhaus entstand 1958 in Bad Bramstedt, und seit einigen Jahren besteht noch in Henstedt-Ulzburg die Paracelsus-Klinik. Das bemerkenswerte an diesen kleinen privaten Krankenhäusern ist gewesen, daß sie weitgehend ohne öffentliche Zuschüsse auskommen mußten. Wenn auch ihnen allen gemeinsam war, daß sie in ärztlich bescheidenem Rahmen arbeiten mußten, so erfreuten sie sich doch einer großen Beliebtheit bei der Bevölkerung, die diese Krankenhäuser eben als „ihr Krankenhaus“ betrachten.

Leider ist dieser persönliche Kontakt im Laufe der letzten Jahrzehnte entsprechend der Vergrößerung der Krankenhäuser und der starken Betonung von allen technischen Einrichtungen zurückgegangen. Interessant dürfte ein kurzer Rückblick auf die Kostenentwicklung in den Krankenhäusern sein. Bis nach dem Kriege betrug z.B. 1 Krankenhauspflegetag etwa DM 5,–, heute über DM 200,–. Entsprechend hat sich auch der Jahresetat des Krankenhauses entwickelt, er betrug 1927 etwa DM 50 000,–, heute handelt es sich bei einem solchen Etat um Millionenbeträge. Diese hier angedeutete Kostenexplosion betrifft das gesamte Gesundheitswesen und ist weitgehend bedingt durch die geradezu unwahrscheinliche Entwicklung auf dem Gebiete von Technik und Laboratorium. Etwa um die Jahrhundertwende wurden die Röntgenstrahlen entdeckt, die heute aus einem Krankenhausbetrieb nicht mehr wegzudenken sind. Sie spielen zusammen mit den übrigen technischen Einrichtungen, die sich im Laufe der Jahrzehnte zu einer früher unvorstellbaren Perfektion entwickelt haben, in den modernen Krankenhäusern eine überragende Rolle, ganz besonders auch hier bei uns in der seit einigen Jahren bestehenden Rehabilitationsklinik.

Leider muß in diesem Zusammenhang festgestellt werden, daß der weitaus größte Teil der Krankheiten, die hier behandelt werden, Folgen der Zivilisationsschäden, insbesondere einer naturentfremdeten Lebensweise sind.

Beim Rückblick auf das vorige Jahrhundert ist festzustellen, daß die ärztliche Tätigkeit damals sich im wesentlichen auf die hausärztliche Betreuung der Familien erstreckte, die Kranken damals in viel größerem Umfang noch im Rahmen der Familie betreut und behandelt wurden, ein Krankenhausaufenthalt etwas Besonderes war. So fanden auch die Geburten größtenteils im Hause statt, im Gegensatz dazu kommen heute die meisten Kinder in der Klinik zur Welt.

Ein Krankenhausaufenthalt ist für uns heutige Menschen nichts Außergewöhnliches mehr, insbesondere sind auf dem Gebiete der Operationen ungeheure Fortschritte erzielt worden. Chirurgische Eingriffe selbst großen Umfangs sind infolge hochentwickelter chirurgischer Technik und schonender Narkoseverfahren bei alten und ältesten Menschen in einem Umfang möglich geworden, die wir uns vor einigen Jahrzehnten noch nicht haben vorstellen können. Ich denke z.B. nur an Operationen am Herzen, Gefäßoperationen, den Einbau künstlicher Gelenke, die man heute selbst alten und ältesten Menschen zumuten kann. Auf diesen Gebieten können wir von wirklichen Fortschritten im Laufe des vergangenen Jahrhunderts sprechen.

Ein betrübliches Kapitel ist dagegen die hochgradige Zunahme der Zivilisationsschäden. Herz- u. Kreislauferkrankungen sowie Krebs sind heute die häufig-

sten Todesursachen, während demgegenüber die früher so gefürchteten Seuchen nur noch eine relativ geringe Rolle spielen.

Ein Krankenhausaufenthalt ist für uns heutige Menschen nichts Außergewöhnliches mehr, auch nicht für alte Menschen. Es sind, wie bereits bekannt, auf dem Gebiete der Operationen ungeheure Fortschritte erzielt worden, während wir im allgemeinen in bezug auf die Medizin nicht von Fortschritt, sondern nur von Entwicklung reden sollten.

In dieser Zeit hat sich die durchschnittliche Lebenserwartung bei uns praktisch verdoppelt, sie stieg von etwa 35 Jahren auf 70 Jahre an.

Dies ist eine fragwürdige Tatsache, wenn man dabei feststellen muß, daß allgemein die körperliche Leistungsfähigkeit der Menschen in erschreckendem Maße abgenommen hat. Das gilt praktisch für alle Generationen, leider auch schon für die Kinder, deren körperliche und nervliche Belastbarkeit gegenüber früheren Generationen bedenklich reduziert ist. In zunehmenden Maße trifft dies auch für ältere und alte Menschen zu.

Sucht man nach den Ursachen für diese bedrohliche Entwicklung, kommt man zu dem Ergebnis, daß sie in weitgehendem Maße mit der zunehmenden Belastung durch die ganzen Umweltschäden zusammenhängt; ich erwähne nur den Mangel an Bewegung, die Überernährung, die besonders bei den Kindern zum Teil erschreckende Ausmaße zeigt. Weiterhin spielen eine Rolle die gesamte Umweltverschmutzung durch Gifte in Luft, Wasser und Nahrungsmitteln.

Entsprechend sind auch die heutigen Erkrankungen von Herz- u. Kreislauf und Krebs in dauernder Zunahme begriffen und Ursache von Tod und Frühinvalidität, während demgegenüber die früher so gefürchteten Seuchen als Krankheits- u. Todes-Ursache nur noch eine relativ geringe Rolle spielen.

Wenn wir nun versuchen, uns unsere Zukunft in medizinischer Sicht vorAugen zu führen, so dürfte es dringend notwendig sein, daß wir Menschen uns der drohenden Gefahren in Bezug auf Gesundheit und Leistungsfähigkeit bewußt werden und uns bemühen, dieser unheilvollen Entwicklung entgegenzuwirken.

Diese Bemühung sollte schon in der Kindheit, in der Familie beginnen. Dann ist es die Aufgabe der Pädagogen in allen Erziehungseinrichtungen, insbesondere auch der Politiker, die sich dieser für unsere Zukunft wichtigsten Aufgabe mehr widmen sollten und weniger den oft merkantilen Interessen bestimmter Wirtschaftsgruppen.

Etwas Positives in dieser Richtung sei erwähnt: die jüngere Generation ist zum Teil sehr viel umweltbewußter als die ältere und ist auch entsprechend aktiv. Diese Bestrebung sollte von allen Verantwortlichen, besonders auch von uns Ärzten, so intensiv wie möglich gefördert werden.

Es handelt sich für unser Volk streng genommen um eine Existenzfrage.

Hans Claußen, Großenaspe

Die politischen Parteien nach 1945 in Großenaspe

Mit dem Ende des 2. Weltkrieges und der Besetzung Deutschlands durch die Siegermächte erfolgte gleichzeitig das Verbot und die Auflösung der Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei (NSDAP), die seit 1933 alleinige politische Partei in Deutschland war — und mit dem Krieg das deutsche Volk in den Abgrund führte.

Doch schon sehr bald nach 1945 regten sich überall in den Besatzungszonen demokratische Kräfte, um Deutschland aus dem Chaos herauszuführen. Nach vielen Zusammenkünften und Beratungen legte der Bauer, Amtsvorsteher, spätere Präsident des Landesbauernverbandes und langjährige Bundestagsabgeordnete Detlef Struve aus Embühren, Kreis Rendsburg, mit seinen Freunden Theodor Stelzer und Friedrich-Wilhelm Lübke, die später beide über Jahre Ministerpräsidenten in Schleswig-Holstein waren, der britischen Militärregierung in Kiel bereits Anfang Oktober 1945 den Antrag auf örtliche Zulassung der CDU (Christlich-Demokratische Union) vor. Nach der Zulassung der CDU für den gesamten Bereich der britischen Besatzungszone gelang dann schließlich Anfang 1946 die Genehmigung zur Gründung der CDU für ganz Schleswig-Holstein. Sie erfolgte am 15. Februar 1946 in Rendsburg.

Auch die Sozialdemokraten rührten sich überall im Lande. Bereits am 10. März 1946 führten die schleswig-holsteinischen Sozialdemokraten im Beisein von Dr. Kurt Schumacher in Neumünster ihren ersten Bezirksparteitag nach dem 2. Weltkrieg durch. Bald gab es in Schleswig-Holstein 315 Ortsvereine mit über 35 000 Mitgliedern.

Gegen Ende des Jahres 1945 legte eine „Demokratische Volkspartei", die sich wenig später „Freie Demokratische Partei" (FDP) nannte, für den Kreis Pinneberg ein Programm vor und stellte Antrag auf Zulassung bei der britischen Militärregierung. Am 4. Mai 1946 erfolgte die endgültige Genehmigung zur Bildung der FDP für den Kreis Pinneberg, am 14. Mai 1946 schließlich die Erlaubnis zur Gründung eines FPD-Landesverbandes in Schleswig-Holstein.

In den Jahren 1950 bis 1962 haben der „Gesamtdeutsche Block/Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten" (GB/BHE) und die „Deutsche Partei" (DP) die politische Geschichte im schleswig-holsteinischen Landtag, in den Kreisen und Kommunen mitbestimmt. Als sie später an der 5%-Klausel des Wahlgesetzes scheiterten, lösten sie sich schließlich auf[1]).

1. Die CDU

Nach der Zulassung der CDU für Schleswig-Holstein durch die britische Militärregierung bemühten sich bald auch Männer in Großenaspe um die Gründung eines Ortsverbandes. Hauptanliegen war es, die Aufstellung von Kandidaten für künftige Gemeinderatswahlen zu ermöglichen. Nach Vorbesprechungen, teils in Privathäusern, fanden sich am 20. Januar 1947 im Gasthof Timm 12 Männer zur Gründung des CDU-Ortsverbandes Großenaspe zusammen. Es waren dies Hans Carstens (Brokenlande), Adolf Eggers, Hans Griep, Hinrich Heinicke, Heinrich Henning,

Johannes Holtorf, Wilhelm Köhnke, Ferdinand Lahann, Heinrich Lembke, Hans Schlüter (Brokenlande), Karl Schümann und Johannes Wahl. Weitere Bürger für die Mitarbeit im politischen Bereich zu gewinnen, war schwer zu jener Zeit. Aufgrund der schlechten Erfahrungen der letzten 15 Jahre mit der NSDAP vertraten die Bürger weithin den „Ohne-Mich"-Standpunkt.

In jener ersten Versammlung am 20. Januar 1947 wählte man Heinrich Lembke zum 1. Vorsitzenden, Hinrich Heinicke zu seinem Stellvertreter, Heinrich Henning zum Kassenwart und Schriftführer. Bereits am 15. September des Jahres 1946 hatte die CDU in Großenaspe, obgleich noch kein Ortsverband bestand, bei den erstmals nach dem Kriege durchgeführten freien Gemeinderatswahlen den weitaus größten Teil der Mandate errungen. Auch als sich in den folgenden Jahren die übrigen zugelassenen Parteien mit zur Wahl stellten, blieb bis auf den heutigen Tag die absolute Mehrheit der CDU im Großenasper Gemeinderat unangefochten. Darin lag zugleich eine ungeheure Verpflichtung und Verantwortung dem Dorf und seinen Bürgern gegenüber.

Die Zahl der Mitglieder im Ortsverband blieb bis Anfang der 70er Jahre gering. Mit dem dann überall im Lande einsetzenden stärkeren Interesse der Bürger am politischen Geschehen stieg auch die Zahl der Mitglieder erheblich an. Im Jahre 1981 zählte der Ortsverband Großenaspe bereits 120 Mitglieder.

Besonders in den Wochen vor Bundestags-, Landtags-, Kreis- und Gemeinderatswahlen entwickelte, wie bei allen Parteien üblich, auch die CDU rege Informationstätigkeit und holte namhafte Redner zu Diskussionsveranstaltungen nach Großenaspe. So sprachen hier: am 18. 10. 1970 und am 31. 10. 1970 der Landesminister Dr. Henning Schwarz, am 5. 4. 1971 der Bundestagsabgeordnete Heinrich Franke, im Juli 1971 der Bundestagsabgeordnete Karl Eigen, am 14. 11. 1972 der Landtagspräsident Dr. Helmut Lemke, im Juni 1973 der stellvertretende CDU-Kreisvorsitzende und spätere Bundestagsabgeordnete Peter Kurt Würzbach aus Klein Rönnau, am 22. 2. 1974 Ministerpräsident Dr. Gerhard Stoltenberg, im September 1974 der Landtagsabgeordnete Kurt Böge aus Hasenmoor, am 24. 9. 1976 und am 26. 4. 1979 der Vizepräsident des Deutschen Bundestages, Kai Uwe von Hassel, in Oktober 1977 Landwirtschaftsminister Günter Flessner und am 23. September 1981 die Bundestagsabgeordnete Ingrid Roitzsch. In allen Jahren des Bestehens führte der Ortsverband seine Jahreshauptversammlungen, seine Vorstands- und Fraktionssitzungen durch und lud die Bürger in Großenaspe und in Brokenlande immer wieder zu Informationsgesprächen, vor allem zu sog. politischen Frühschoppen, ein.

Ab 1972 erscheint regelmäßig viermal im Jahr die Informationsschrift des Ortsverbandes „Unser Dorf Großenaspe".

Während der Jahreshauptversammlung am 15. Juli 1978 ehrte der Kreisvorsitzende Uwe Menke aus Bad Segeberg die beiden noch lebenden Großenasper Mitbegründer des CDU-Ortsverbandes, Adolf Eggers und Wilhelm Köhnke. Er sprach ihnen den Dank des Landes-und Kreisverbandes aus, überreichte die Urkunde des Landesvorsitzenden Dr. Gerhard Stoltenberg und einen Konrad-Adenauer-Teller. Gleichzeitig zeichnete er Carl-Heinrich Krüger, Sellhornshof, für die 30jährige Zugehörigkeit zur CDU mit einer Ehrenurkunde und einem Ludwig-Erhard-Teller aus.

Die 1. Vorsitzenden des Ortsverbandes seit der Gründung:

1947 bis etwa 1950	Heinrich Lembke
etwa 1950 bis 1970	Hans Holtorff
1970 bis 1971	Wilhelm Köhnke
1971 bis 1974	Emil Dittmer

1974 bis 1977	Hartmut Kollster
1977 bis 1979	Wilfried Gerdes
1979 bis 1981	Albert Gudat
ab 1981	Willi Wisser jun.

„Die Junge Union" (JU): Im Jahre 1970 wurde in Großenaspe die Nachwuchsorganisation der CDU, die „Junge Union" ins Leben gerufen. Sie hatte aber nur kurzen Bestand und löste sich bald wieder auf. Ein 2. Versuch zum Aufbau eines JU-Ortsverbandes wurde am 24. März 1974 im Gasthof Timm mit einer „Informationsfete für Jungwähler", einer Discothek gestartet. Zur Gründung eines Ortsverbandes aber kam es erst im November 1977 anläßlich einer Disco-Veranstaltung auf dem Timm'schen Saale. Zum 1. Vorsitzenden wählten die Jugendlichen Friedrich Honermeier. Es herrschte zunächst rege Tätigkeit in den Reihen der Jugendlichen, die Zahl der Mitglieder stieg schnell auf über 30 an. Diskotheken als Gelegenheit auch zu politischen Gesprächen wurden wiederholt veranstaltet. Im Frühjahr und Herbst führten die Jugendlichen künftig mit „bedauerlichem Erfolg" die Aktion „Sauberes Großenaspe" durch, um die Wegesränder an allen Ortsausgängen von achtlos fortgeworfenem Müll zu säubern. Damit leisteten die Jugendlichen ihren Beitrag zum Umweltschutz.

Im November hatte man den Bundestagsabgeordneten Peter Kurt Würzbach und den Landtagsabgeordneten Kurt Böge zu Gast, um sich aus der Arbeit der Parlamente berichten zu lassen.

Ende 1980 bis Anfang 1981 herrschte dann wieder Ruhe bei der Jungen Union. Der 1. Vorsitzende hatte Großenaspe aus persönlichen Gründen verlassen, ohne für einen Nachfolger gesorgt zu haben. Im März 1981 traf man sich dann zu einem Neubeginn im Gasthof Timm. Mit großer Mehrheit wählten die Jugendlichen Hans-Peter Röbke zu ihrem 1. Vorsitzenden. Alljährlich legte man fortan die geplanten Aktivitäten fest. So führte man zu Pfingsten mehrfach Grillfeten in der Kiesgrube am Ketelvierth durch, veranstaltete wiederholt Filmabende, Fahrradrallyes und Diskussionsabende mit Fachreferenten, die zu Problemen, die die Jugend angehen und ansprechen, Stellung bezogen.

2. **Die SPD**

Auf Initiative von Fritz Herrmann, der nach Kriegsende als Heimatvertriebener mit seiner Familie in Großenaspe ein Unterkommen gefunden hatte, wurde im September 1946 hier im Ort ein SPD-Ortsverein gegründet. Etwa 12 Frauen und Männer traten damals dem Ortsverein als Mitglieder bei, unter ihnen Maria Reichwald, Heinrich Reichwald, Fritz Herrmann, Max Bremer, Robert Kuhrau, Kurt Schwarzkopf, Fritz Grätz und Ernst Retzlaff. Den Vorsitz übernahm zunächst Maria Reichwald; dem Vorstand gehörten außerdem ihr Ehemann Heinrich Reichwald, Fritz Grätz und Ernst Retzlaff an. Im Vorsitz gab es in kurzen Abständen mehrere Wechsel. Auf Maria Reichwald folgten Fritz Grätz, Fritz Herrmann, Ernst Retzlaff und schließlich 1948/49 Max Bremer, der das Amt dann bis zu seinem Tode im Dezember 1964 versah.

Im November 1948 wurden erstmals 3 SPD-Kandidaten in den Gemeinderat gewählt, und zwar Fritz Herrmann, Werner Behrens und August Meck. Nach dem Fortzug von A. Meck nahm Max Bremer 1949 dessen Sitz im Gemeinderat ein.

Da der Ortsverein Großenaspe nur aus wenigen Mitgliedern bestand, gründete man 1949/1950 eine Arbeitsgemeinschaft mit dem größeren Ortsverband Boostedt. Es bestand in allen Jahren eine gute Zusammenarbeit.

In der Legislaturperiode 1951/55 stellte die SPD in Fritz Herrmann nur einen einzigen Gemeindevertreter. Als F. Herrmann 1954 Großenaspe verließ und nach

Neumünster verzog, rückte sein Stellvertreter Max Bremer in den Gemeinderat nach. Ab 1955 stellte die SPD bis zum Jahre 1978 stets 2 Abgeordnete für die Gemeindevertretung und zwar von 1955 bis 1960 Max Bremer und Karl-Heinz Kolb, von 1966 bis 1974 Franz Kren und Karl-Heinz Kolb und von 1974 bis 1978 Franz Kren und Uwe Tintelott.

Nach dem Tode von Max Bremer übernahm Karl-Heinz Kolb den Vorsitz im Großenasper Ortsverein und führte ihn bis 1972. Zu dem Zeitpunkt bestand immer noch die Arbeitsgemeinschaft mit dem Ortsverein Boostedt. Als Karl-Heinz Kolb im Oktober 1972 vom Amt des 1. Vorsitzenden zurücktrat, wählten die Großenasper Parteimitglieder Uwe Tintelott zum neuen Vorsitzenden, zum Stützpunktleiter innerhalb der Arbeitsgemeinschaft Boostedt-Großenaspe. Im September 1973 konnte er Bruno Hartz für 25jährige Mitgliedschaft in der SPD auszeichnen.

Eine wesentliche Veränderung brachte das Jahr 1974. Im Dezember löste sich der Ortsverein Großenaspe aus der Arbeitsgemeinschaft mit Boostedt und machte sich selbständig. Hans-Joachim Luther wurde zum 1. Vorsitzenden, Uwe Tintelott zu seinem Stellvertreter gewählt. H. J. Luther war ein außerordentlich aktiver Mann, der einen großen Teil seiner Freizeit für die eigene politische Schulung und für die Werbung neuer Mitglieder opferte. 1978 kandidierte er gegen den Bundestagsabgeordneten Günther Heyenn um den Vorsitz im Kreisverband Segeberg. Er hatte sich sehr schnell viele Freunde im Bereich des Kreises erworben. Die 94:75 Wahlniederlage bleibt dennoch ein achtbarer Erfolg für H. J. Luther.

Auf Empfehlung des Kreisverbandes hatte sich Luther auch zur Kandidatur im Wahlbezirk Segeberg-West für die Landtagswahlen 1979 bereiterklärt, trat dann aber doch zurück.

Da die Einwohnerzahl in Großenaspe inzwischen die 2000-Grenze überstiegen hatte, wurden 1978 erstmals insgesamt 17 Gemeindevertreter gewählt, vorher waren es 13 gewesen. Die SPD konnte erstmals 4 Sitze im Gemeinderat erringen, die Franz Kren (Fraktionssprecher), Hans-Joachim Luther, Gerhard Wach und Heinrich Jörs einnahmen. Schon Anfang 1978 war H. J. Luther für Uwe Tintelott, der aus der SPD austrat und sein Mandat zur Verfügung stellte, in den Gemeinderat nachgerückt.

Nach 2 Jahren erfolgreicher Arbeit gab es dann ein jähes Ende für den rührigen Ortsvereinsvorsitzenden. Am 5. Dezember 1979 erlag H. J. Luther nach wenigen Tagen einer heimtückischen Krankheit. Darüber berichtet die Presse am 15. Dezember 1979:

„Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung wurde Hans-Joachim Luther in Großenaspe beigesetzt. Der 37jährige Fernmeldesekretär erlag einer heimtückischen Krankheit. Er läßt seine Ehefrau und 3 schulpflichtige Kinder zurück.

Jochen Luther war engagierter Kommunalpolitiker, der in der Gemeindevertretung mit Sachverstand arbeitete und um das Wohl der Bürger der Gemeinde bemüht war. Mit Zuverlässigkeit arbeitete er in den gemeindlichen Ausschüssen und im Amtsausschuß mit.

Der SPD-Ortsverein Großenaspe verlor mit Jochen Luther seinen Vorsitzenden. Die Großenasper Sängerinnen und Sänger trauern um ihren aktiven Sangesfreund.

Unter den vielen Trauergästen sah man die gesamte Großenasper Gemeindevertretung mit Bürgermeister Johannes Mehrens an der Spitze, Vertreter des Amtes Bad Bramstedt-Land und den gesamten Vorstand des SPD-Kreisverbandes Segeberg mit dem Bundestagsabgeordneten Günther Heyenn[2])."

Im Februar 1980 übernahm Gerhard Wach das Amt des Ortsvereinsvorsitzenden, Bernd Roß rückte in den Gemeinderat nach. Als Gerhard Wach dann im Herbst 1980 Großenaspe aus beruflichen Gründen verließ, wählten die Parteimitglieder am

28. 11. 1980 Bernd Roß zum Ortsvereinsvorsitzenden. Den Platz im Gemeinderat nahm G. Wachs Ehefrau Heidi ein. Im Sommer 1981 verzog die ganze Familie Wach nach Köln. Auf der Gemeinderatssitzung am 21. Oktober 1981 verpflichtete Bürgermeister Johannes Mehrens den neuen SPD-Gemeindevertreter Artur Wutzke aus Brokenlande. Besonders zu Zeiten anstehender Wahlen entwickelte wie alle politischen Parteien auch die SPD stärkere Aktivitäten. Im März 1971 sprach der Bundestagsabgeordnete Klaus Konrad in einer öffentlichen Versammlung, im November 1973 der Landtagsabgeordnete Günther Heyenn, im Februar 1974 Kreisrat Roland Seeger aus Norderstedt, im März 1975 der Hamburger Innensenator Werner Stack, im April 1976 der Bundestagsabgeordnete Klaus Konrad, im Juli des gleichen Jahres der Bundesminister Egon Bahr, im April 1977 der Bundestagsabgeordnete Günther Heyenn, im März 1979 der stellvertretende Landtagspräsident Kurt Hamer. Darüber hinaus veranstaltete der Ortsverein in Abständen politische Frühschoppen und Informationsveranstaltungen mit interessierten Bürgern.

Zu Anfang des Jahres 1948 rief Fritz Herrmann in Großenaspe auch eine Zweigstelle der „Arbeiterwohlfahrt" (AWO) ins Leben und warb für die soziale Einrichtung eine Reihe fördernder Mitglieder. Durch die AWO wurde in der Notzeit nach dem 2. Weltkrieg eine Nähstube eingerichtet, ferner standen für Geburten 3 Babykörbe zur Verfügung. Diese Einrichtung wurde zu der Zeit gern sowohl von Heimatvertriebenen als auch von Einheimischen genutzt. Die AWO sorgte in vielen Fällen für mehrwöchige Verschickung von erholungsbedürftigen Kindern in Heime des Wohlfahrtsverbandes. Diese Sozialeinrichtung wurde durch die Gemeinde finanziell unterstützt. Die Leitung hatte Frl. Zobel.

Als um 1955 weithin eine allgemeine Besserung der wirtschaftlichen Lage eintrat, viele der Heimatvertriebenen in andere Bundesländer umgesiedelt waren, löste sich die AWO in Großenaspe auf. (25. 2. 55)

Die SPD-Ortsvereinsvorsitzenden in Großenaspe:

1946	Maria Reichwald
1947	Fritz Grätz
1947/48	Fritz Herrmann und Ernst Retzlaff
1948/64	Max Bremer
1965	Karl-Heinz Kolb
1972	Uwe Tintelott
1974	Hans-Joachim Luther
Februar 1980	Gerhard Wach
November 1981	Bernd Roß
September 1982	Heinrich Jörs

3. Die Deutsche Partei (DP)

Zur Gründung eines Ortsverbandes der Deutschen Partei ist es in Großenaspe nie gekommen. Es gab nach 1950 im Ort eine ganze Anzahl von DP-Mitgliedern, die sich aber direkt dem Kreisverband angeschlossen hatten. Ihr Sprecher und Verbindungsmann zum Kreisverband war Rudolf Rickert. Von 1951 bis 1959 waren auch DP-Angehörige im Großenasper Gemeinderat vertreten.

Aufgrund von Unstimmigkeiten mit dem Kreisverband in Bad Segeberg traten bereits vor 1955 viele Großenasper Mitglieder aus der Partei aus. Nach 1959 kandidierten keine DP-Angehörige mehr bei den Kommunalwahlen in Großenaspe.

4. Die Freie Demokratische Partei (FDP)

Von 1955 bis 1959 saß der Kaufmann Erwin Todt als FPD-Mitglied im Großenasper Gemeinderat, ohne daß es zu jener Zeit hier im Dorf einen FDP-Ortsverband

gab. Zur Gründung dieses Verbandes kam es erst am 19. Januar 1966. Dazu hatte man Interessierte in den „Gasthof zur Mühle" eingeladen. Maßgeblich beteiligt an der Gründung war das damalige Kreisvorstandsmitglied Heini Juister aus Wittenborn. Zum 1. Vorsitzenden wählte die Versammlung den Landwirt Franz Stölting, zum Stellvertreter den Landwirt Heinrich Laß und zum Schriftführer Rudolf Rickert.

Vier Jahre später gab es einen Wechsel im Vorsitz. Nach eingehenden Beratungen über die Auflösung des Ortsverbandes und des Übertritts der Mitglieder zur CDU am 14. Januar 1970 wurde dann am 2. März des gleichen Jahres im Gasthof Timm die Erhaltung des Ortsverbandes beschlossen. Zum neuen 1. Vorsitzenden wurde der Landwirt Heinrich Laß gewählt, der dieses Amt bis in den Dezember 1980 innehatte. Sein Nachfolger wurde dann der Landwirt Wolfgang Lange.

Seit 1966 ist die FDP ununterbrochen im Großenasper Gemeinderat vertreten: 1966/70: Franz Stölting, Heinrich Laß, 1970/74: Heinrich Laß, 1974/78: Heinrich Laß, Karl-Heinz Schell, 1978/82: Heinrich Laß, Karl-Heinz Schell, ab 1982 Gerhard Andresen und Uwe Tintelott.

Aktivitäten entwickelte der kleine Ortsverband (1981 hatte er 15 Mitglieder) nur bei anstehenden Bundestags-, Landtags-, Kreis- und Kommunalwahlen. So sprachen zu solchen Anlässen u. a. im März 1970 der parlamentarische Staatssekretär im Bundesministerium für Ernährung, Fritz Loogemann, im Februar 1976 der Bundestagskandidat der FDP Joachim Behm aus Bad Bramstedt, von dem der Großenasper Ortsverband im Laufe der Jahre manche Hilfe und Unterstützung erfuhr.

Die Ortsverbandsvorsitzenden auf einen Blick:

1966 bis 1970	Franz Stölting
1970 bis 1980	Heinrich Laß
ab 1980	Wolfgang Lange

5. **BHE (Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten)**

In enger Anlehnung an den BHE-Ortsverband in Boostedt wurde um 1948 vor allem auf Initiative des langjährigen BHE-Ortsvorsitzenden und BHE-Kreistagsabgeordneten Ulrich Matthèe aus Boostedt auch für Großenaspe ein Ortsverein gegründet. Diese Gründung erfolgte im „Waldkater" zu Boostedt, wo, von wenigen Ausnahmen abgesehen, alle Versammlungen und Zusammenkünfte der beiden Ortsverbänden gemeinsam veranstaltet wurden. Den Vorsitz in Großenaspe übernahm bei der Gründung Gustav Zobel, der als Heimatvertriebener im Pastorat eine Unterkunft hatte. Zobel war ab 1951 der erste BHE-Vertreter im Großenasper Gemeinderat. Als er ein Jahr später nach Bad Bramstedt verzog, übertrug man Hermann Hakenbeck das Amt des 1. Vorsitzenden, der es dann bis zu seinem Tode im Jahre 1963 innehatte. Ihn löste dann Ernst Holzkamm ab, der von 1952 bis 1962 als BHE-Mitglied dem Gemeinderat angehörte.

Der Ortsverband hatte nie mehr als 12 bis 15 Mitglieder. Ihm fehlte als ausgesprochene Interessengemeinschaft für die Heimatvertriebenen der Nachwuchs aus der Jugend, so daß der Ortsverband nach 1960 zu schrumpfen begann und sich bald auflöste. Von 1962 an saß kein BHE-Vertreter mehr im Gemeinderat.

Literatur:

1. Rudolf Asmus und Erich Maletzke: Das Haus an der Förde. 25 Jahre Schleswig-Holsteinischer Landtag 1947—1972
2. Holsteinischer Courier Neumünster am 15. 2. 1979

Walter Kasch, Bad Segeberg

Christiansfelde

Armenhaus, Arbeitsanstalt, Altenheim
Sozialarbeit in zwei Jahrhunderten
Teil II
Vom Armenhaus zum Altenheim

Drei Stationen markieren den Weg zu dem vielgerühmten Haus der Gegenwart: Armenhaus und Arbeitsanstalt von 1854, das Altersheim von 1924 und die Übernahme durch die Stadt Bad Segeberg 1951, die die Umfirmierung zum Altenheim im Jahre 1974 einschließt.

Über die Geschicke des Armenhauses wurde im Jahrbuch 1983 berichtet. Die Unterlagen über das Altersheim von 1924 bis 1951 sind verschollen; Nachforschungen beim Amt Segeberg Land, bei der Kreisverwaltung Segeberg und dem Landesarchiv in Schleswig blieben erfolglos. Wir wissen, daß das Heim durch den Zweckverband der Gemeinden des ehemaligen Amtes Traventhal geführt wurde. Es war überwiegend mit Männern und Frauen belegt, die aus diesen Gemeinden kamen und in der Landwirtschaft gearbeitet hatten. Die aus dem Armenhaus überkommene Landwirtschaft wurde fortgeführt. Bindungen zwischen den Gemeinden und Heiminsassen blieben bestehen, auch über 1951 hinaus. So bezeugen die Heimeltern Thieler Besuche zu besonderen Anlässen wie Geburtstagen.

In Obhut der Stadt Bad Segeberg

Nach dem Zweiten Weltkrieg residierte Kreispräsident Willi Rickers in seiner Eigenschaft als Kreisbauernvorsteher einige Jahre in dem städtischen Haus Lübecker Straße 7 neben dem Rathaus. Willkommene Besucher durften eines anregenden Gesprächs und einer guten Tasse Kaffee sicher sein. Anläßlich eines solchen Gesprächs eröffnete Rickers im Herbst 1951 dem Verfasser, es stünde nicht gut um das Altersheim des Zweckverbandes Traventhal in Christiansfelde; der Kreis würde die Übernahme durch die Stadt begrüßen. Ein Kaufpreis würde ungeachtet des wertvollen Grundbesitzes nicht gefordert werden. – Die Stadt besaß nach der Aufgabe des früheren Armenhauses am Kastanienweg, der heutigen Jugendherberge, keine vergleichbare Einrichtung. Wohl aber gab es in der stark überfüllten Stadt Bedarf an Altersheimplätzen.

Am 1. November 1951 billigte die Stadtvertretung Verhandlungen über den Ankauf des Altersheims. Nach Vorlage eines Vertragsentwurfs und von Unterlagen über notwendige Unterhaltungsarbeiten genehmigte sie den Ankauf in einer Sondersitzung am 16. des gleichen Monats.

Die Stadt zahlte für das 35 999 m² große Anwesen keinen Kaufpreis, übernahm jedoch Verbindlichkeiten des Zweckverbandes in Höhe von etwas über 9000 DM. Sie verpflichtete sich, das Grundstück weiterhin als Altersheim zu unterhalten und „vorwiegend alte Leute aus dem Gebiet des Zweckverbandes und der Stadt aufzunehmen“. Der Zweckverband hatte größere Bau- und Unterhaltungsarbeiten ausgeschrieben, für die ein Darlehen aus Lastenausgleichsmitteln in Höhe von 25 000 DM zugesagt war. In den Vertrag trat die Stadt ein. Der Verband hatte dem Heimleiter Behnk gekündigt und sich verpflichtet, der Stadt alle Ansprüche von

seiner Seite von der Hand zu halten. Am 1. Dezember 1951 wurde das Heim übergeben. Das stattliche und einstmals vorbildlich geführte Haus und die Nebenanlagen befanden sich in trostlosem Zustand. Die Insassen waren in beklagenswerter Weise vernachlässigt. Der Heimleiter, der sich wenig später das Leben nahm, hatte auf großem Fuße gelebt. Wohl hatte der Vorstand des Zweckverbandes die Notwendigkeit grundlegender Verbesserungen erkannt. Ob er dann den Mut verlor, ob die dem Verband angehörenden Gemeinden sich sträubten und ob die Initiative für die Übertragung auf die Stadt vom Zweckverband oder dem Kreis als übergeordneter Behörde ausging, blieb ungeklärt. Ohne Verzug wurde mit der Wiederherstellung menschenwürdiger Verhältnisse begonnen.



Altersheim Christiansfelde 1956. „Dat grote Hus" wohl noch in der Gestalt des Armenhauses von 1854. Das Nebengebäude mußte 1956 dem Neubau für die Frauen weichen

Die neuen Heimeltern

Zunächst galt es, geeignete Heimeltern für die schwierige Aufgabe zu finden. Selbst Ende 1951, als viele durch Krieg und Kriegsfolgen ihrer Existenz Beraubte bereit waren, sich unter harten Bedingungen einen neuen Wirkungskreis aufzubauen, war das nicht leicht. Die Stelle eines Heimleiterehepaares wurde ausgeschrieben, und es gab mehrere Bewerbungen. Die Wahl fiel auf Werner Thieler, 42, und Martha Thieler, 42, aus Bad Segeberg. Sehr bald erwies sich diese Wahl als ein Glücksfall.

Werner Thieler war Berufssoldat gewesen und 1948 aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt. Er arbeitete als Lagerarbeiter bei der Edeka-Genossenschaft, die damals Lager- und Geschäftsräume auf dem Grundstück Lübecker Straße 10 unterhielt. Martha Thieler stammt aus Itzstedt, Kreis Segeberg. Sie war von Jugend auf mit ländlicher Hausarbeit vertraut und in der Schlachterei Dose, Lübecker Straße 14, beschäftigt. Die Eheleute hatten nach dem Verlust ihres Heims in Eberswalde eine notdürftige Unterkunft in dem Elternhaus von Werner Thieler, Lübecker Straße 13, dem jetzigen Standesamt, gefunden. Später erfuhr ich, daß der Bauer Hermann Witte, Lübecker Straße 12, der spätere Stadtvertreter und Stadtrat, die Eheleute durch nachdrückliches Zureden und das Versprechen, ihnen bei der Landwirtschaft behilflich zu sein, zu der Bewerbung veranlaßt hatte.

Mit den Eheleuten Thieler zog ein neuer Geist in das vernachlässigte Altersheim ein. Sie waren mit allen Kräften um das leibliche und seelische Wohl der ihnen anvertrauten alten Menschen bemüht, auf deren Eigenheiten sie bereitwillig eingingen. So erzählte Martha Thieler von einer etwas schwachsinnigen Frau, die Tag für Tag mit ihrer eigenen kleinen Harke die Wege im Vorgarten pflegte. Im Sommer rief sie dann wohl Frau Thieler durch das offene Küchenfenster zu: „Thieler, gev mi een Küpp Kaffee." Sie erhielt ihre Tasse Kaffee und arbeitete zufrieden weiter.



Eheleute Thieler 1953. Im Haupteingang des Altersheims

Mit Festigkeit und Güte, manches Mal gegen ernstlichen Widerstand, mußten die neuen Heimeltern einen nicht geringen Teil der Insassen an Hygiene und Sauberkeit gewöhnen, nachdem durch die Umbauten 1952 die Voraussetzungen für eine geregelte Körperpflege geschaffen waren. Auch die Widerspenstigen wurden versöhnt durch gute und regelmäßige Mahlzeiten. So gewannen die Eheleute bald das Vertrauen, in nicht wenigen Fällen auch die Zuneigung der Insassen. Diese fanden wieder Freude an der Mitarbeit in Haus, Garten und Landwirtschaft. Das ermöglichte im Rahmen bescheidener Pflegesätze eine Beköstigung, die besonders an Sonn- und Feiertagen an Reichhaltigkeit und Qualität weit über die übliche Heimverpflegung hinausging. Auch gelang es den Eheleuten Thieler, gleichgesinnte Mitarbeiter zu finden. So konnte bald der Ruf Christiansfeldes als einer Musteranstalt neu begründet werden, den es gegen Ausgang des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts über mehrere Jahrzehnte besessen hatte.

Viel Musik und Gesang trugen zu gehobener Stimmung im Heim bei. Werner Thieler als ausgebildeter Musiker erfreute jeden Insassen an seinem Geburtstag



Die Frauen vor dem Anbau. Links hinten Frau Thieler, 3. von links Mitarbeiterin Edde Seifert. 1958

frühmorgens mit einem Posaunensolo seines Heimatliedes, was besonders die Heimatvertriebenen anrührte. Für den Gesang sorgte Edde Seifert, die beim morgendlichen Aufräumen der Zimmer wie eine Lerche trällernd durchs Haus zog. Die beiden Thielerschen Töchter, die die musikalische Begabung des Vaters geerbt haben, gaben vor der Hausgemeinschaft manche Proben ihres Könnens. Auch bei der Feldarbeit ging es manches Mal fröhlich zu. In die Kartoffelernte fiel meist ein Geburtstag. Dann kam Martha Thieler nachmittags mit Kaffee und Pflaumenkuchen auf den Acker, und es konnte so laut werden, daß die Nachbarn fragten, was denn in Christiansfelde los sei. Daß die Landwirtschaft gute Erträge abwarf, dankte das Heim auch dem oben erwähnten Bauern Hermann Witte, ehemaligem Nachbarn der Thielers aus der Lübecker Straße. Er hielt Wort und war bis zu seinem Tode ein treuer und fürsorglicher Berater. Für das Heim waren zu der Zeit neben der fast 3 Hektar großen Hauskoppel noch eine Koppel und eine Wiese auf dem Kleinen Häringssal und zeitweise eine Koppel im Sack angepachtet. Während der Erntezeit half Wittes Schwiegersohn Hans Pape, Bauer in Christiansfelde, oft mit Gespannen aus.

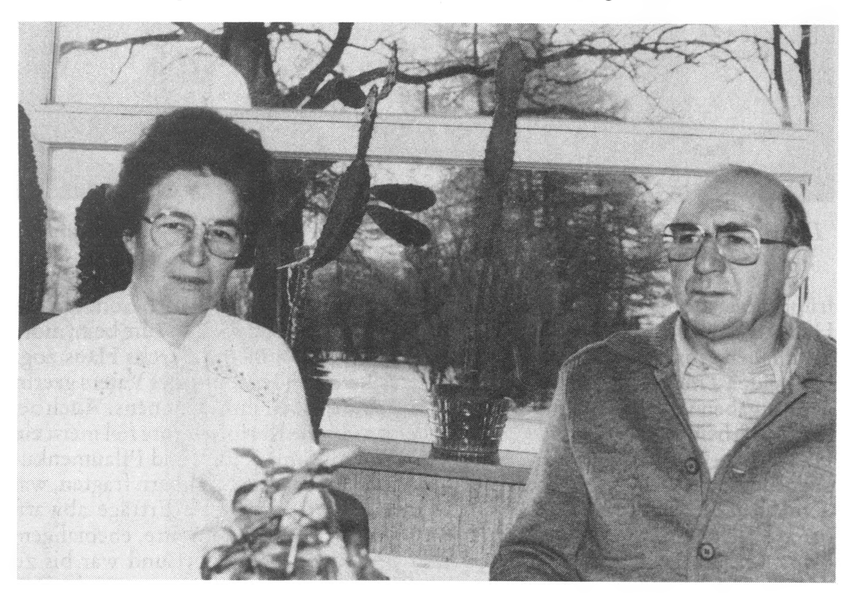
Von der Stadt her wurden Leben und Treiben im Altersheim teilnehmend beobachtet, es gab viele Besucher, und manche Zuwendung aus Kreisen der Bürgerschaft erfreute die Insassen. Viel Anerkennung wurde den Heimeltern zuteil, und als sie sich nach fast vierzehnjähriger Tätigkeit in das neu erstandene Haus in der Altstadt zurückzogen, begleitete sie ein dankbares Gedenken.

Die Heimeltern Krambeer

Am 1. September 1965 übernahmen Helmut und Gerda Krambeer die Leitung des Altersheims Christiansfelde. Sie zählten 43 und 39 Jahre. Beide sind auf den elterlichen Bauernhöfen aufgewachsen, der Ehemann in der Mark Brandenburg, die Ehefrau in Ostpreußen. Helmut Krambeer wurde 1941 zum Kriegsdienst eingezogen, 1947 aus belgischer Kriegsgefangenschaft entlassen. Er fand zunächst Arbeit auf dem Hof einer Tante bei Schwerin in Mecklenburg. Dort lernte er auch seine Ehefrau kennen, die nach der Flucht aus Ostpreußen auf einem Nachbarhof

Zuflucht gefunden hatte. Im April 1953 siedelten die Eheleute in die Bundesrepublik über, wo sie bis 1965 auf einem Gut im Münsterland tätig waren.

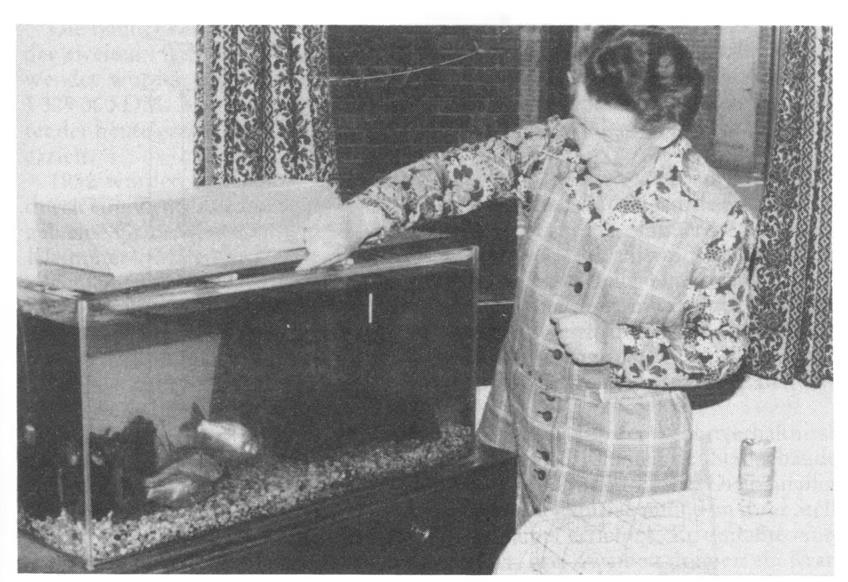
Die Arbeit in Christiansfelde, wo auch ihre Kinder, ein Sohn und eine Tochter, eine glückliche Kindheit verbrachten, war ihnen auf den Leib zugeschnitten. Tatkräftig und umsichtig führten sie mit unerschütterlicher Freundlichkeit das von ihren Vorgängern begonnene Werk fort. Auch sie waren durch bittere Schicksale geprägt und brachten aus eigner Lebenserfahrung Verständnis für die Menschen mit, die auf ihre Betreuung angewiesen waren. Dazu kamen ihre praktischen Erfahrungen in der für dieses Altersheim so wichtigen Landwirtschaft.



Eheleute Krambeer Februar 1984 im neuen Tagesraum

Während des Wirkens der Eheleute Krambeer vollzogen sich im Heim wichtige Veränderungen. Seit Mitte der siebziger Jahre wurde die Anstalt mit erheblichem Aufwand zu einer komfortablen Einrichtung ausgebaut. Der Kreis der Betreuten wandelte sich. Während in den Anfangsjahren der größte Teil der Insassen aus den landwirtschaftlichen Betrieben der Umgebung kam, macht dieser Bevölkerungskreis jetzt nur noch einen kleinen Anteil aus. Wer jetzt das Heim besucht, gewinnt den Eindruck, daß die größere räumliche Bewegungsfreiheit Eigeninitiativen begünstigt, und daß alle Insassen den verbesserten Komfort tatsächlich genießen.

Die Freude der Heiminsassen am Experimentieren bewährt sich auch im Garten. In einem selbstgebauten Gewächshaus werden Gemüsepflanzen und Blumen vorgezogen. Schriften über die fabelhaften Erträge der neuerfundenen Hügelbeete hatten einige Insassen neugierig gemacht, und so wurde 1983 eines angelegt. Im gleichen Jahr entstand ein Spargelbeet, und der gute Sommer bescherte den Hobbygärtnern 6 Zentner Tomaten. Bohnen ranken an Maispflanzen empor. Mehrere Meisenpaare nutzen Nistgelegenheiten im Garten, Gift ist verpönt. Der Dünger kommt aus der Viehwirtschaft.



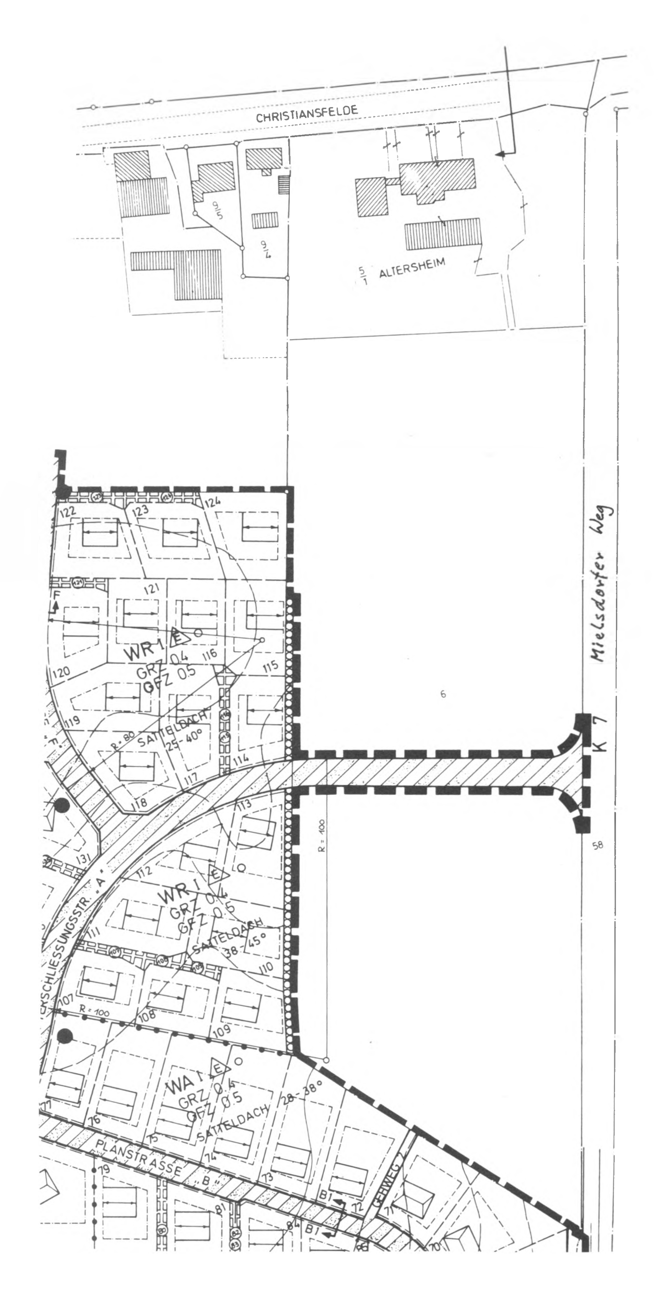
Frau Götze gab die Anregung zu dem von Insassen ausgestatteten Aquarium und betreut es

Ungeachtet des Wandels in der Herkunft der Insassen wird auch die große Landwirtschaft weiterhin intensiv betrieben und liefert bedeutende Erträge für die Versorgung des Heims. Die Koppel am Hause wird zum größeren Teil als Bullenweide genutzt; abgeschlossen wird die Bullenmast im Stall. Im Jahr werden 5 Bullen geschlachtet. Auf der Hauskoppel werden auch Futterrüben angebaut für die Winterfütterung der Bullen und der Schweine. An Schweinen werden jährlich 8 zu vier Zentnern geschlachtet. Fleisch wird nicht eingekauft; Wurst, Speck und Schinken werden im Heim geräuchert. Die Hühnerzucht liefert jährlich um 10000 Eier und etwa 80 Suppenhühner. Etwa 50 Enten werden Jahr für Jahr geschlachtet. Alles im Heim verbrauchte Gemüse wird im eigenen Garten gewonnen; dazu soviel Kirschen, Erdbeeren, Himbeeren und Birnen, daß Marmelade nicht gekauft werden muß und Obstkonserven für den Nachtisch gewonnen werden. Auf einem halben Hektar werden Kartoffeln angebaut, die bis Weihnachten reichen. Der Dünger für alles fällt in der eigenen Viehwirtschaft an.

Auch Küche und Wäscherei sind modern eingerichtet. Die gesamte im Heim anfallende Wäsche wird im Hause gewaschen. In der Wäschekammer lagert ein Stapel von Geschirrhandtüchern, die im Heim aus noch brauchbaren Teilen verschlissener Bettlaken genäht wurden. Sorgfalt auch im Kleinen. Im Besucher festigt sich der Eindruck, daß hier das rechte Maß in allen Dingen waltet.

Das Anwesen

Das Grundstück des Altersheims blieb seit Gründung der Anbauerkolonie Christiansfelde vor mehr als 200 Jahren unverändert. Für 1984 zeichnet sich eine Zerschneidung der Hauskoppel ab, da das neu anzulegende Baugebiet zwischen Lübecker Landstraße und Bundesstraße 206 einen Anschluß an den Mielsdorfer Weg erhalten soll.



Ausschnitt aus dem Entwurf des Bebauungsplans Nr. 40 der Stadt Bad Segeberg

Die Baulichkeiten wurden mit drei größeren Baumaßnahmen 1952, 1956 und in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre dem modernen Standard angepaßt. Aufgewendet wurden 1952 27 000 DM, 1956 90 000 DM und im dritten Abschnitt 1 329 000 DM. Bereits durch die ersten beiden Baumaßnahmen wurden ungeachtet der heute gering erscheinenden Aufwendungen grundlegende Verbesserungen erzielt.

1952 wurden die – zum Teil nicht mehr benutzbaren – Öfen im Haupthaus durch eine Zentralheizung ersetzt. Die elektrische Installation wurde erweitert; es gab eine Grundüberholung des Haupthauses mit Maurer-, Zimmerer-, Tischler-, Klempner-, Maler- und Glaserarbeiten. Damit war zunächst in Anbetracht der allgemeinen Wohnverhältnisse jener Jahre eine erträgliche Unterbringung der Heiminsassen geschaffen. Die Arbeiten wurden finanziert mit dem bereits oben erwähnten Darlehen von 25 500 DM aus Lastenausgleichsmitteln und einem Darlehen von 1500 DM aus Mitteln des sozialen Wohnungsbaus. Das erstgenannte Darlehen war an die Bedingung geknüpft, daß das Heim ständig mit 16 Lastenausgleichsberechtigten zu belegen sei.

Der zweite Schritt 1956 zielte auf die Verbesserung der Wohnverhältnisse. Immer noch mußten zehn Männer in unzulänglichen Räumen des Stallgebäudes wohnen und es gab nur einen Tagesraum für Männer und Frauen. Die baufällige Scheune vor der Nordseite des Hauptbaus wurde abgebrochen und an ihrer Stelle ein Neubau nach einem Entwurf des Stadtbauamts errichtet. Er umfaßte einen Tagesraum für die Frauen, zwei Dreibettzimmer, drei Zweibettzimmer, ein Krankenzimmer, ein Mädchenzimmer, Bad, Waschräume und WC (Vorlage 107/55 für die Stadtvertretung). Die Verbindung zum Haupthaus wurde durch einen verglasten Gang hergestellt. Dem Tagesraum war eine Terrasse vorgelagert und das Ganze in Grün eingebettet.



Der Anbau von 1956, Photo 1957

Doch wenn die Bauherren geglaubt hatten, die Plätze mit Blick auf den Garten und die Südterrasse würden von den Frauen bevorzugt werden, so hatten sie sich getäuscht. Die Frauen trugen Stühle in den Verbindungsgang, um zu sehen, was sich auf der Straße zutrug. Da das den Durchgang behinderte, wurde der Gang verbreitert und mit Sitzgarnituren ausgestattet.

Die Kosten für den Anbau und die Einrichtung mußten mit Darlehen finanziert werden, was in Anbetracht der hohen Schulden der Stadt nicht unproblematisch war.

Nach 1974 führten Veränderungen in der Stadtvertretung und Stadtverwaltung im Bunde mit erhöhten gesetzlichen Anforderungen über Abmessungen und Ausstattung von Heimen zeitweise zu einer recht kritischen Einstellung gegenüber dem Altersheim. Schließlich wurde dann doch beschlossen, das Heim großzügig zu modernisieren, was dann in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre geschah. Von dem Gesamtaufwand von 1 329 397,86 DM entfielen auf

Inventarbeschaffungen	70 252,41 DM
Kücheneinrichtung	88 309,73 DM
Waschautomat	25 732,02 DM
Betriebsanlage Kühlraum	21 349,09 DM
Ausbau Küche und Speisesaal	677 920,09 DM
Instandsetzungen am Altbau	61 987,73 DM
Heimleiterwohnhaus	192 427,14 DM
Außenanlagen	42 125,73 DM
Umbau im Altbau	149 293,92 DM

Zu diesen Aufwendungen gab das Land Schleswig-Holstein einen Zuschuß von 150 000 DM für den Speisesaal; im übrigen wurden die Kosten aus laufenden Haushaltsmitteln der Stadt aufgebracht (Auskunft Stadtverwaltung).

Das Heim hat jetzt zwei ansprechende Gemeinschaftsräume; alle Räume sind mit Kalt- und Warmwasser versorgt. Alle Zimmer erhielten neue Fußbodenbeläge, die Fenster wurden isoliert. Der Hof vor dem großen Speisesaal wurde unter Ausnutzung des Baumbestandes umgestaltet, so daß sich jetzt ein freundlicher Ausblick aus den großen Fenstern bietet. Damit ist ein Stand erreicht, der bis auf weiteres allen Ansprüchen genügen sollte.



Das Altenheim 1982, links am Hauptbau der neue Küchentrakt

Der Pflegesatz

Der Pflegesatz ist, wie die nachstehende Übersicht zeigt, von 1951 bis 1984 von 2,50 DM auf 31,80 DM je Person und Tag gestiegen. Dabei entfällt der weitaus größte Teil der Steigerungen auf erhöhte Aufwendungen und nur ein kleiner Teil auf die Verfeinerung des Abrechnungssystems. So werden seit 1974 Verwaltungskosten eingerechnet. Sie machten für das genannte Jahr 13 000 DM aus und schlugen mit fast 1,— DM je Verpflegungstag zu Buche. In den sehr erheblichen Pflegesatzerhöhungen seit 1978 kommen Kapitaldienst und Abschreibungen für die Verbesserungen seit Mitte der siebziger Jahre zum Ausdruck.

Die Angaben bis einschl. 1974 sind den Vorlagen für die Stadtvertretung entnommen, die späteren stellte die Stadtverwaltung zur Verfügung.

Zeitraum	Pflegesatz in DM		Steigerung in v. H.
	Grundbetrag	Zuschlag für Einbettzimmer	
1951	2,50	–	–
1952	2,50	–	–
1953	2,50	–	–
1954	2,50	–	–
1955	2,50	–	–
1956 ab 1. 4.	3,20	–	28 +
1957 ab 1. 6.	3,80	–	18,75 +
1958	3,80	–	–
1959 ab 1. 4.	4,20	–	10,52
1960	4,20	–	–
1961	4,20	–	–
1962	4,80	–	14,28
1963 ab 1. 7.	5,25	–	9,38
1964	5,25	–	–
1965	5,25	–	–
1966	5,25	–	–
1967	6,40	–	21,9
1968	6,40	–	–
1969	7,00	–	8,57
1970	7,00	–	–
1971	9,00	–	28,57
1972	9,00	–	–
1973	10,50	–	16,67
1974 ab 1. 3.	13,00	–	23,8 + +
1975 ab 1. 4.	17,00	2,00	30,76
1976 ab 1. 3.	18,00	2,00	5,88
1977	20,00	3,00	11,11
1978	20,00	3,00	–
1979	25,00	4,00	25
1980	27,00	4,00	8
1981	28,80	4,00	6,67
1982	28,80	4,00	–
1983	28,80	4,00	–
1984	31,80	3,20	10,41

+ Auswirkung des Erweiterungsbaus
+ + erstmals Verwaltungskosten eingerechnet

Mit dem starken Anstieg des Pflegesatzes seit 1974 ist die Zunahme des Anteils der Sozialhilfeempfänger zu Lasten der Selbstzahler verbunden. 1973 machten die Sozialhilfeempfänger nach Verpflegungstagen gerechnet 23,2 v. H. aus, 1983 40,8 v. H. Damit fällt ein Schatten auf das im übrigen so erfreuliche Bild des Altenheims.

Die Ursachen des Erfolgs

Wir meinen, die günstige Entwicklung in Christiansfelde sei auf drei Umstände zurückzuführen. Da ist zunächst die günstige Struktur des Heims, die die sinnvolle Mitarbeit der Insassen ermöglicht. Dabei ist sicherlich die Förderung deren seelischer Gesundheit und des Heimklimas mindestens gleichwertig zu den offenkundigen wirtschaftlichen Vorteilen einzuschätzen. Den zweiten günstigen Umstand dürfen wir der Stadtgemeinde und den Einwohnern der Stadt gutschreiben. Seit der Übernahme 1951 haben sich die städtischen Gremien und die Angehörigen der Verwaltung des Altenheims bevorzugt angenommen. Die persönliche Verbundenheit kommt u. a. in vielen Besuchen zum Ausdruck. So erscheint seit 1952 der Magistrat am 24. Dezember um 15 Uhr zur Teilnahme an der Weihnachtsfeier. Zu jedem Geburtstag kommt ein Mitglied des Sozialausschusses, wobei sich einzelne Damen und Herren, in der Regel die Vorsitzenden, besonders auszeichneten. Viele Bürger bedenken das Heim mit Geschenken und Besuchen, und kaum ein Jahr dürfte vergangen sein ohne Veranstaltungen zur Unterhaltung der Insassen. Eine Gruppe, die Segeberger Orchestergemeinschaft, muß besonders hervorgehoben werden. Denn sie verschönt nicht nur seit 1952 die Weihnachtsfeiern und sonstige Veranstaltungen mit ihren unentgeltlichen Darbietungen, sondern führt alljährlich mit großer Begeisterung aufgenommene Konzerte durch.

Entscheidend für den Erfolg der vergangenen Jahrzehnte ist indes der Umstand, daß es gelang, zwei Heimelternpaare zu finden, die sich ihrer Aufgabe verpflichtet fühlten, die ihrer schweren Aufgabe gewachsen waren und die niemals auf ihre Rechte als Arbeitnehmer pochten sondern Tag für Tag mehr taten als ihre Pflicht.

Michael Kopischke, Itzehoe

Der Segeberger Altar

Die Bedeutung des Segeberger Flügelaltares würdigte der verdienstvolle Kunsthistoriker Richard Haupt vor der Jahrhundertwende mit den Worten: „Jedenfalls übertrifft es mit Ausnahme dieses an Großartigkeit und Durchbildung einzigen Werkes alle anderen im Lande an Vortrefflichkeit.“[1]) Mit der Ausnahme meinte Haupt den Bordesholmer Altar des Hans Brüggemann. Erstaunlicherweise fand der von Haupt gerühmte Segeberger Altar kaum Niederschlag in der Literatur.[2]) Diese Tatsache verwundert um so mehr, weil im 16. Jahrhundert der Humanist und Statthalter des Herzogtums Holstein, Heinrich Rantzau, in seiner Beschreibung der cimbrischen Halbinsel den Segeberger Altar Hans Brüggemann zuschreibt.[3]) Die folgenden Seiten unterziehen den Segeberger Altar einer kurzen, einführenden Betrachtung.

Der Segeberger Flügelaltar steht im Chor der evangelischen St. Marienkirche. Bis zur Reformation diente die stattliche Gewölbebasilika einerseits dem Konvent der Augustiner Chorherren als Klosterkirche und andererseits als Pfarrkirche. Ab 1470 wird der Chor[4]) der Segeberger Kirche unter der Leitung des Priors Albert Wiltinck aus Windesheim erheblich verlängert. Der verlängerte Chorabschnitt wurde bereits 1654/57 abgerissen, da die Augustiner Chorherren infolge der Reformation vertrieben wurden und der erweiterte Chorraum von der Gemeinde nicht genutzt wurde. Aus diesem Grunde wurde der Altar 1573 weiter an das Mittelschiff herangerückt.[5]) Im Jahre 1668 veranlaßte der ortsansässige königliche Amtsschreiber Nicolaus Brüggemann eine grundlegende Restaurierung des Flü-

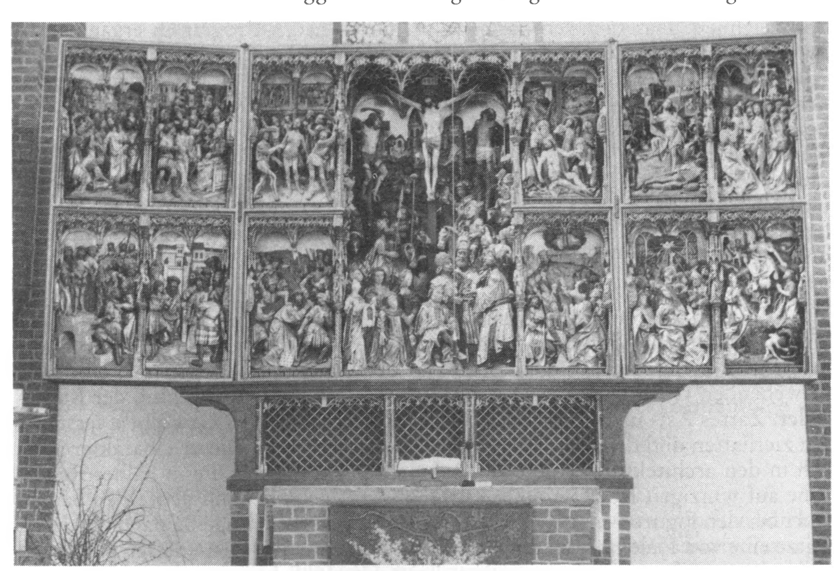


Abb. 1: Die Festtagsseite des Segeberger Altars

gelaltares. Dabei übermalte man die spätgotischen Flügelbilder und verschloß die Predella durch ein vorgesetztes Brett, auf dem das Abendmahl Christi dargestellt ist.[6])

Beschreibung

Der Segeberger Doppelflügelaltar besitzt eine geschnitzte Festtagsseite mit quergeteilten Flügeln sowie barock bemalte Flügelrückseiten und vollständig bemalte Außenflügel. Die Innenseite enthält im Mittelschrein die hochrechtekkige, vielfigurige Kreuzigung Christi und vier begleitende, hochrechteckige Nebenszenen in eigenen Gefachen. Diese vier Reliefs setzen den Passions- und Verklärungszyklus der acht Flügelreliefs fort. Der heilsgeschichtliche Verlauf beginnt im linken oberen Fach des linken Altarflügels. Gemäß der Leserichtung setzt sich der chronologisch geordnete Zyklus mit dem Erscheinen Christi vor Hannas fort. Es folgt im Mittelschrein als Nebenszene die Säulengeißelung. Die Passion setzt sich von links beginnend, in den unteren Flügelgefachen mit der Ecce Homo-Szene und der Vorführung des Heilands vor Pontius Pilatus fort. Wie die Säulengeißelung gehört die anschließende Kreuztragung schon zum Mittelschrein. Diese Reihung gleichgroßer Gefache unterbricht die Kreuzigung Christi, die im Gegensatz zu den kleinen Passionsszenen die gesamte Höhe des Schreins ausfüllt. Rechts der großformatigen Kreuzigung beginnt die Darstellungsreihe mit der Beweinung Christi. Die Auferstehungsszene und die Erscheinung des Auferstandenen vor den Jüngern füllen die obere Hälfte des rechten Flügels aus. Die unteren Gefache stellen die Himmelfahrt, das Pfingstwunder und das Jüngste Gericht mit Christus als Weltenrichter dar.

Diese Aufzählung läßt erkennen, daß links der Kreuzigung Christus vor seinem irdischen, menschlichen Tode gegeben ist, während die Szenen auf der rechten Seite den heilsgeschichtlichen Weg von der Beweinung bis zum Jüngsten Gericht nachzeichnen. Das szenisch dargestellte, theologische Programm ergänzen die zwischen Konsole und Baldachin eingespannten kleinen Rahmenfigürchen der 12 Apostel, der 4 Kirchenväter und der 4 heiligen Jungfrauen.[7]) Die en face gegebenen Kirchenväter begleiten die Kreuzigung, während die ebenso dargestellten heiligen Jungfrauen die Trennwände zwischen den Flügelreliefs zieren. Die dreiviertelansichtigen Apostel stehen jeweils am äußeren Rahmen der Reliefs. Die kleinen Figuren stellen allesamt Menschen dar, die im Sinne Christi missioniert und gewirkt haben und dabei teilweise den Märtyrertod gefunden haben. Einmalig in Norddeutschland sind die lehrreichen Schriftzüge in gotischen Minuskeln unter jedem Gefach. Sie prägen den dogmatischen Charakter dieses Flügelretabels.

Da die architektonische Durchbildung der zwölf Nebengefache gleich ist, so genügt es, die grundsätzlichen Elemente hervorzuheben. Jedes kleine Fach überspannen zwei Kreuzrippengewölbe. Die beiden Gewölbebögen mit den freischwebenden Gewölbeansätzen kennzeichnen den oberen Abschluß der Relieffelder. Zartes Ast- und Laubwerk in zwei Schichten vor den Gewölben verstärkt den zierhaften und dennoch raumschaffenden Charakter. Dieser Charakter setzt sich in den architekturgebundenen Rahmenfigürchen fort, die in halber Reliefhöhe auf winzigen Konsolen stehen. Die Konsolen ruhen auf gedrehten Säulen und über den Figuren erheben sich kleine gleichwohl prächtige Baldachine, deren Spitze eine von Fialen begleitete Kreuzblume bezeichnet. Den unteren Abschluß bildet der jeweils auf ein waagerechtes Brett gemalte Schriftzug. Innerhalb dieses architektonischen Rahmens befindet sich das jeweils aus einem Eichenblock

geschnitzte Relieffeld. In allen zwölf Nebengefachen nehmen zahlreiche, geschickt verteilte und oft halbkreis- oder schichtförmig angeordnete Figuren am Geschehen teil.



Abb. 2: Die Kreuzigung im Mittelschrein

Die den Mittelschrein beherrschende Kreuzigungsdarstellung überspannen drei Gewölbe. Das Astwerk ist ein wenig aufwendiger als in den übrigen Gefachen. Die Vordergrundsfiguren sind im größeren Maßstab, nämlich halblebensgroß gegeben. Entsprechend der Ausmaße des Mittelfaches sind die Figurengruppen jeweils aus voneinander getrennten Eichenblöcken gearbeitet, demzufolge sich mehrere Blöcke zu einer einheitlichen Szenerie zusammenfügen.[8])

Erhaltungszustand

Der Erhaltungszustand des Retabels ist ausgezeichnet. Zwar verdecken barocke Ovalbilder die spätgotische Tafelmalerei, doch erstrahlt die geschnitzte Festtagsseite noch heute im Glanz der spätgotischen Fassung. Auch das Schnitzwerk hat von den Figuren bis zum schmückenden Astwerk hin die Jahrhunderte gut über-

standen. Die Verschönerung des Altars im Jahre 1668 erstreckte sich im wesentlichen auf die gemalten Teile, auf einen inzwischen beseitigten Baldachin über dem Schrein und auf die Predella. Die Vorderseite der Predella bestehend aus drei geräumigen, vergitterten Sakramentsnischen wurde mit einer barocken Darstellung des Abendmahls verdeckt.[9]) Allein die kleinen Konsolen an den Seiten vor den vergitterten Nischen deuten an, daß hier ehedem kleine Schnitzfiguren standen. Die Restaurierung in den Jahren 1964–1966 durch Herrn B. Mannewitz hatte lediglich den Charakter einer Bestandssicherung.[10])

Charakterisierung

Schleswig-Holstein verfügt noch über eine beträchtliche Anzahl spätgotischer Flügelretabel.[11]) Bei einem beachtlichen Teil dieser Werke handelt es sich um Kreuzigungsretabel, in deren Mittelschrein die vielfigurige Kreuzigung Christi dargestellt ist.[12]) Wie in Segeberg befinden sich in den quergeteilten Flügeln entweder Reliefszenen, oder die Standfiguren der zwölf Apostel.[13]) Der Segeberger Altar gehört zu den wenigen Kreuzigungsretabeln, bei denen Szenen aus der Passion die gesamte, geschnitzte Festtagsseite beherrschen. Dieser schnitzerische Aufwand entspricht der imposanten Größe dieses an sich traditionell ausgeformten Werkes.[14]) Um die gestalterischen Werte dieses Altares hervorzuheben, erscheint es angebracht, eine Nebenszene und die Kreuzigungsdarstellung kurz zu erläutern.

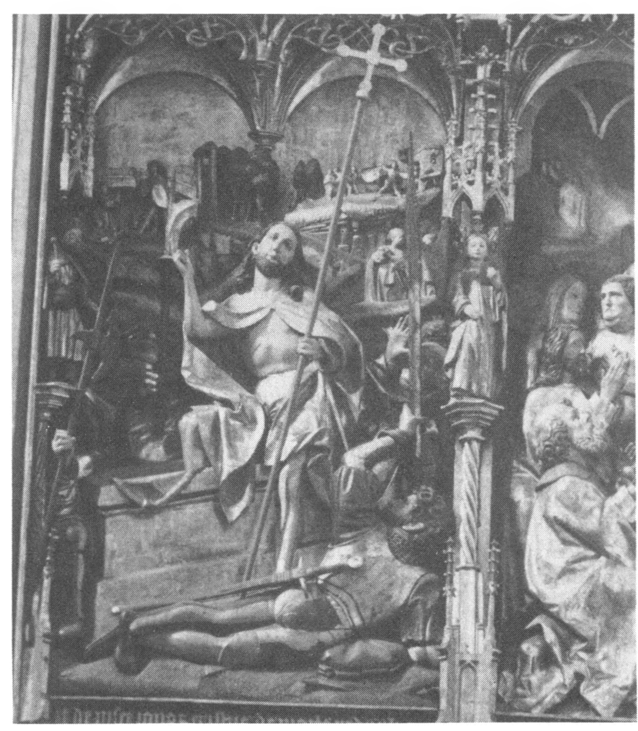


Abb. 3: Die Auferstehung im rechten Flügel

Das Auferstehungsrelief in der oberen Hälfte des rechten Flügels zeigt Christi im Mittelgrund des Reliefs. Er entsteigt gerade dem schräg gestellten Sarg. Er hält in der Linken den Kreuzesstab, während seine Rechte im Segensgestus nach oben weist. Dicht um den Sarg gedrängt schrecken die Wächter auf und erleben das Wunder der Auferstehung. Der vor dem Sarg im Vordergrund liegende gut sichtbare Wächter richtet den Oberkörper auf, um am Geschehen teilzunehmen. Die drei anderen, teilweise verdeckten Wächter gruppieren sich sitzend oder hockend um die Stirnseite und die Längsseite des Sarges. Dahinter steigt das Relieffeld steil an und gewährt noch drei weiteren Szenen bis dicht unter das Gewölbe Raum und Platz. Diese spielen auf kleinen in die bergige Landschaft eingebettete Terrassen, auf denen winzige Figuren, perspektivisch verkleinert, dargestellt sind. Das wellenförmige Auf und Ab und die oft deutlich schollenartige Struktur, die der Künstler dem Eichenholz verliehen hat, versucht, auf engstem Raum Landschaft darzustellen. Man sieht links oben die Begegnung Maria Magdalenas mit Christus als Gärtner vor einem Lattenzaun und rechts auf halber Höhe die drei Frauen, die



Abb. 4: Ausschnitt aus der Kreuzigung



Abb. 5: Ausschnitt aus der Kreuzigung

das Grab Christi besuchen, sowie eine Stufe höher, mit noch kleineren Figuren, die Limbusszene. Die beiden Gewölbe schließen die Auferstehungsszene mit den Begleitszenen räumlich, architektonisch gliedernd und sinnbildhaft als Überhöhung ab.

Neben der souveränen Beherrschung menschlicher Proportionen, der subtilen Detailbehandlung und den bewegten, erfinderungsreich gestalteten Figuren, überzeugt an dieser und den anderen Nebenreliefs die Fähigkeit, den vorhandenen Raum bestmöglichst zu nutzen. Der Künstler ist bemüht, mit den nach hinten abnehmenden Figurengrößen Perspektive zu erstellen. Auch die Bodenoberfläche wird der Wirklichkeit nachgebildet, indem die Oberfläche derart strukturiert wird, so daß die Felsenformationen durchaus naturnah wirken. Die hervorgehobene Stellung der Christusfigur bleibt trotz vieler Einzelheiten erhalten.

Völlig andere Eindrücke vermittelt die vielfigurige Kreuzigungsdarstellung als theologischer und künstlerischer Kern des Altars. Im Vergleich zu den Nebenreliefs erscheinen zumindest die Gestalten in der vorderen Figurenebene monumental. Nicht nur die Vierergruppe der diskutierenden Krieger und Schriftgelehrten, sondern auch der Schreiber in der Mitte und die Gruppe der Trauernden auf der linken Seite, die seltsamerweise wesentlich kleiner sind, wirken durch sparsame Gestik. Hinter der vorderen Figurengruppe erkennt man links den berittenen Hauptmann Longinus mit seinem ebenfalls berittenen Knecht.[15]) Unterhalb dieser Gestalten steht ein Neger neben dem Kreuzesstamm. Auf der gegenüberliegenden Seite sind einige, teils gerüstete, Reiter gegeben. Erneut fällt die Gestalt eines Negers auf und zwar an der Seite hinter den Diskutierenden. Im Mittelgrund, leicht vorgerückt, erhebt sich das Balkenkreuz mit dem schön geschnitzten Leib Christi. Zu beiden Seiten dahinter ragen die Baumkreuzen der Schächer empor. Hinter den Schächerkreuzen steigt das Relief steil an, dennoch sind auch dort zahlreiche Figuren zu erkennen.[16]) Zwischen dem guten Schächer und Christus sieht man deutlich unter der Kulisse des himmlischen Jerusalem, wie sich zwei Kriegsknechte um den Rock Christi balgen.

Die Gekreuzigten, aber auch die Figuren im Vordergrund sind eindeutig als Freifiguren behandelt. Nur das jeweilige Bodenstück stellt die Verbindung mit dem Eichenblock dar. Bei der Größe der Figuren[17]) mußten natürlich mehrere Blöcke neben- und hintereinander plaziert werden. Beeindruckend sind die unterschiedlichen, zeitgenössischen Gewänder und Kopfbedeckungen, die überaus reich verziert sind. Kostbare Stoffe werden allenthalben imitiert und sogar Metallrosetten werden wie beim Saum des Schriftgelehrten vorne rechts appliziert. Die aufwendige, goldprunkende Fassung, völlig im Gegensatz zum Brüggemann-Altar, führt zusätzlich dem mittelalterlichen Betrachter das Außergewöhnliche des Dargestellten vor Augen. Die Qualität der farblichen Fassung sowohl in den Nebenszenen, als auch in der Kreuzigungsdarstellung steht außer Frage. Sie dient bei den jungen Gesichtern der Gruppe um Maria in ihrer emaillehaften, durchsichtigen Glätte als Kennzeichen. Dem entgegengesetzt fällt die Tönung des



Abb. 6: Albrecht Dürer, Deesisdarstellung

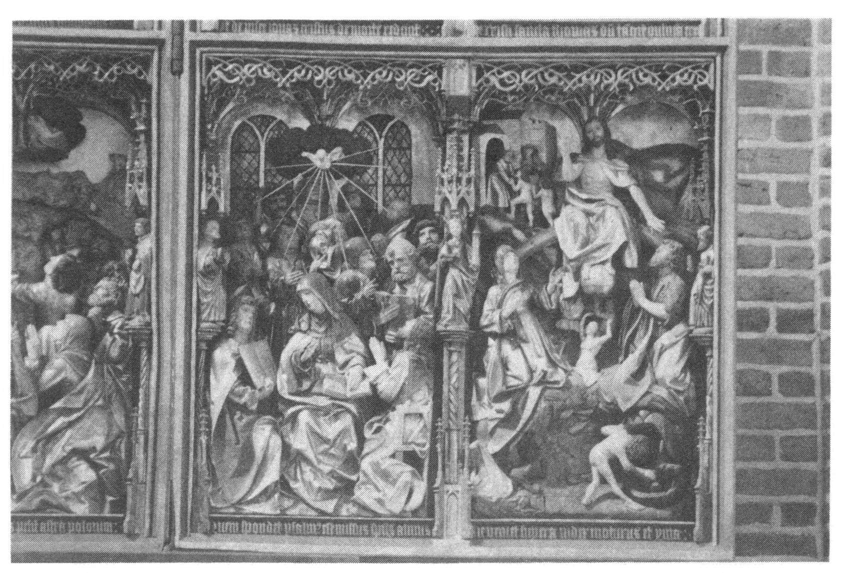


Abb. 7: Deesisdarstellung im rechten Flügel

Inkarnats bei den Diskutierenden dunkler aus. Ihre scharf gezeichneten Gesichter geben in Verbindung mit den redenden Händen genau beobachtete Charaktere wieder. Die feinfühlige Behandlung der einzelnen Gesichtsfalten und der Handoberflächen unterstützt diese Aussage.

Der Vergleich der Nebenszene mit der Kreuzigungsszene ergibt Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Die farbige Fassung zeigt sich am ganzen Retabel einheitlich. Die Auffassung von Raum und Perspektive ist zweifelsohne in den Nebenreliefs weiter fortgeschritten, da die Figuren im Gegensatz zum Mittelfeld in die Umgebung eingebettet sind. Die Komposition der Nebenfelder variiert von Feld zu Feld, doch gelingt es, dem Thema gemäß auf engstem Raum die wichtigen Figuren zu betonen. Die unruhige Bewegtheit der wohlproportionierten Nebenfelderfiguren und ihrer aufbauschenden Gewänder weicht im Mittelfeld einer scheinbar stillen, bewegungsarmen Erhabenheit. Die Nebenszenen bilden typisierte Gestalten ab, während im Mittelfeld Charaktere am Geschehen teilnehmen.

Druckgraphische Vorlagen

Die Künstler in den spätgotischen Werkstätten verließen sich bei der Komposition ihrer Reliefs nicht nur auf die eigene Phantasie, sondern sie machten sich den Fortschritt der druckgraphischen Techniken zu eigen. Die überaus getreue Verwendung dürerscher Druckgraphik durch Hans Brüggemann im Bordesholmer Altar ist allgemein bekannt. Inwieweit benutzten die Künstler des Segeberger Altares vorbildliche Graphik als Kompositionshilfe. In einigen Nebenreliefs kann man durchaus die Einwirkungen der Holzschnittkunst nachvollziehen. So entspricht die Deesisdarstellung im rechten Seitenflügel unten rechts einem Blatt des Albrecht Dürer.[18]) Das Dreieck Christus als Weltenrichter mit Maria und Johannes dem Täufer findet sich ebenso, wie der Höllenrachen in der unteren Ecke, in den gerade ein Sünder hineingezogen wird. Der Schnitzer wandelt die Vorlage des

Graphikers dergestalt, daß er die Figuren voneinander abrückt, die Fürbitter zum Betrachter dreht und auf viele kleine Figuren verzichtet. Die wolkenüberströmte Landschaft Dürers weicht der bekannten Felsenkulisse, so daß Maria und Johannes auf festem Grund knien. Der Künstler wählt allein die unverzichtbaren Elemente aus und schafft damit eine einfache, klare Komposition.

Aus dem Relief mit der Vorführung vor dem Hohepriester Hannas findet die Gruppe, bestehend aus Christus und den zwei begleitenden Schergen, ihre Entsprechung in Holzschnitten von Dürer und von Hans Schäufelein.

Interessanterweise deutet das Relief mit der Handwaschung des Pontius Pilatus im linken Flügel auf einen Stich des Martin Schongauer hin. Die Raumaufteilung gleicht sich und die Bewegung der Gestalten, wie der tänzelnde Schritt des Schergen im Vordergrund und der brutale Griff an Christi's Kragen hat offenbar Schongauer's Blatt zum Vorbild. Auch die frontale Ausrichtung des leicht aus der Mittelachse gerückten Richterthrones mit den kleinen Figuren auf der Rückenlehne orientiert sich am Stich des Martin Schongauer. Der Schnitzer bereichert die Verhandlungsszene mit einer Häuserkulisse im Hintergrund, außerdem gelingt es ihm, den spitzig, grazilen Stil des Graphikers über eine Generation später überzeugend umzuformen.

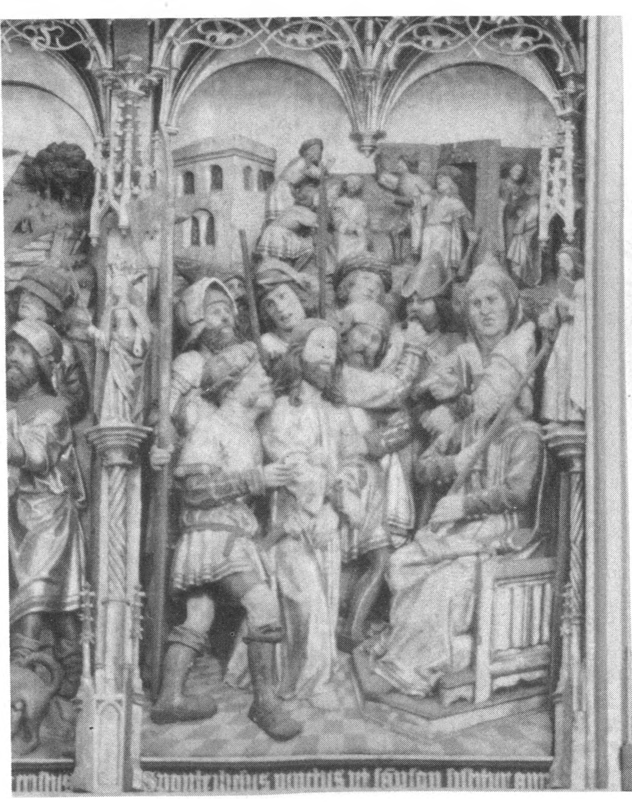


Abb. 8: Christus vor Hannas im linken Flügel

Ikonographie

Wie eingangs erwähnt, erfüllte die Segeberger Marienkirche als Kloster- und Pfarrkirche eine zweifache Aufgabe. Fand diese Doppelfunktion auch in der Ausgestaltung des Flügelretabels ihren Niederschlag?

Zum besseren Verständnis sind einige Bemerkungen über die Augustiner Chorherren unumgänglich. Die Augustiner Chorherren (Canonici regulares) mit klösterlichen Gemeinschaften in halb Europa besaßen in Schleswig-Holstein die Klöster in Bordesholm und in Segeberg. Im Spätmittelalter erfaßte diesen Orden eine tiefgreifende Erneuerungsbewegung, die als Devotio moderna bezeichnet wird. Ein Schüler des Gerhard Groote gründete gegen Ende des 14. Jahrhunderts das



Abb. 9: Albrecht Dürer, Christus vor Kaiphas

Kloster Windesheim. Infolge der Windesheimer Kongregation[19]) erlebte die ursprünglich in den Niederlanden entstandene und schnell volkstümlich gewordene Bewegung auch einen beispielhaften klösterlichen Aufschwung. Das Erbauungstrakt besonders „Nachfolge Christi“ des Thomas von Kempen trägt zu dieser Reform bei. Die Inkorporation im Jahre 1441[20]) und die Verlängerung des Segeberger Chores durch einen Windesheimer Prior ab 1470 macht die Beziehung offenbar.

Wie beim Hauptaltar eines spätmittelalterlichen Klosterchores zu erwarten, handelt es sich um ein sorgsam entworfenes Auftragswerk. Im Bordesholmer Chorherrenstift und in der Kieler Franziskanerkirche[21]) standen bis zu ihrer Versetzung zwei großformatige Kreuzigungsretabel, die in ihren ausgeklügelten Pro-



Abb. 10: Hans Schäufelein, Christus vor Hannas

grammen die Planung der Mönche verraten. Zweifellos wird der Segeberger Altar in Größe, programmatischer Vielfalt und qualitätvoller, künstlerischer Arbeit diesem Anspruch gerecht. Das vollständige ikonographische Programm kann nicht entschlüsselt werden, weil die gemalten Flügel barocken Ursprungs sind. Im Gegensatz zu den beiden genannten Klosterretabeln ist der Inhalt der geschnitzten Szenen in Segeberg jedermann verständlich. Jeder gläubige Betrachter, gleich welcher sozialen Herkunft, verstand die dargestellten Passionsszenen. Erst die gotischen Schriftzüge, die nur die Mönche und die Stadtgeistlichen lesen konnten, bilden eine obere Verständnisstufe jenseits der ungebildeten Laien.

Die Texte und die Reliefs wirken zusammen, denn sie spiegeln gemeinsam die Themen Passion, Nachfolge, Sünde und Erlösung wider. Sie ergänzen die Reliefs mit vergleichbaren Stellen aus dem Alten Testament, so steht unter dem Relief mit der Gefangennahme Christi der Satz: „Wie den Amasa Joab, so küßt den Herrn der Verräter." Die Stelle im Alten Testament lautet: „Friede mit dir, mein Bruder! Und Joab faßte mit seiner rechten Hand Amasa bei dem Bart, daß er ihn küßte."[22]) Ähnlich verhält es sich mit den Schriftzeilen unter den übrigen Reliefs. Die wesentliche Aussage der Textzeilen und der Reliefs deckt sich mit dem Bestreben der Devotio moderna, den persönlich empfundenen, königlichen Weg der Nachfolge Christi mit dem Ziel sittlichen Handelns zu verknüpfen. Indem der Gläubige dem reinen, unschuldigen, gekrönten Christus nachfolgt, überwindet er die Wunden der Sünde und wird in die himmlischen Höhen gelangen. Die drei Nebenreliefs Himmelfahrt, Pfingstfest und Jüngstes Gericht rücken geschickt die Titelheiligen der Kirche, Maria und Johannes den Evangelisten, in den Vordergrund, und sie weisen auf das Schicksal der Gläubigen sowie der Ungläubigen hin.

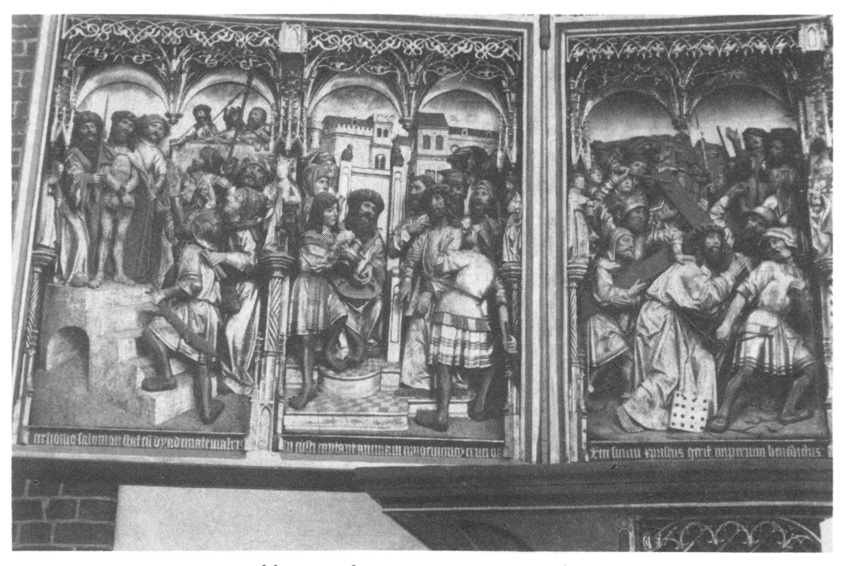


Abb. 11: Christus vor Pontius Pilatus

Einordnung und Datierung

Es stellt sich die Frage, welche künstlerischen Wurzeln der Segeberger Altar besitzt. Die stilistischen Unterschiede zwischen den Nebenfeldern und dem Mittelfeld beruhen auf anderen künstlerischen Voraussetzungen.

Betrachtet werden in der Kreuzigungsdarstellung lediglich die Figuren im Vordergrund, da die Durcharbeitung vieler Hintergrundsgestalten wesentlich davon



Abb. 12: Martin Schongauer, Christus vor Pontius Pilatus

abweicht. Der Künstler der Gekreuzigten und der Vordergrundsfiguren bildet virtuos geschnitzte Figuren, denen eine klassische Auffassung zugrunde liegt.[23]) Vergleichbare Skulpturen sind einzig und allein aus dem Werk des Lübeckers Henning van der Heide bekannt.[24]) Die Mittelschreinfiguren seines Fronleichnamaltars im St.-Annen-Museum zu Lübeck und die ihm zugeschriebene Skulptur des Evangelisten Johannes in der Marienkirche in Lübeck strahlen eine ähnliche Grundstimmung aus. In diesen Figuren lebt nicht das exzentrische Temperament Benedikt Dreyers oder die barock anmutende Bewegtheit des Claus Berg.[25]) Einen Hinweis auf Henning van der Heide gibt ein Kreuzigungsaltar im St.-Annen-Museum zu Lübeck.[26]) Vornehmlich die Gruppe der Trauernden links

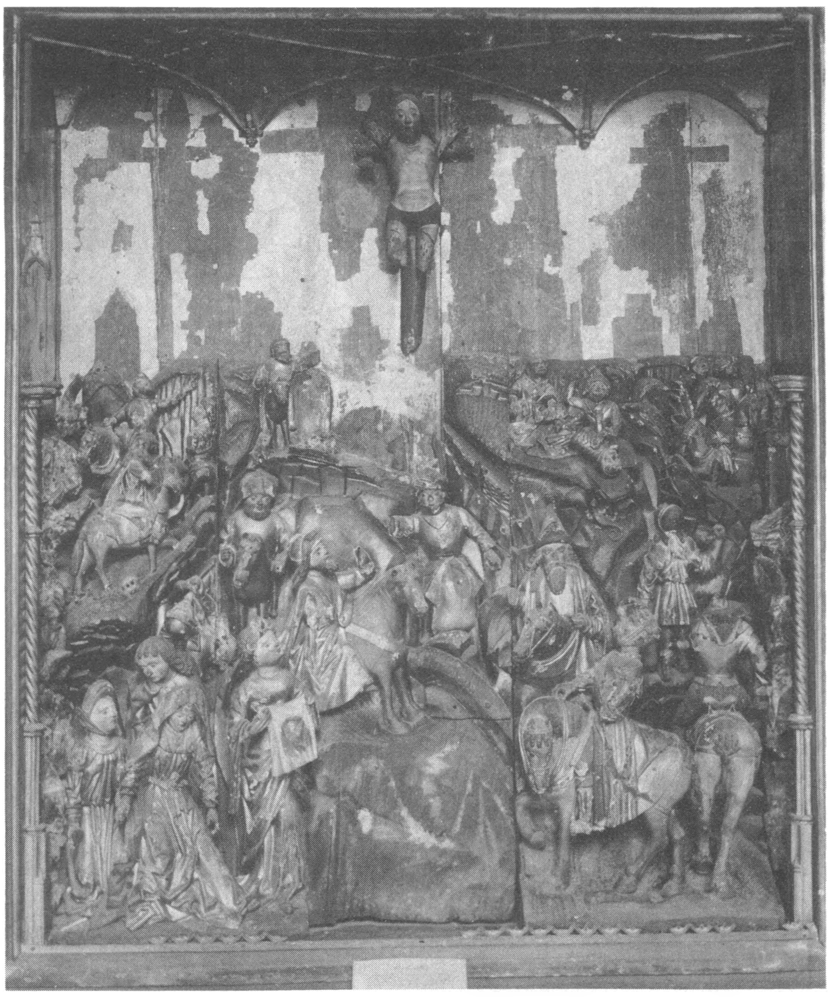


Abb. 13: Lübeck, Mittelschrein eines Kreuzigungsaltars

unterhalb des gekreuzigten Heilands erinnert an die Trauergruppe in Segeberg. Die Gestalten der Veronika mit Schweißtuch und des Longinus gleichen sich in beiden Altären sowohl im Faltentwurf, als auch in der Haltung. Die mittelmäßige Qualität des Lübecker Schreins läßt vermuten, daß der Segeberger Altar Vorbild für das Lübecker Werk gewesen ist. Höchstwahrscheinlich aber schöpften beide Künstler aus einem gemeinsamen Werkstattvorrat an Modellzeichnungen.

Die Nebenfelder sprechen nicht für eine lübische Provenienz, hingegen weisen zwei Werke an der Westküste Schleswig-Holsteins beträchtliche Übereinstimmungen mit den Segeberger Nebenreliefs auf. Ein Vergleich der Segeberger Auferstehungsszene im rechten Flügel mit dem abgelaugten Auferstehungsepitaph in der Heider Zütphenkapelle und dem Auferstehungsrelief im Witzworter (Eiderstedt) Passionsretabel zeigt deutlich die Verwandtschaft. Die hochrechteckigen Reliefs in Heide und Segeberg zeichnet natürlich eine größere Dramatik aus als das querrechteckige Relief in Witzwort. Figuren, Landschaft und die Beziehung zueinander zeigen aber in allen drei Beispielen unübersehbare Parallelen. Abgesehen von dem von links nach rechts liegenden Wächter, der ähnlichen Bodenwelle vor dem Sarg und der vergleichbaren Ausarbeitung des perspektivisch gesehenen Hintergrundes mit kleinen eingestreuten Felsbrocken verrät die Gestalt Christi die Hand desselben Künstlers. Christi schmales Gesicht, die kleine Stirnlocke, der leicht geneigte Kopf sowie der wie eingeschnürt erscheinende Bauch belegen diese Aussagen. Besonders die beinahe identische Einbettung der Hintergrundszenen in das landschaftliche Umfeld läßt die Vermutung zur Gewißheit werden.

Im wesentlichen ist der Segeberger Altar als Gemeinschaftswerk zweier sehr unterschiedlicher Meister anzusehen. Vielleicht handelt es sich beim Künstler des Mittelfeldes um ein Spätwerk des Henning van der Heide aus den Jahren zwischen 1515 bis 1520.[27]) Die Nebenfelder sind einem namentlich unbekannten Meister zuzuschreiben, dessen lebhafte Erzählfreude vielleicht auf niederländischen Einflüssen fußt.

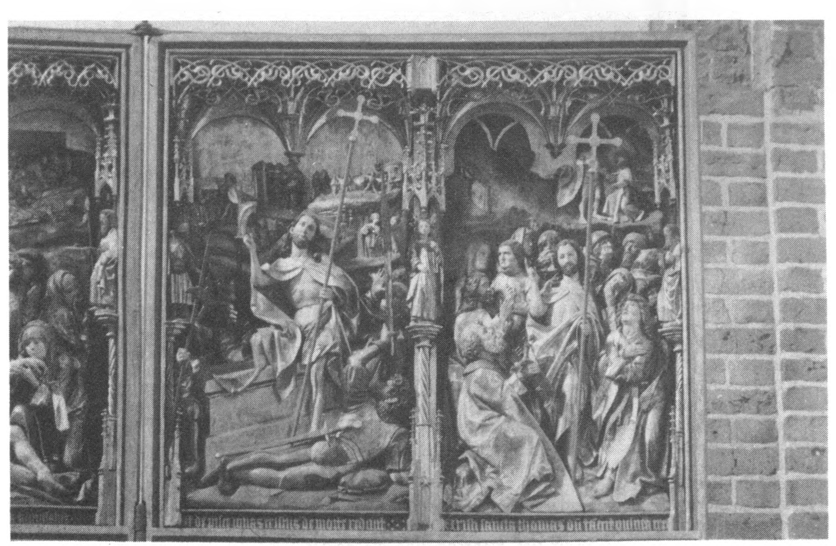


Abb. 14: Die Auferstehung und Christi Erscheinung vor den Jüngern im rechten Flügel



Abb. 15: Heide, Auferstehungsrelief

Anmerkungen

1) Siehe Richard Haupt, Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein, II. Bd., Kiel 1888, Zitat Seite 378.
2) Sogar eine Auseinandersetzung von kunsthistorischer Seite mit dem Segeberger Altar ist bislang unterblieben.
3) Rantzaus Äußerungen über den Altar und die Kirche, siehe, Ernestus Joachimus de Westphalen, Monumenta inedita..., Tomus 1, 1739, S. 42, S. 57, S. 24
4) Siehe Wolfgang Teuchert, in: Nordelbingen, Bd. 36, 1967, Der Gotische Stiftschor der Segeberger Kirche S. 7–15, hier S. 12.
5) Siehe Anm. 4, S. 13.
6) Siehe die Inschrift auf diesem Brett.
7) An der Seite der Kreuzigungsdarstellung befinden sich noch zwei kleine Konsolen. Auf einer Konsole sieht man eine betende Frauengestalt.
8) Immerhin ist der Schrein 59 cm tief, während die Gefache der Nebenreliefs 26 cm tief sind.
9) Das 1668 vorgesetzte Brett befindet sich jetzt in der Seitenkapelle.

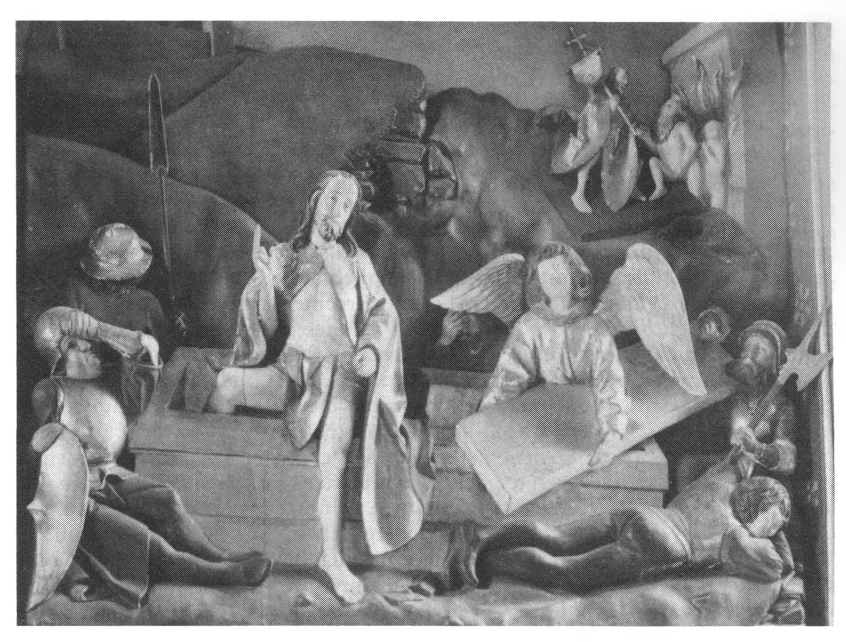


Abb. 16: Witzwort, Auferstehung

10) Siehe die Akte im Landesamt für Denkmalpflege.
11) Siehe als Übersichtswerke Horst Appuhn, Gotische Plastik in Schleswig-Holstein, 1979², und Michael Kopischke, Spätgotische Flügelaltäre an der Westküste Schleswig-Holsteins, (MS), Kiel, Diss. 1982.
12) Vornehmlich an der Westküste im schleswigschen Bereich finden sich zahlreiche Kreuzigungsaltäre.
13) Retabel mit Kreuzigungsszene im Schrein und den Aposteln in den quergeteilten Flügeln finden sich z. B. in Koldenbüttel, Tating, Kating, Vollerwiek, Medelby usw.
14) Manche späte Retabel, wie etwa der Bordesholmer Altar, sprengen den kastenförmigen Umriß des Schreins.
15) Der Knecht trägt natürlich nicht das Rohr mit dem Essigschwamm, sondern er führt dem blinden Longinus die Lanze. Es handelt sich hier um eine falsche Ergänzung.
16) Diese Figuren sind nur derb geschnitzt und nicht von der Hand des Meisters.
17) Veronika mit dem Schweißtuch ist etwa 85 cm hoch.
18) Die hier abgebildeten Dürerstiche gehören alle zur kleinen Holzschnittpassion von 1511. Der Stich des Hans Schäufelein von 1507 gehört zu seinem zweiten zwölfteiligen Passionszyklus, und der Stich des Martin Schongauer mit der Handwaschung des Pontius Pilatus stammt aus den Jahren um 1480.
19) Siehe Ingeborg Kähler, Der Bordesholmer Altar, 1981, S. 16–19.
20) Siehe Anm. 19.
21) Gemeint sind der Bordesholmer Altar und der Kieler Erzväteraltar.
22) Siehe 2 Sa 20,9 sowie Ps 28,3.
23) Das Wort Klassik drückt eher die spezielle Eigenart dieses Stiles aus.
24) Henning van der Heide lebte bis 1521 und hatte durch seine Schnitzkunst ein beträchtliches Vermögen erworben, siehe dazu Lübecker Museumskatalog I, Kirchliche Kunst des Mittelalters und der Reformationszeit, 1981, S.31.
25) Zu Claus Berg siehe Anm. 24, S. 34 f.
26) Der Altar stammt aus der Katharinenkirche zu Lübeck.
27) Zu den Lebensdaten des van der Heide siehe Anm. 24.

Die Abb. 10, 12, 13, 15, 16 stammen aus dem Kunsthist. Institut der Uni Kiel. Die restlichen Aufnahmen sind vom Verfasser.

Claus Bärwald, Kaltenkirchen

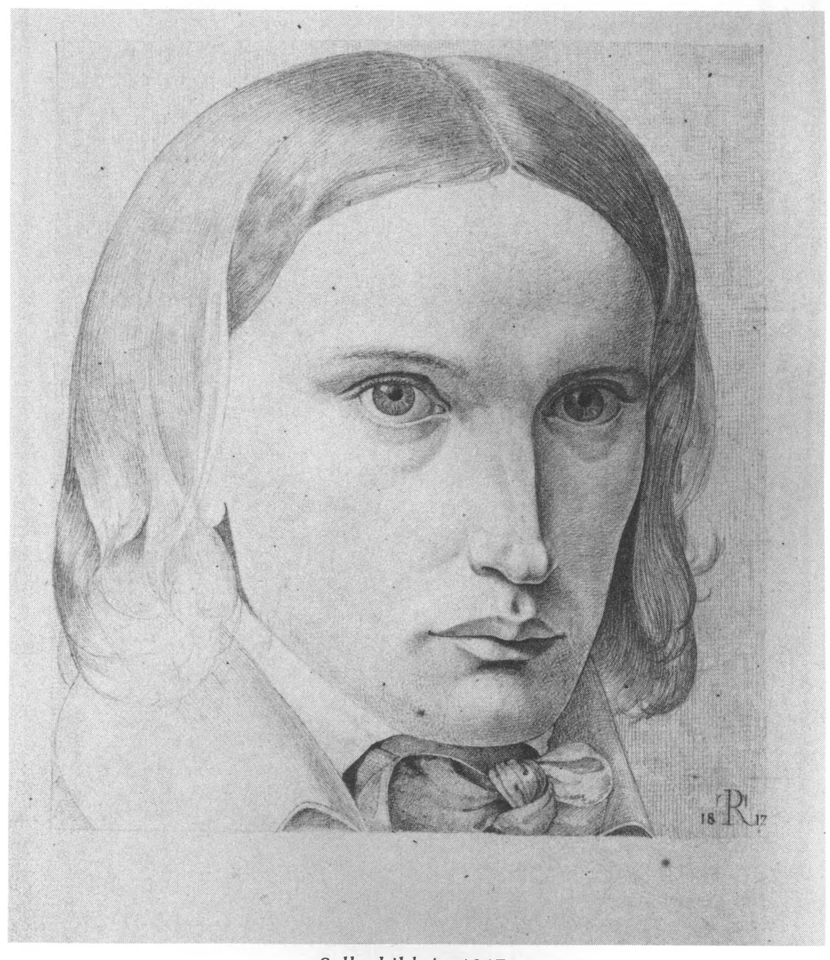
Theodor Rehbenitz – ein Künstler aus dem Kreis Segeberg

Das Kupferstichkabinett in Dresden bewahrt seit vielen Jahren die Bildniszeichnung eines jungen Mannes, der in der schleswig-holsteinischen Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts eine nicht unerhebliche Rolle spielt. Signatur (als Monogramm TR) und Jahreszahl (1817) in der rechten unteren Ecke geben einen Hinweis auf den Künstler: Es handelt sich bei dieser Bleistiftzeichnung um ein Selbstbildnis des Malers und Zeichners Theodor Rehbenitz. Dargestellt ist der Kopf des Künstlers in Vorderansicht. Eine außerhalb des Bildes befindliche Lichtquelle beleuchtet Stirn und rechte Kopfpartie, die zusätzlich noch durch eine leichte Wendung des Kopfes nach links hervorgehoben werden. Sehr sorgfältig und fein gibt Rehbenitz die helleren und die verschatteten Partien des Gesichtes und ihre Übergänge wieder und erreicht damit eine hohe plastische Wirkung (bei den Schatten verwendet er meist kreuzweise geführte Strichlagen). Genau und exakt werden etwa die großen Augen wiedergegeben, die schmale Nase und der Mund mit der vorspringenden Oberlippe aber auch die angeschnittenen Teile der Bekleidung: die Kragen von Hemd und Obergewand sowie das unter dem Kinn zu einem Knoten verschlungene Tuch. Das Haar ist glatt und nicht sehr kräftig. Es ist streng in der Mitte des Kopfes gescheitelt und fällt locker bis auf die Kragen herab. Ein Hals ist nicht angedeutet, der leicht geneigte Kopf scheint direkt auf der Bekleidung zu sitzen, sich fast in sie zurückziehen zu wollen. Die großen dunklen Augen sind auf den Betrachter gerichtet. Sie blicken ihn aber weniger an, als vielmehr durch ihn hindurch. So erhält das Gesicht einen träumerischen, fragenden und wohl auch etwas unsicheren, zaghaften Ausdruck; dies wird durch die Haltung des Kopfes insgesamt und die sehr feine Art der Zeichnung noch unterstrichen. Der Künstler scheint im Augenblick ganz in eigene Gedanken und Vorstellungen versunken. Ein Hintergrund ist durch einfache Kreuzlagen eben angedeutet, keine besonderen Muster, kein Ausblick in eine Landschaft, nichts, was von dem eigentlichen Thema ablenken könnte. Diese Konzentration auf das Wesentliche, auf einen ganz besonderen Ausdruck der dargestellten Künstlerpersönlichkeit, verbunden mit einer sehr genauen und sorgfältigen Art der Darstellung, geben dieser Zeichnung im Werk des Theodor Rehbenitz und darüber hinaus ihre besondere Bedeutung.

Theodor Rehbenitz wird heute allgemein zu den Nazarenern gezählt, einer deutschen Künstlervereinigung des frühen 19. Jahrhunderts in Rom. Er gehört nicht zu ihren bedeutendsten Vertretern, hat aber aktiv an der Arbeit der Gruppe teilgenommen und war den wichtigsten Mitgliedern verwandtschaftlich oder freundschaftlich verbunden. Er stammt aus dem Kreis Segeberg, und es erscheint mir daher angebracht, an dieser Stelle über Leben und Werk des Künstlern zu berichten.

Als Sohn des Gutsverwalters Marcus Christian Rehbenitz wird Theodor Rehbenitz am 2. September 1791 in Borstel geboren. Mutter und auch Stiefmutter sterben bald nach der Geburt. Die Schule besucht der Junge in Lübeck, unter der Obhut seines Onkels. Dieser ist Subrektor des Katharineums. Auch die Schwester wird zeitweilig in Lübeck erzogen. Sie heiratet 1809 den Lübecker Juristen Dr.

Christian Gerhard Overbeck, den Sohn des Bürgermeisters und älteren Bruder des Malers Friedrich Overbeck. Briefe, Zeichnungen und Entwürfe, die aus Wien und später aus Rom nach Lübeck geschickt werden, dokumentieren die Entwicklung dieses Künstlers. Sie bleiben nicht ohne Einfluß auf den zeichnerisch begabten Rehbenitz. Nach dem Abitur beginnt er jedoch 1811 zunächst ein Jura-Studium und geht nach Kiel und Heidelberg. Hier beschließt er, Künstler zu werden. Die Freundschaft zu den Malern Karl Philipp Fohr und Carl Rottmann sowie die Bewunderung der mittelalterlichen Kunstwerke der Brüder Boisserée werden dabei eine Rolle gespielt haben. Friedrich Overbeck schreibt einem Freund zum Berufswechsel des Schwagers: „Er sei von der Natur recht tief zum Künstler gestempelt und durch einen Fehltritt in der Wahl seines Berufes für einige Jahre



Selbstbildnis, 1817
Bleistift (19,5×16,0 cm) Dresden, Kupferstichkabinett



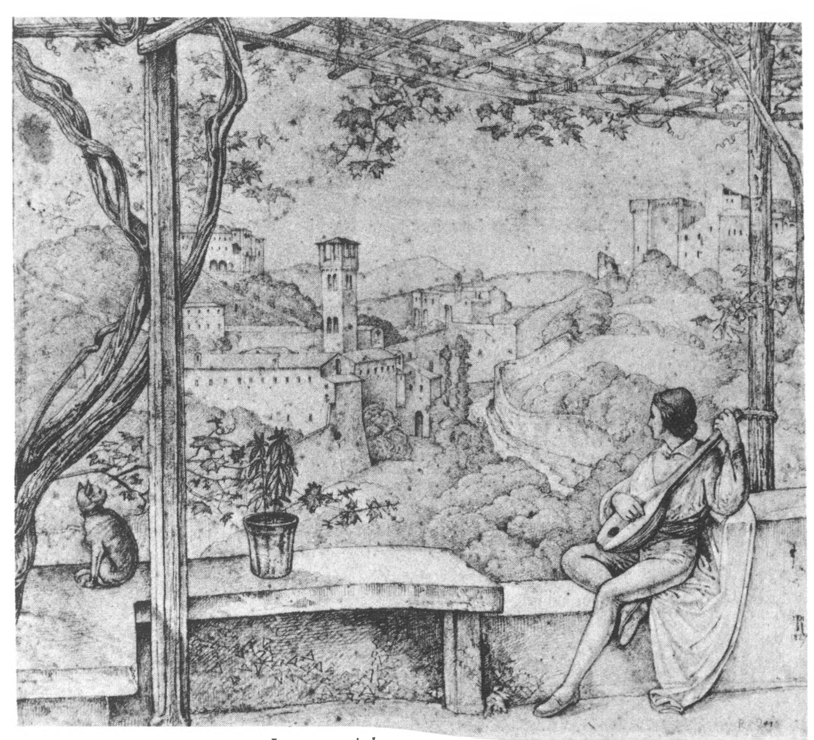
Kalenderblatt Winter



Aufsteigende Gasse in Perugia

seinem eigentlichen Berufe, der Kunst, entzogen worden." Rehbenitz wendet sich zunächst nach Wien und nimmt hier im Kreis um die Gebrüder Olivier, Joseph Sutter und Julius Schnorr von Carolsfeld seine Studien auf, um dann im Jahre 1816 nach Rom überzusiedeln, wo er von den deutschen Malern und besonders von Overbeck als „längst erwarteter Bruder" aufgenommen wird.

Hier ist es jetzt notwendig, die Situation der deutschen Maler in Rom zu dieser Zeit zu beleuchten und ihre Bestrebungen und Ziele zu verdeutlichen. Ausgangspunkt der nazarenischen Kunstbewegung war Wien. Hier hatten sich im Jahre 1809 sechs junge Maler zur St.-Lukas-Brüderschaft zusammengeschlossen. Zu ihnen gehörten Friedrich Overbeck aus Lübeck und Franz Pforr aus Frankfurt a. M. Alle sechs studierten an der Wiener Akademie. Die Kunstwerke, die hier im Geist des Klassizismus entstanden, erschienen ihnen jedoch ausdruckslos und leer, und das Arbeiten in der offiziellen Manier war ihnen verhaßt. Overbeck schrieb an seinen Vater: „Das sklavische Studium auf den Akademien führt zu nichts. Wenn seit Raffaels Zeiten, wie man fast sagen kann, kein Historienmaler mehr gewesen ist, der so das Rechte gefunden hatte, so ist nichts anderes Schuld daran als die trefflichen Akademien. Man lernt einen vortrefflichen Faltenwurf malen, eine richtige Figur zeichnen, lernt Perspektive, Architektur, kurz alles; und doch kommt kein Maler heraus. – Eins fehlt in allen neuern Gemälden, was



Lautenspieler in einer Pergola

aber wohl vielleicht Nebensache sein mag – Herz, Seele, Empfindung! Raffael hat vielleicht kaum so richtig gezeichnet wie mancher nach ihm, bei weitem nicht so schön gemalt als mancher andere – und doch reicht keiner ihm das Wasser. Wo soll man also dieses unerreichbar Scheinende suchen? Da wo er es gesucht und gefunden hat – in der Natur und in einem reinen Herzen." Im Jahre 1810 ziehen die Lukasbrüder nach Rom. Sie finden Unterkunft in einem verlassenen Kloster und verpflichten sich zu streng sittlichem und religiösem Lebenswandel. Ihr Ziel ist es, die Malerei im Geist der altitalienischen und auch der altdeutschen Kunst zu erneuern, besondere Vorbilder sind dabei Raffael und Dürer. Zunächst wird die Gruppe ihrer Lebensweise und der bis auf die Schulter herabfallenden Haartracht wegen bespöttelt, und sie erhalten den Spitznamen „die Nazarener". Unter dieser Bezeichnung sind sie in die Kunstgeschichte eingegangen. In den nächsten Jahren wechselt die Zusammensetzung der Gruppe, neu kommen hinzu unter anderem Peter Cornelius, Karl Philipp Fohr, im Jahre 1816 auch Theodor Rehbenitz, und etwas später Julius Schnorr von Carolsfeld und Friedrich Olivier. Zu dieser Zeit haben sich vor allen Dingen die wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Künstlerbundes gebessert. Freunde und Förderer werden auf die Gruppe aufmerksam und übertragen ihr auch größere Aufgaben wie z. B. die Ausmalung der Wohnung des preußischen Konsuls und des Marchese Massimo. Rehbenitz bezieht zusammen mit Schnorr von Carolsfeld und Friedrich Olivier eine eigene Wohnung auf dem Kapitol im Palazzo Caffarelli, dem Sitz des preußischen Diplomaten von Bunsen. Die drei Künstler bilden den protestantischen Flügel der Nazarener (Overbeck und andere Lukasbrüder sind zum Teil schon in Wien konvertiert). Gemeinsam üben sie sich im Akt- und Gewandstudium mit Hilfe von Modellen. Der Kontakt der deutschen Künstler in Rom ist in diesen Jahren besonders eng: Man trifft sich, um Probleme der Arbeit zu besprechen aber auch bei gemeinsamen Ausstellungen und glänzenden Festlichkeiten. Schnorr von Carolsfeld schreibt: „Es ist ein Leben und Treiben wie seit langem nicht mehr und ein Zusammenfluß merkwürdiger, bedeutender Menschen, wie man sie wohl nirgends so vereint sieht als hier, wo die Herrlichkeiten der Welt aufgetürmt sind." Ähnlich empfindet Ludwig Richter: „Hier in Rom, das sah ich, war der herrlichste Frühling angebrochen und in vollem Zuge. In der ganzen Künstlerschar deutscher Zunge, die hier sich zusammengefunden hatte, wogte und wallte ein Strom der Begeisterung, der nach einem gemeinsamen Ziele hindrängte und dem keiner sich entziehen wollte noch konnte."

Insgesamt 16 Jahre bleibt Rehbenitz in Italien. Er hält sich jedoch nicht nur in Rom auf, sondern mehrfach auch in Florenz und in Pisa, um hier künstlerische Aufträge auszuführen (so z. B. Kopien nach altitalienischen Gemälden). Finanzielle Not zwingt ihn dazu, von 1824 bis 1827 der Freundin des bayerischen Königs Ludwig I., Marchesa Marianna Florenzi, Deutschunterricht zu erteilen. Anschließend führt ihn eine Reise nach Neapel, Sorrent, Amalfi und Capri. Im Jahre 1832 hat sich die Lage in Rom verändert: Die Freunde Schnorr von Carolsfeld, Friedrich Olivier und auch Ludwig Richter haben die Stadt verlassen, andere sind verstorben. Dies und auch die stets wiederkehrenden Geldsorgen werden die Rückkehr nach Deutschland veranlaßt haben. Die Stationen sind hier Lübeck, München und Kiel. In Lübeck widmet sich der Künstler der Porträtmalerei, doch kann er in dieser Stadt nicht recht Fuß fassen. In München trifft er die Brüder Olivier und Schnorr von Carolsfeld wieder und befreundet sich mit Moritz von Schwind. Dieser verleiht einem der Musiker in seinem Bild „Die Rose oder Künstlerwanderung" die Züge von Rehbenitz und setzt ihm so ein Denkmal. Hoffun-

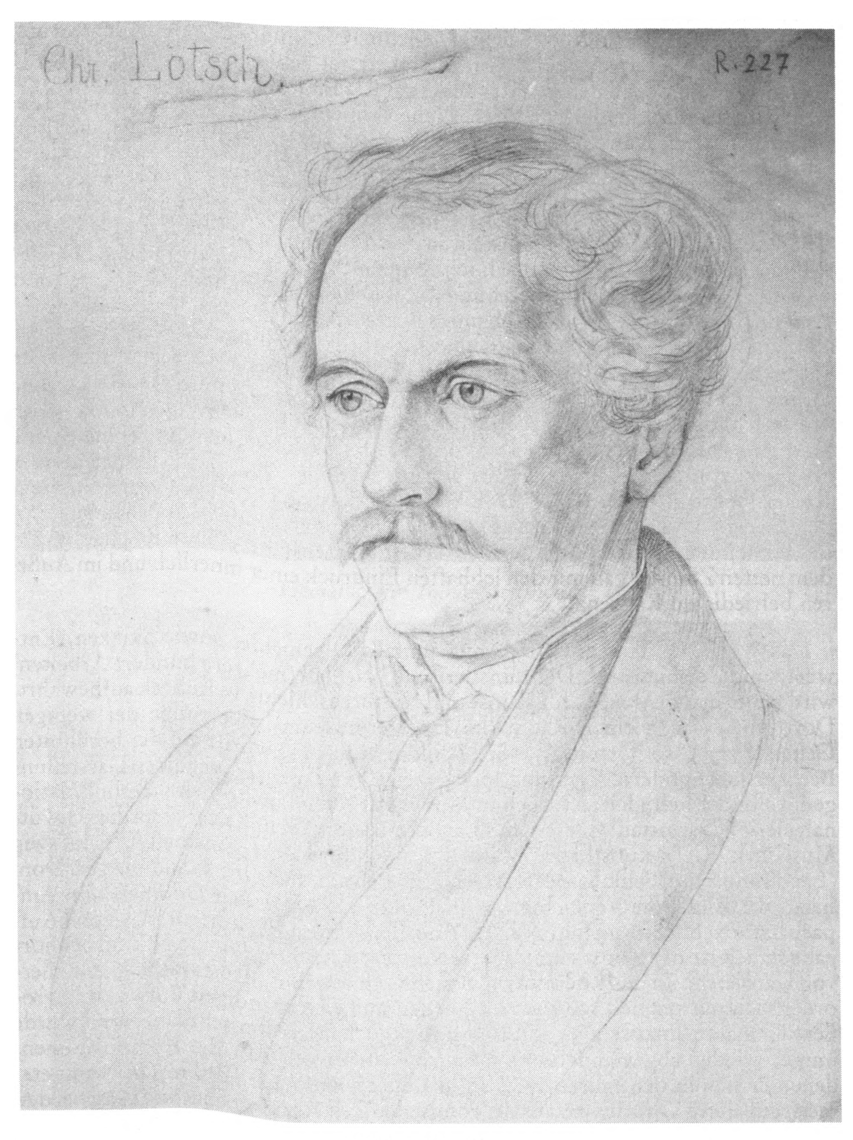
Gemälde zur Tobias-Geschichte



gen, an einem der großen Aufträge zur Ausschmückung der Münchner Monumentalbauten beteiligt zu werden, scheitern. So begnügt er sich mit bescheidenen Aufträgen, Kopien und religiösen Darstellungen für kleinere Kirchen. Im Jahre 1841 bewirbt sich Rehbenitz um die Stelle des Universitätszeichenlehrers in Kiel und wird angenommen. Dieser Aufgabe widmet er sich bis zu seinem Tode 1861. Er hat hier nicht nur Zeichenunterricht zu erteilen, sondern auch die Studenten durch Vorlesungen in die Kunstgeschichte einzuführen. Sein bescheidenes, freundliches Wesen verschafft dem unverheiratet gebliebenen Künstler auch in Kiel viele Freunde, zu denen unter anderem Klaus Groth, Franz Hermann Hegewisch und Karl Müllenhoff gehören. Neben seinem Amt wirkt er im Vorstand des neu gegründeten Kunstvereins und fertigt unter anderem Zeichnungen und Entwürfe für Transparente zu patriotischen Begebenheiten und Festen, anderen öffentlichen Ereignissen sowie Bildniszeichnungen an. Mit größeren künstlerischen Arbeiten ist Rehbenitz in Kiel nicht mehr hervorgetreten. Im Anschluß an eine Reise durch Schleswig-Holstein in den 1850er Jahren erinnert sich Ludwig Richter: „Nach vierzig Jahren sah ich Rehbenitz in Kiel wieder. In einem hellen wohnlich eingerichteten Giebelzimmer, mit heiterer Aussicht ins Grüne, saß er in seinem Lehnstuhl am Arbeitstisch unter Büchern und Papieren. Die Wände waren mit guten Stichen nach Cornelius und Overbeck geschmückt, Werke, die er in seinen so glücklich in Rom verlebten Jahren hatte entstehen sehen und deren Urheber seine Freunde waren. Er gab in den besten Familien und Instituten Unterricht im Zeichnen und suchte überall die Kunst in einem edlen und schönen Sinn zu wecken, zu pflegen und zu fördern. Er war unverheiratet geblieben und erreichte, von allen hochverehrt und geliebt, ein hohes Alter. Seine Erscheinung in Kiel erinnerte mich an den Abbé in Wilhelm Meister. Die lange Gestalt im braunen Oberrock, das schneeweiße Haar mit schwarzem Sammetkäppchen bedeckt, der feine intelligente Gesichtsausdruck voll Herzensgüte – diese Erscheinung in dem netten Zimmer gab mir den lebhaften Eindruck einer innerlich und im Äußeren befriedigten Existenz."

Das Werk des Theodor Rehbenitz umfaßt Ölgemälde, sowie Skizzen, Entwürfe und Zeichnungen. Der künstlerische Nachlaß (mehrere hundert Arbeiten) wird heute in den Museen für Kunst und Kulturgeschichte in Lübeck aufbewahrt. Dort gibt es auch einen Raum (im Draegermuseum), der einige der wenigen Gemälde zeigt, so Porträts (das Selbstbildnis von 1840 wurde auf der berühmten Berliner Jahrhundertausstellung 1906 gezeigt!) und mehrere religiöse Darstellungen. Ölbilder befinden sich auch in München (Neue Pinakothek), Berlin (Nationalgalerie), Darmstadt (Hessisches Landesmuseum), Wuppertal (von-der-Heydt-Museum), Kiel (Kunsthalle, Martinskirche), Bremen (Kunsthalle), Schleswig (Landesmuseum Schloß Gottorf) und in Privatbesitz. Im Naumburger Dom hängt das Bild „Die Versuchung Christi in der Wüste". Der Domherr von Ampach hatte Rehbenitz im Jahre 1820 in Rom den Auftrag dazu erteilt. An dieser Aufgabe scheiterte der Künstler, er überließ die Fertigstellung seinem Freund Schnorr von Carolsfeld. In der Literatur wird mehrfach erwähnt, daß es Rehbenitz außerordentlich schwer fiel, seine oft originellen und eigenständigen Entwürfe in größere Gemälde umzusetzen. Ein Bildmotiv beschäftigte ihn sehr lange und wurde immer wieder abgewandelt. Es ist auch kein Zufall, daß die Kompositionen, denen er sich in den Jahren 1832-35 in Lübeck und nach 1840 in Kiel widmete, meist auf ältere Vorarbeiten aus der römischen Zeit zurückgehen, wie etwa bei den Gemälden „Tobias mit dem Engel" (Lübeck), „Begräbnis des Einsiedlers" und „Christus auf dem See Genezareth" (ehemals Kiel, im Zweiten Weltkrieg zer-

stört). Es erscheinen daher auch nicht die Gemälde als Rehbenitz' künstlerische Hauptleistung, sondern die Zeichnungen und hier vor allen Dingen die in Wien und in Italien entstandenen Arbeiten (in der Regel mit Bleistift ausgeführt). Diese Kunstgattung entsprach am ehesten dem Talent und der Begabung des Künstlers. Neben Lübeck besitzen auch mehrere andere deutsche Museen Arbeiten dieser



Bildnis Lotsch

Art, so Dresden, Berlin, Hamburg, München Kiel, Erlangen, Bremen und Frankfurt. Werke des Künstlers wurden auch von den Freunden hoch eingeschätzt. So schrieb z. B. Schnorr von Carolsfeld 1818 an den Bruder: „Overbeck und Cornelius stehen allgemein, wie sie es denn verdienen, im höchsten Ansehen; wer sich nun zunächst an sie anschließt und wie die Stufenleiter herabgeht, wollen wir nicht auszumitteln suchen." Nachdem er Fohr und andere anführt, fährt er fort: „Von den Brüdern Veit, von den Brüdern Schadow, von Sutter, Rehbenitz weißt Du. Letzterer gehört mit zu den Ausgezeichnetsten; es dauert ungeheuer lange, bis er etwas zustande bringt, und vieles fängt er noch ungeschickt und ohne Sicherheit an, ist aber sein Werk fertig, so glaube ich fast, ich lasse den anderen alle ihre stehen und nehme seins." Die Anzahl der Bildniszeichnungen des Künstlers ist beträchtlich, in der Qualität erreichen sie jedoch nicht immer die Höhe des erwähnten Blattes. Flüchtige Skizzen wechseln mit sorgsam durchgeführten Arbeiten. Im Nachlaß finden sich neben Porträts der Freunde und Künstlerkollegen auch Damenbildnisse, Kinder- und Gruppendarstellungen. P. Cornelius, J. A. Koch, F. Horny, Scheffer von Leonhardshoff und der Bildhauer Konrad Eberhard gehören etwa zu den Porträtierten der römischen Zeit, später in Kiel



Quickborn-Illustration

zeichnete der Künstler auch Schüler und Schülerinnen, zweimal den Dichter Klaus Groth sowie den Maler Detlef Konrad Blunck. Es ist interessant, daß Rehbenitz selbst Gegenstand mehrerer Zeichnungen von Kollegen war. So bewahrt das Kurpfälzische Museum in Heidelberg mehrere Blätter von Karl Philipp Fohr (als Vorstudien zu einem Gruppengemälde der deutschen Künstler in Rom), und das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum in Schleswig eine Arbeit von Julius Schnorr von Carolsfeld. Auch die Künstler Gustav Heinrich Naeke, Carl Julius Milde, August Kestner, Johann Carl Barth und Johann Christian Lotsch haben Rehbenitz gezeichnet. – In Wien schon hatte Theodor Rehbenitz mit biblischen Kompositionen begonnen (Christus und die Samariterin am Brunnen, Auferstehung Christi), in Rom arbeitete er in dieser Richtung weiter. Meist jedoch blieb es bei Vorentwürfen. Neben zahlreichen Akt- und Gewandstudien bilden die Landschaften aus Italien eine weitere umfangreiche Gruppe im zeichnerischen Werk des Künstlers, Darstellungen aus Rom, Perugia, Florenz, Assisi, Gubbio, Elba sind erhalten. Meist befinden sich dabei Figuren auf den Straßen und Gassen, bei den Gebäuden: Landleute, Musiker, Mönche, häufiger auch Frauen mit Kindern, manchmal auf einem Esel reitend. Sie sind still in ihr Tun vertieft, ruhen sich aus, lassen den Blick in die Ferne schweifen. Daneben gibt es Blätter, die die einheimische Bevölkerung bei Tanz und Spiel zeigen. Es finden sich im Nachlaß auch einige deutsche Landschaften sowie etwa 20 Entwürfe zu Gedichten von Klaus Groths „Quickborn". Es ist nicht sicher, ob für diese Arbeiten ein offizieller Auftrag des Dichters vorlag und ob sie zur Veröffentlichung bestimmt waren, die erste illustrierte Ausgabe der Gedichtsammlung erschien jedenfalls mit Darstellungen von Otto Speckter.

An dieser Stelle möchte ich auf eine in Arbeit befindliche Dissertation über den Künstler hinweisen. Ich bin der Autorin, Frau Telse Wolf-Timm aus Kiel-Mönkeberg, die auch den Artikel im Biografischen Lexikon Schleswig-Holstein verfaßt hat, für klärende Gespräche und zahlreiche Hinweise sehr dankbar.

Es wurde schon erwähnt, daß Theodor Rehbenitz nicht zu den wichtigsten Künstlern der Romantik zählt. Wesentliche Neuerungen in der Kunst hat er nicht eingeführt, dazu ist auch sein malerisches Werk zu schmal, um sich etwa mit C. D. Friedrich, Ph. O. Runge, F. Overbeck und J. Schnorr von Carolsfeld messen zu können. Einige Porträts und wohl auch Landschaften gehören jedoch mit zu den bedeutendsten Beispielen nazarenischer Zeichenkunst. Trotzdem ist sein Name noch recht unbekannt. Möge sich dies gerade auch im Kreis Segeberg, der eigentlichen Heimat, ändern und seine Kunst hier Freunde finden.

Benutzte Literatur

1) Telse Wolf-Timm: Rehbenitz, Marcus Georg Theodor. In: Biografisches Lexikon Schleswig-Holstein, Neumünster 1982
2) Hans Schröder: Theodor Rehbenitz zum Gedächtnis. In: Der Wagen – Ein Lübeckisches Handbuch 1941, S. 111–124
3) Lilli Martius: Theodor Rehbenitz. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, Heft 37 (1934), S. 1–39
4) Lilli Martius: Schleswig-Holsteinische Malerei im 19. Jahrhundert, Neumünster 1956
5) Max Hasse: Theodor Rehbenitz und sein Auftrag für den Baron von Ampach. An: Der Wagen – Ein Lübeckisches Handbuch 1962, S. 95–101
6) Eckhart Kleßmann: Die deutsche Romantik. Köln, 1979
7) „Die Nazarener in Rom". Ein deutscher Künstlerbund der Romantik. München, 1981

Dietrich Wiebe, Stocksee

Mobile Gewerbeformen im Kreis Segeberg

Zu allen Zeiten hat neben dem stationären das mobile-ambulante-Gewerbe ergänzende Versorgungsaufgaben unterschiedlichster Art für die Bevölkerung wahrgenommen. Das klassische Beispiel begegnet uns in der Form des Hausierers, der von Haus zu Haus gehend, spezifische Erzeugnisse und Dienstleistungen anbot. Als ethnische Gruppe waren hier die Zigeuner führend, die sich auf einfache Reparaturarbeiten, z. B. Kesselflicken, Schmiedearbeiten und Dienstleistungen wie Musizieren, Wahrsagen u. ä. spezialisiert hatten. In Peripherregionen hat sich diese Gewerbeform noch bis weit in die 60er Jahre hinein erhalten, da hier infrastrukturelle (mangelhafte Verkehrserschließung und -bedienung) und ökonomische Defizite (geringes Einkommen, fehlende private Motorisierung) vorherrschten und für die Einwohner demzufolge wenig Möglichkeiten bestanden, ihren Bedarf außerhalb des Wohnortes zu decken.[1]) Ambulante Textil- und Hausrathändler besaßen, oft seit Generationen, ihre feste Kundschaft, die man auf planmäßigen Verkaufsfahrten besuchte. Wenn die Hausierer nicht mehr in der Lage sind, ihr Gewerbe auszuüben, da es an Nachwuchs fehlt, erlischt diese Art von Landhandel. Anbieter und Nachfrager verschwinden im Laufe der Zeit vom Markt. Die jüngere Generation ist gewohnt, ihre benötigten Waren in den Einkaufszentren zu erwerben. Dieser Hausierertyp mit intimen Kenntnissen seines Gebietes wird heute von anderen Verkäufern abgelöst, die erheblich mobiler sind und größere Absatzradien haben. Aus dem ambulanten ist der mobile Gewerbetreibende geworden, der uns in Form der Werber für Zeitschriften, Kredite und Mitgliedschaften in Vereinigungen (z. B. Buch- und Leseringe) begegnet oder aber als Lebensmittelhändler mit dem eigenen Verkaufswagen über das Land fährt.

Eine andere mobile Gewerbeform stellen die Märkte dar, die in verschiedenen spezialisierten Formen eine Renaissance zu erleben scheinen, man denke nur an die vielen Trödel- und Flohmärkte nichtprofessioneller Anbieter, die zur Belebung von Innenstädten bei bestimmten Gelegenheiten stattfinden. Der Verkauf sogenannter „Dritte-Welt-Waren“ wie Ledererzeugnisse, Schmuck einfachster Art, Produkte des Kunsthandwerks aus Entwicklungsländern u. ä., der in den Fußgängerzonen der City und an den Eingängen von Warenhäusern anzutreffen ist, gehört ebenfalls in die Gruppe episodischer Marktformen, meist auf die Sommermonate beschränkt. Die periodischen Märkte dagegen sind an feste Standorte und Termine gebunden und werden von Berufshändlern bzw. Produzenten beschickt.

Bei der Analyse der periodischen Marktformen wird die juristische Seite dieses Phänomens meist nicht beachtet, obwohl Gewerbeordnung und Vorschriften der einzelnen Gemeinden, Art und Ausmaß des Markthandels bestimmen. Ein Erklärungsansatz von dieser Seite könnte manche Marktstrukturen besser einordnen

---

1) Den verschiedenen Formen des ambulanten Gewerbes in anderen Kulturkreisen gehe ich im Rahmen meiner Mitarbeit in der „Working Group on Market-Place Exchange Systems“ der „International Geographical Union“ nach.

und möglichen spekulativen Deutungen vorbeugen. Als Beispiel für die Bedeutung juristischer Normen für die Muster des Markthandels seien einige Aussagen der deutschen Gewerbeordnung (GewO) angeführt. Der Marktverkehr wird durch die §§ 64–71 geregelt. Nicht nur Verkäufer (z. B. können bestimmte Handwerkerwaren nur von ortsansässigen Anbietern verkauft werden, § 64), Zahl, Zeit, Dauer und Platz der Märkte (§ 65) sind gesetzlich bestimmt, sondern ebenso die Gegenstände des Wochenmarktes (§ 66); wie z. B. der Verkauf „roher Naturerzeugnisse mit Ausschluß des größeren Viehs sowie der bewurzelten Bäume und Sträucher" (§ 66,1), oder der Verkauf von Produkten der Land- und Forstwirtschaft, des Garten- und Obstanbaus und der Fischerei unter Ausschluß von geistigen Getränken (§ 66,2) und schließlich der Verkauf „frischer Lebensmittel aller Art" (§ 66,3). Die Ausfüllung dieses gesetzlichen Rahmens durch ein aktives Marktgeschehen ist jedoch überwiegend eine Frage der sozioökonomischen Strukturen des jeweiligen Markteinzugsbereiches; das Wochenmarktangebot ist vielfach ein Spiegelbild des sozialen Status der Marktbesucher. In Gebieten mit hohem Ausländeranteil werden meistens Produkte angeboten, die den Kunden aus ihren Heimatländern vertraut sind, z. B. bestimmte Gemüsesorten, Gewürze oder aber auch Altkleidung. Fleischreste, Knochen und Innereien werden auf den Wochenmärkten in sozial gehobenen Wohngegenden als Tierfutter verkauft, auf den anderen Märkten aber als zum Verzehr durch den Menschen geeignete tierische Produkte, oft von denselben Händlern.

Wochenmärkte kennen den eigenvermarktenden Erzeuger (Agrarprodukte, Handwerksprodukte) und den professionellen Händler, der vom Produzenten oder Großhändler bzw. Großmarkt seine Waren erwirbt und dem Endverbraucher anbietet. Viele Marktbeschicker haben einen bestimmten Zyklus nach dem sie an den jeweiligen Markttagen in einer Großstadt oder in einer Region ihre Stände aufbauen. Die Warenpalette ist relativ einheitlich und durch behördliche Auflagen (s. d.) meistens festgelegt. Die besseren und schnelleren Verkehrsverbindungen zwischen Agrarräumen und den industriell geprägten Konsumzentren führen dazu, daß die Wochenmärkte immer weniger Produkte aus dem näheren Stadt-Umland anbieten. Der reine Erzeugermarkt wandelt sich zum reinen Handelsmarkt mit Waren aus weit entfernten Produktionszentren. Das regionale Agrarangebot verlagert sich in den Bereich der Spezialitäten (z. B. Fische, Muscheln und Krabben auf den Wochenmärkten der Seestädte oder Wurst- und Käsewaren spezieller Machart) oder aber in saisonal gebundene Niedrigpreisangebote z. B. bei Obst und Gemüse zur Erntezeit. Der Wochenmarkt ist dann aber kein Spiegelbild der Stadt-Umland-Beziehungen. Zu diesen Marktformen im weiteren Sinne gehören auch die Jahr- und Krammärkte, die vielfach zu ganz bestimmten Terminen (Frühjahrs-, Herbstmärkte) jährlich in den Städten stattfinden und oft über eine jahrhundertalte Tradition, z. B. der Kieler Umschlag, verfügen. Hier werden neben Waren auch Dienstleistungen zur Unterhaltung angeboten. Die Marktbeschicker sind meistens in den Verbänden der Schausteller des Markt- und Reisegewerbes organisiert.

Die vielen Vertreter des Reisegewerbes nehmen eine mittlere Stellung zwischen dem Verkaufswagenhandel und dem Markthandel ein. Sie bieten ebenfalls ihre Dienste speziellen Nachfragern an. Alle diese skizzierten Muster des ambulanten Sektors sind ebenfalls im Kreis Segeberg vertreten. In der Analyse mobiler Gewerbeformen wird, ausgehend von einer Beschreibung der geographischen Grundlagen, versucht, den folgenden Fragenkreisen nachzugehen:

– Welche geographischen Grundlagen bestehen im Kreis Segeberg für mobile Gewerbeformen?
– Welche Versorgungsstrukturen sind typisch für den ländlichen Raum?
– Welche mobilen Gewerbeformen sind hier anzutreffen?
– Welche künftigen Entwicklungen sind erkennbar?

1. Geographische Grundlagen für mobile Gewerbeformen im Kreis Segeberg

Die unterschiedliche Bedeutung mobiler Gewerbeformen für die Bevölkerung beruht auf den siedlungsstrukturellen und sozioökonomischen Differenzierungen in den jeweiligen Versorgungsgebieten. Unter diesem Aspekt wird auch die Bewertung des Kreises Segeberg durchgeführt. Wir finden hier die mobile Versorgung für den täglichen (Wochenmärkte, Verkaufswagen) und den nichttäglichen Bedarf (Hausierer, Werber, Reparaturgewerbe). Verkehrserschließung, Lage und Größe der einzelnen Siedlungen und Wohngebiete und die Alters-, Familien- und Einkommensstruktur sind wichtige Faktoren für diese Gewerbeart.

Das Siedlungssystem des Kreises besteht aus 94 Gemeinden verschiedener Größe und Zentralität (s. Tab. 1).

Tab. 1: Gemeindegrößenklassen im Kreis Segeberg

65 Gemeinden mit einer Einwohnerzahl bis zu	1000
13 Gemeinden mit einer Einwohnerzahl von	1000– 2000
6 Gemeinden mit einer Einwohnerzahl von	2000– 3000
3 Gemeinden mit einer Einwohnerzahl von	3000– 5000
3 Gemeinden mit einer Einwohnerzahl von	5000–10 000
3 Gemeinden mit einer Einwohnerzahl von	10 000–20 000
1 Gemeinde mit einer Einwohnerzahl von über	50 000

Insgesamt 94 Gemeinden und Städte (Stand 31. 3. 1983).

Tab. 2: Verteilung der Bevölkerung im Kreis Segeberg (31. 3. 1983)

Stadt Bad Bramstedt	9 528
Stadt Bad Segeberg	13 525
Stadt Kaltenkirchen	11 751
Stadt Norderstedt	65 643
Stadt Wahlstedt	9 106
Gemeinde Boostedt	4 428
Gemeinde Henstedt-Ulzburg	19 911
Gemeinde Trappenkamp	5 580
Amt Bad Bramstedt-Land (14 Gemeinden)	8 087
Amt Bornhöved (7 Gemeinden)	4 894
Amt Itzstedt (6 Gemeinden)	9 570
Amt Kaltenkirchen-Land (7 Gemeinden)	12 560
Amt Kisdorf (9 Gemeinden)	8 559
Amt Leezen (12 Gemeinden)	6 732
Amt Rickling (5 Gemeinden)	7 171
Amt Segeberg-Land (19 Gemeinden)	11 176
Amt Wensin (7 Gemeinden)	5 066

Insgesamt 94 Gemeinden

Die Gesamteinwohnerzahl betrug am 31. 3. 1983 213 287 Personen (s. Tab. 2); davon lebten allein 63 % in nur 7 Gemeinden mit jeweils mehr als 5000 Einwohnern. Daraus ist klar zu ersehen, daß der Kreis durch einen Siedlungstyp geprägt wird, der sich in niedrigen Bevölkerungsraten pro Dorf widerspiegelt; 65 Gemeinden, das sind 69 % aller Orte, haben einen Wert von unter 1000 Personen (s. Tab. 1). Die geringe durchschnittliche Einwohnerzahl bietet kaum noch Existenzgrundlagen für einen im Haupterwerb betriebenen Lebensmitteleinzelhandel, an seine Stelle treten die sogenannten Stubenläden und die rollenden Einkaufsstätten (KOLCK 1978).

Im Kreis sind Regionen, in denen eine aufgelockerte, von Gütern und Streusiedlungen geprägte Landschaft dominiert, wie z. B. im Ostteil, wo wir Gemeinden finden, die aus 8 bis 10 separaten kleinen Ortsteilen bestehen, in denen keine Einrichtungen für die Grundversorgung jemals vorhanden gewesen sind. In diesen Gebieten ist die mobile Versorgung für die Bevölkerung besonders wichtig; herrschen hier doch ideale Strukturen für den Verkaufshandel, denn stationäre Anbieter als potentielle Konkurrenten sind nicht vorhanden.

Eine andere Siedlungsart stellen die reinen Agrargemeinden mit durchschnittlich 200 bis 300 Einwohnern dar, deren Bevölkerung bis weit in die 50er Jahre hinein von der Landwirtschaft lebte und für die ein Krämerladen im Ort, vielfach in Verbindung mit dem Dorfkrug und einer kleinen Bauernstelle, vorhanden war. Beide Einrichtungen wurden aufgegeben, wenn die Inhaber zu alt wurden und kein Nachfolger die arbeitsintensiven Tätigkeiten weiterführen wollte. Große Teile des Kreises werden durch diesen Versorgungstyp gekennzeichnet, bei dem Stubenläden überwiegen. Eine weitere funktionale Siedlungsform sind die Kirchspielgemeinden mit Kirche, Schule, Verwaltung, Handwerks- und Handelsbetrieben, die sich heute zu ländlichen Zentralorten entwickelt haben und die Menschen der näheren Umgebung (Einzugsbereich meistens 10 km) versorgen. In ihrer Nähe sind in den letzten Jahren oft Einkaufszentren entstanden, die einen Versorgungsradius in der Größe zwischen 20–25 km umfassen und sich dementsprechend negativ auf die bestehenden Unternehmen auswirken.

Überregional bedeutende Konsumzentrem sind Kiel, Neumünster, Lübeck und Hamburg, deren Absatzgebiete sich im Kreis Segeberg mehrfach überlappen. Nur wenige Teile des Kreises besitzen noch heute intakte, ungestörte klassische zentralörtliche Strukturen in der Weise, daß sich die Kunden beim Einkauf auf bestimmte Händler, oft seit Generationen, orientieren. Der Verbraucher hat in diesem Fall noch „seinen Bäcker“, „seinen Schlachter, Textilhändler oder Handwerker“. In der Nähe des Ballungsraumes Hamburg besteht diese Situation natürlich nicht mehr. Aus diesen spezifischen Angaben schälen sich Areale heraus, die für die mobile Versorgung geeigneter sind, als andere Räume des Kreisgebietes.

2. Zur Versorgungssituation im ländlichen Raum

Die geographischen Grundlagen beeinflussen demzufolge Formen, Art und Ausmaß des mobilen Gewerbes. Besonders im ländlichen Raum, mit seinen gut erfaßbaren Strukturen, lassen sich die Auswirkungen auf die Konsumenten nachvollziehen. Überraschenderweise gibt es relativ wenige Arbeiten über diesen Raum. Deshalb wird in der folgenden Analyse die Lage auf dem Lande dargestellt, die ambulanten Spezialitätenhändler (z. B. mit Fisch, Backwaren, Geflügel, Eiern, Obst, Gemüse) und Hausierer in den Städten und großstädtischen Stadtvierteln werden nicht näher behandelt. Empirische Befunde des Verfassers aus verschiedenen schleswig-holsteinischen Landesteilen (1979, 1980, 1983) wie den

Räumen Achterwehr, Nortorf, Oldenburg-Heiligenhafen, Flensburg-Land, Heide, Schleswig und der Probstei zeigen viele Gemeinsamkeiten, die auch auf den Kreis Segeberg zutreffen.

Der starke Rückgang der Bevölkerung in den peripheren ländlichen Regionen, die nicht von der Zuwanderung aus den Städten in die ländlichen Gebiete beeinflußt werden, hat zu einer Überalterung der Einwohnerschaft in vielen Dörfern geführt. Die Probleme einer mangelhaften Verkehrsbedienung – Stillegung von Bahnstrecken für den Personenverkehr – wirken sich auf die Versorgung der Bevölkerung nachteilig aus, zum Beispiel wenn es um die Deckung des täglichen Bedarfs geht. Verschiedene Untersuchungen zeigen, daß die Unterversorgung am meisten die alleinstehenden Rentner trifft. Die bäuerliche Großfamilie und die Haushalte mit kleinen Kindern sind durch den Rückgang stationärer Verkaufsstellen primär wenig betroffen. Sie weichen auf die wöchentliche Einkaufsfahrt in den nächsten zentralen Ort aus. Die Versorgungsdefizite wirken sich also nur auf bestimmte Gruppen der Bevölkerung, die über ein geringes Einkommen verfügen, aus. Auf der anderen Seite ist ein steiler Anstieg der Kraftfahrzeughaltung auf dem Lande festzustellen. Dadurch werden die Bereiche Arbeiten, Einkaufen und Wohnen auf dem Lande optimal miteinander verbunden. Arbeitsplatz und Dekkung des Bedarfs von Waren des täglichen und nichttäglichen Sektors liegen in der Stadt, das Dorf hat nur noch Wohnfunktionen.

Ein weiterer Faktor, der den Einzelhandel auf dem Lande umgeformt hat, ist der Strukturwandel des Einzelhandels im allgemeinen, der durch den Aufbau der „shopping-center" in Großstadtnähe, durch die Intensivierung des Versandhandels und durch die Gründung von Verbrauchermärkten gekennzeichnet ist. Der dörfliche Gemischtwarenladen, der früher für den handwerklichen oder landwirtschaftlichen Kleinbetrieb eine Art von Zubrot bedeutete, ist oft dann aufgegeben worden, wenn der Inhaber in den Ruhestand trat. Die nachwachsende Generation ist ja in andere Berufe abgewandert. Die Angebotsbreite der bestehenden Läden hat abgenommen, zum Teil aufgrund von Gewerbevorschriften, die zum Beispiel den Verkauf von Frischfleisch nur unter bestimmten Voraussetzungen zulassen. Die regionalen Versorgungsdefizite haben teilweise eine Größenordnung erreicht, die zur Bildung von Sonderformen des Einzelhandels geführt haben. Man spricht beim Einzelhandel dann von einem „Rückzug aus der Fläche". Der Sortimentsbreite und -tiefe der Einkaufszentren in verkehrsgünstiger Lage können selbst aktive und ideenreiche Kaufleute nichts Vergleichbares mehr entgegensetzen. Der Anschluß an Einzelhandelsketten kann diesen Erosionsprozeß wohl verlangsamen, ihn aber nicht zu neuen Absatzformen führen, denen man in einem dünnbesiedelten Raum gute Gewerbechancen geben könnte. Es gibt bereits Dörfer mit mehr als 1000 Einwohnern, die nicht mehr über den herkömmlichen Gemischtwarenladen verfügen.

BURBERG (S. 19) kommt zu ähnlichen Ergebnissen, wenn er die Unterversorgung dünnbesiedelter Gebiete bewertet: „Die anhaltende Ausdünnung des Netzes von Einzelhandelsstandorten durch Konzentrationsprozesse, Konkurrenzdruck und veränderte Standortwahl im Einzelhandel sowie Änderungen im Verbraucherverhalten bedeutet für dünnbesiedelte Räume eine Verschlechterung der flächendeckenden Versorgung mit Gütern des kurz- und mittelfristigen Bedarfs. Nach einer Umfrage fühlen sich 36 v. H. der Bewohner ländlicher Gebiete quantitativ und qualitativ unterversorgt. Der Anteil wäre vermutlich noch höher, wenn die Bewohner kleiner Orte gleiche Ansprüche stellen würden wie Großstadtbewohner. Gleich schlechte Erreichbarkeiten werden in den Landgemeinden mit

traditionell schlechter Versorgungssituation offensichtlich weniger kritisch beurteilt als in Großstädten mit objektiv besserer Versorgung. Die Schließung von Geschäften des kurz- und mittelfristigen Bedarfs muß nicht zu einer Unterversorgung führen. Einmal ermöglicht der hohe Motorisierungsgrad der ländlichen Bevölkerung den Einkauf im nächsten Ort mit Ladengeschäften. Vielfach werden auch die Einkäufe am Arbeitsort – zumeist ein größerer Ort mit besseren Einkaufsmöglichkeiten – erledigt. Zum anderen sind in den ländlichen Gebieten bis zu 85 v. H. der Haushalte mit Tiefkühlgeräten ausgestattet. Die Bevorratung von Lebensmitteln mindert ebenfalls die Nachteile großer Einkaufswege. Defizite in der Versorgung mit Einzelhandelsläden haben jedoch auch eine soziale Dimension. Leidtragende sind die nichtmotorisierten Bewohner: einkommensschwächere Personen, ältere Menschen, Kinder, Behinderte, kinderreiche Familien, Personen ohne Fahrerlaubnis. Die Unterversorgung wird besonders fühlbar bei unzureichendem öffentlichen Personennahverkehr."

Auch WESTPHAL (S. 9) weist für den Kreis Segeberg auf eine ähnliche Lage hin: „In den für den Kreis Segeberg typischen dörflichen Strukturen hat der stationäre Einzelhandel nur noch eine Randbedeutung. Die aufgrund dieser begrenzten Einzugsbereiche unter verschärften Wettbewerbssituationen noch möglichen Umsatzerwartungen bieten in der Regel keine ausreichende Gewähr mehr für eine erfolgreiche wirtschaftliche Existenz. Für die Versorgung der Bevölkerung stellt sich dies als ein großer Nachteil heraus, da insbesondere ältere Menschen und sozial schwächere Schichten nicht über die Mobilität verfügen, an entfernter gelegenen Städten Einkäufe zu tätigen. Auch unter dem Aspekt der Energieverteuerung ist die zu beobachtende räumliche Konzentration des Einzelhandels mit Nachteilen verbunden."

3. Ausgewählte mobile Gewerbeformen im Kreis Segeberg

Von den drei verschiedenen Arten – Markt-, Hausier- und Verkaufswagenhandel – des mobilen Gewerbes, wird der Markthandel außerhalb der Betrachtung gelassen, da seine Aufgaben und Funktionen von Vorschriften der betreffenden Gemeinden und durch die Gewerbeordnung bestimmt werden. Wenden wir uns zunächst dem Verkaufswagenhandel zu, der in allen ländlichen Gemeinden bedeutende bzw. ergänzende Versorgungsleistungen für die Bevölkerung erbringt.

Einige allgemeine Gesetzmäßigkeiten für mobile Einkaufsstätten zeigt BURBERG (S. 20) in dem folgenden Überblick auf: „Die Unterversorgung durch ortsfeste Einzelhandelsgeschäfte wird zum Teil aufgehoben durch mobile Einkaufsstätten. Ihre Zahl ist nicht genau bekannt; sie wird für die Bundesrepublik Deutschland auf ca. 5000 geschätzt, wovon 80 v. H. Spezialangebote wie Obst, Fisch, Brot, Gemüse und Eier führen. Nur 20 v. H. sind sogenannte Vollversorger mit breitem Sortiment. Rollende Einkaufsstätten (oder SB-Verkaufsmobile) versorgen sowohl ländliche Gebiete als auch städtische Randzonen. Konkrete Angaben über Siedlungsstruktur, Bevölkerungsdichte und Versorgungssituation in den Einsatzgebieten liegen nicht vor. Verschiedene Anzeichen sprechen dafür, daß durch Verkaufsmobile in erster Linie städtische Randgebiete und größere Dörfer in dichter besiedelten Räumen befahren werden. Dünn besiedelte ländliche Räume mit disperser Besiedlung scheinen demgegenüber für mobile Einzelhändler weniger interessant zu sein. Um rentabel zu arbeiten, müssen nämlich pro Verkaufsmobil täglich etwa 150 bis 200 Kunden an 50–60 Haltestellen bedient werden. Die Haltestellen müssen so ausgelegt sein, daß der Kunde von der Wohnung bis zum Verkaufswagen nur 1–2 Minuten benötigt. Die Fahrzeuge sind in

der Regel nur mit einer Person besetzt, die bei einer täglichen Arbeitszeit von knapp 11 Stunden zugleich Fahrer und Verkäufer ist. Hinzu kommen noch Kräfte für Beladung und Reinigung, so daß im Durchschnitt 1,34 Personen auf einen Verkaufswagen entfallen. Nach Erfahrung in Schweden und in der Schweiz geraten rollende Einkaufsstätten schnell unter die Rentabilitätsschwelle, wenn die tägliche Kundenzahl nicht erreicht wird oder zwei Personen pro Fahrzeug in dünn besiedelten Gebieten eingesetzt werden. Nach einer Erhebung der CMA werden Tagesumsätze von durchschnittlich DM 1350 erzielt; der Jahresumsatz beläuft sich auf DM 335 000. Bei richtiger Organisation soll ein Jahresumsatz von DM 500 000 pro Wagen erreichbar sein. Demgegenüber liegen 60 v. H. der stationären Lebensmitteleinzelhändler mit ihrem Umsatz unter DM 250 000."

Die Situation in Schleswig-Holstein und damit auch in unserem Kreis weist Ähnlichkeiten, aber auch Differenzierungen auf. Alle Gemeinden bzw. Gemeindeteile werden mindestens einmal wöchentlich von einem Verkaufswagen aufgesucht. Einzelhöfe, Gehöft- und Hausgruppen, Vorwerke und Güter mit ihren Arbeitersiedlungen und Dörfer werden genauso versorgt wie die Gebiete am Stadtrand. Die Route des Verkaufswagens wird anfangs durch Probieren festgelegt und nicht durch rationale Standorterwägungen; auf der anderen Seite wird die einmal eingefahrene Streckenführung mit ihren festgelegten Zeiten fast nie mehr geändert, verkleinert bzw. erweitert. Absprachen mit anderen Händlern werden nicht getroffen, ebenso fehlt jeglicher Erfahrungsaustausch zwischen diesen Gewerbetreibenden. Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit sind die wichtigsten Anforderungen, die man an die Verkaufsfahrer stellt. Preisvergleiche werden selten von den Kunden – hier fehlt auch die Möglichkeit des Vergleichs – angestellt. Das Konsumverhalten der Käuferschichten ist relativ konservativ, neue Produkte und Produktformen werden erst nach einer langen Einführungsphase akzeptiert. Die Häufigkeit der Fahrten ist ebenfalls in der Anfangsphase zufallsbedingt, eine Unterbrechung durch Urlaub unbekannt. Selten kommen zwei Händler an einem Tag in ein und dieselbe Siedlung. Das Warenangebot ist begrenzt und spezialisiert, die Frische der Produkte ist ihr hervorstechendstes Merkmal. Die Konkurrenz zum lokalen Einzelhandel ist damit gering. Der Verkaufswagen ergänzt teilweise das stationäre Lebensmittelangebot.

Die meisten Firmen setzen nur ein Fahrzeug ein, da Absatzpotential des Versorgungsgebietes und Familienstruktur des Betriebes eine Erweiterung des Handels wenig sinnvoll erscheinen lassen, nur im Bäckerhandwerk haben fast 40 % aller stationären Bäcker zwei oder mehr Fahrzeuge. Die Häufigkeit der Fahrten zu den Kunden scheint warenspezifisch gebunden zu sein; der Lebensmittelhandel fährt an 6 Tagen, Fischhändler, Obst-, Gemüsehändler und Bäcker zwischen 2 und 4 Tagen und die Schlachter ein- bis zweimal in der Woche. Fahrtenhäufigkeit und bedeutender ambulanter Anteil am Umsatz des einzelnen Gewerbetreibenden lassen vermuten, daß der Verkaufswagen mehr zu einem Mittel der Bestandssicherung des Einzelhändlers wird und nicht so sehr zu einem der Bestandserweiterung. Ohne diese gemischten Distributionsformen wäre der ländliche Raum nicht nur „versorgungsleer", sondern er würde kaum noch über feste Ladengeschäfte verfügen, an seine Stelle könnten vermehrt Stubenläden mit ihrem begrenzten Angebot treten. Erst die Verbindung von Verkaufswagen, stationärem Geschäft und Stubenladen erklärt die von der ländlichen Bevölkerung als ausreichend empfundene Versorgung mit Waren des täglichen Bedarfs. Der ambulante Händler erzielt 30 % seines Umsatzes mit dem Verkaufswagen, die Bäcker sogar bis zu 50 %. Der durchschittliche tägliche Umsatz pro Verkaufswa-

gen liegt zwischen 500 und 1000 DM, saisonale Schwankungen sind mitberücksichtigt. Die höchsten Umsätze werden im Fisch- und Backwarenhandel erzielt.

Der Standort des Ladens und die Größe des Versorgungsbereichs stehen in einem engen Zusammenhang. Zu große Entfernungen zwischen stationärem Betrieb und beliefertem Bezirk sind unrentabel. Die ambulanten Händler kommen sowohl aus den städtischen bzw. stadtnahen Siedlungen als auch aus den Dörfern selbst. Es konnten keine Regelhaftigkeiten zwischen dem Standort des Betriebes (Stadt bzw. Dorf) und den ambulant gehandelten Waren festgestellt werden; d. h., der Verkaufswagenhandel zum Beispiel mit Backwaren wird von Bäckern aus Dörfern genauso betrieben wie von Bäckern aus Städten, ähnlich ist es mit den anderen Waren. Stationäre Geschäfte mit diesem Angebot im ländlichen und städtischen Raum handeln nicht immer ambulant, die persönliche Motivation des einzelnen Gewerbetreibenden spielt dabei eine große Rolle; so gibt es Kaufleute, die den Verkaufswagenhandel noch als sozial geringwertig ansehen. Hier scheinen Verhaltensmuster aus der Zeit durchzuschimmern, als das ambulante Handeln nur von Mitgliedern gering geachteter Gruppen betrieben wurde. Alteingesessene Gewerbetreibende haben nur selten einen Verkaufswagen, meistens sind es Unternehmer, die erst nach dem Zweiten Weltkrieg in die Untersuchungsgebiete gekommen sind, die ambulant handeln. Die vergleichende Betrachtung des stationären und des ambulanten Handels zeigt, daß beide Formen mehr nebeneinander bestehen, als daß sie miteinander konkurrieren.

Arbeitszeiten – vielfach ist der 10–12 Stundentag üblich – und damit verbundene Lohnkosten gehen kaum in die Kalkulation ein. Der Familienbetrieb würde solche Überlegungen erst anstellen, wenn er mit fremden Beschäftigten arbeiten müßte; eine Schwelle, die man nicht überschreitet, da man sich überfordert fühlt. Die Firmen betreiben eine Art von Arbeitsteilung in der Weise, daß die Frau im Ladengeschäft arbeitet, während der Mann bestellte Waren ausfährt, bzw. sie seinen verstreut wohnenden Kunden anbietet. Einige Betriebe werden den ambulanten Handel aufgeben, wenn man zu seiner Ausübung körperlich nicht mehr in der Lage sein wird. Fremde Kräfte oder jüngere Familienangehörige sind nur selten bereit, den Verkaufswagenhandel mit seinen langen Arbeitszeiten weiterzuführen. Es wird also partiell eine Marktbereinigung von seiten der Anbieter erfolgen. Die steigenden Energiekosten werden auf die Verkaufspreise aufgeschlagen und führen hin und wieder dazu, daß sich mancher motorisierte Kunde überlegt, ob er wegen einiger Backwaren mit dem eigenen Kraftfahrzeug zum Bäcker fährt, oder aber lieber diese Erzeugnisse beim mobilen Händler erwirbt.

Die Verkaufswagen haben besonders bei der Versorgung mit Brot und Backwaren eine große Bedeutung. Die Erweiterung des Warensortiments um Konsumgüter wie Süßwaren, Getränke, Margarine und Kaffee kann langfristig dazu führen, daß man zum Lebensmittelhändler wird, wenn die Nachfrage steigt. Nach den Bäckern folgen der Obst- und Gemüsehändler, der sich zum Teil auf ein jahreszeitlich wechselndes Saatgut- und Blumenangebot spezialisiert hat. An dritter Stelle liegt der Lebensmittelhandel, dann kommen der Fischhandel und vereinzelt der Fleischwaren- und Milchproduktenverkauf, in Kombination mit Frischeiern.

Der ambulante Händler ist über seine rein ökonomischen Funktionen hinaus auch ein Kommunikationsträger, der mit den Strukturverhältnissen seines Versorgungsraumes sehr gut vertraut ist. Die interne Regionalkenntnis und das gegenseitige Vertrauensverhältnis zwischen Kunden und Verkäufer bilden eine wichtige Grundlage für erfolgreiche Geschäftstätigkeiten. Gerade das Gespräch am Verkaufswagen ist für manchen Käufer ein gewichtiges Argument, die Lebens-

mittel ambulant zu erwerben und nicht im unpersönlichen Großraumladen. Diese sozialgeographische Komponente ist ein Faktor, der bei einzelnen Firmen die Basis für die wirtschaftliche Existenz bildet. Dafür nimmt der Kunde auch Wege von mehreren 100 m in Kauf, um zu seinem Händler zu gelangen.

Weitaus größere und in der Versorgung nicht so festgefügte Einzugsbereiche deckt das Reisegewerbe ab, bei dem Waren verschiedenster Art angeboten werden. Am bekanntesten sind die Werber für Zeitschriften, deren Aktivitäten oft zu Problemen führen. Es haben nämlich in den letzten Jahren neben den traditionellen ambulanten Gewerbeformen neue Strukturen an Bedeutung gewonnen, die zeigen, daß diese Wirtschaftsart zumindest teilweise in der Lage ist, sich an geänderte Rahmenbedingungen anzupassen. Der Hausierer herkömmlichen Typs, der neben Kleintextilien, Korb-, Flechtwaren, Heilkräutern und Gewürzen auch Arbeiten als Scherenschleifer anbot, ist nicht mehr vorhanden. Die alte Kundschaft der Händler ist weggestorben und neue Nachfragergruppen fehlen. Die vertrauten Beziehungen zwischen Kunden und ambulanten Gewerbetreibenden, die überwiegend auf dem flachen Lande ihre Absatzgebiete besaßen, sind abgelöst worden durch oft unerfreuliche Begegnungen mit Zeitschriftenwerbern und Kreditvermittlern, die motorisiert die Bevölkerung aufsuchen und ihre Dienstleistungen wortreich anbieten.

Diese Werber, in der Umgangssprache Drücker genannt, werden meistens in Gebieten eingesetzt, in denen sie über keine persönlichen Verbindungen verfügen. Mit Beginn der warmen Jahreszeit werden sie auf dem flachen Lande tätig. Ausgestattet mit einem spezifischen Lebenslauf, den man Mitleid heischend an den Haustüren, auswendig gelernt, aufgesagt, wirbt man Abonnenten für zum Teil obskure Druckwerke. Die meisten Vertreter sind nicht einmal im Besitz einer Reisegewerbekarte. Man gibt sich als entlassenen Strafgefangenen aus, der eine Zusage für einen Arbeitsplatz im sozialen Bereich zu einem festen Termin hat und der momentan wegen der niedrigen Sozialhilfe gezwungen ist, sich etwas Geld zur Überbrückung für 2–3 Monate zu verdienen. Eine andere Variante ist der rehabilitierte Drogen- bzw. Alkoholabhängige, der Aussicht auf eine Lehrstelle hat und die Zeit bis zum Ausbildungsbeginn nicht passiv verbringen will. Eine bestimmte Zahl geworbener Abonnenten verbessert die Chancen, diese Lehrstelle zu erhalten.

Diese Reisegewerbekarten werden von den Ämtern als Ordnungsbehörde ausgestellt. Am Beispiel der Reisegewerbetreibenden des Amtes Bornhöved können einige Aussagen zu dieser mobilen Gewerbeform gemacht werden[2]). Von der Verwaltung waren 18 Reisegewerbekarten ausgestellt, und zwar 12 Genehmigungen für männliche Gewerbetreibende und 6 für weibliche. Die meisten Händler wohnen in der Amtsgemeinde Bornhöved (11), es folgen dann Tensfeld (3), Stocksee (2), Gönnebek (1) und Schmalensee (1). Das Warenangebot ist breitgefächert, weist aber einige Schwerpunkte auf. An erster Stelle liegt der Handel mit Modeschmuck, Kunst- und Geschenkartikeln und Kurzwaren (5 Firmen), es folgen Lebensmittel (3), Blumen (3), Backwaren (2), Elektro- und Haushaltswaren (2), Fahrgeschäfte auf Jahrmärkten (2), Viehhandel (2), Obst, Gemüse (2), Korbwa-

---

2) Als Bürgermeister der Gemeinde Stocksee konnte ich die Wandlungen im Reisegewerbe während der vergangenen Jahre gut beobachten. Die Gemeinde wurde 1976 zum letzten Mal von einem kleinen Wanderzirkus aus dem Hamburger Raum und von einer Puppenspielertruppe aufgesucht. Seit der Zeit sind, mit Ausnahme von Scherenschleifern 1983, kaum noch Vertreter des klassischen Reisegewerbes in Stocksee gewesen, abgesehen von Verkäufern von Blindenwaren (Bürsten, Besen, Reinigungsmittel) und von Stickereien (Zigeuner).

ren (1) und Reiterausrüstungen (1). Diese höheren Werte – 23 Nennungen bei 18 Betrieben – beruhen darauf, daß einige Händler mehrere Warenarten wie z. B. Lebensmittel, Obst, Gemüse, Tabakwaren, Kurz- und Gemischtwaren vertreiben. Das Gros der Unternehmen arbeitet seit Ende der 70er Jahre.

Bei diesen Reisegewerbetreibenden kann der gesamte Absatz kaum im näheren Wohnbereich getätigt werden, da potentielle Kunden hier schon rein zahlenmäßig keine ausreichende Existenzgrundlage bieten. Deshalb ist eine starke räumliche Mobilität notwendig, d. h. ein Warenverkauf auf Märkten verschiedenen Typs in den verdichteten städtischen Wohnstandorten, wie z. B. im Hamburger Umland. Diese Gewerbeart hat dementsprechend andere Präferenzen als der Verkaufswagenhandel, dessen Routen festgelegt sind. Relativ schneller Waren- und Standortwechsel ist für das Reisegewerbe typisch. Es ist deshalb schwierig, hier ähnliche Regelhaftigkeiten zu erkennen, wie man sie bei den beiden anderen Handelsformen, dem Markt- und dem Verkaufswagenhandel feststellen kann.

4. Zur künftigen Entwicklung des mobilen Gewerbes im Kreis Segeberg

Die künftigen Entwicklungsmöglichkeiten des Verkaufswagenhandels werden sehr unterschiedlich beurteilt. BURBERG (S. 20): „Es leuchtet ohne weiteres ein, daß mit abnehmender Bevölkerungsdichte eines Einsatzgebietes der Umsatz sinkt. Ein Ausgleich durch Ausdehnung des Einsatzgebietes ist nicht möglich, da die zur Verfügung stehende Fahr- und Verkaufszeit pro Tag und pro Woche begrenzt ist und die Kundenpflege eine entsprechende Bedienungshäufigkeit verlangt. Bei sehr geringer Besiedlungsdichte gelangt die rollende Einkaufsstätte daher sehr bald an eine Rentabilitätsgrenze, die ein privatwirtschaftlicher Unternehmer nicht unterschreiten kann. So werden z. B. Einzelhöfe und kleine Weiler vielfach überhaupt nicht mehr angefahren. Es ist denkbar, daß bei zunehmenden Treibstoffpreisen die Fahrtrouten reduziert und Haltepunkte mit nur wenigen Kunden bzw. geringen Umsätzen ausgespart werden. Ein Ausgleich der zusätzlichen Kosten durch Preisanhebung für das Sortiment rollender Einkaufsstätten erscheint angesichts der scharfen Konkurrenz mit stationären Ladengeschäften und des bereits höheren Preisniveaus nicht durchsetzbar. Die Chancen, in dünnbesiedelten ländlichen Räumen die nutzernahe Versorgung der Bevölkerung mit Gütern des täglichen Bedarfs generell durch mobile Formen des Einzelhandels zu sichern, dürften daher nicht sehr günstig sein." In Bayern wurden 1979 einmalige staatliche Zuschüsse für den Kauf eines SB-Verkaufsmobils in strukturschwachen Regionen gewährt, um einer weiteren Ausdünnung der Versorgung vorzubeugen.

Für den Kreis Segeberg kann festgestellt werden, daß die Wochenmärkte wohl kaum Einbußen erleiden werden, auch das Reisegewerbe wird auf alle strukturellen Wandlungen elastisch reagieren. Der für die tägliche Versorgung so wichtige Verkaufswagenhandel dürfte langfristig von den Veränderungen im Lebensmittelhandel nicht unberührt bleiben. Seine Perspektiven sind nicht losgelöst von der gesamten Versorgungslage im ländlichen Raum zu sehen. Besondere Kennzeichen für die Versorgung auf dem Lande sind ja der hohe Motorisierungsgrad der Bevölkerung, eine überproportional starke Ausstattung der Haushalte mit Tiefkühltruhen, die Bereitschaft, längere Wege zu Fuß oder mit dem Fahrrad zum Einkaufen zurückzulegen, überdurchschnittliche Haushaltsgrößen, hoher Anteil an Berufspendlern, verschiedene Selbstversorgungsmöglichkeiten (Gartenbau, Tierhaltung) bzw. die Gelegenheiten, bei Landwirten einzukaufen (Milch, Eier, Fleisch, Gemüse, Obst u. ä.) und nicht zuletzt das Angebot der Verkaufswagen. Auf der anderen Seite verlagert sich immer mehr Kaufkraft aus den dünnbesiedelten Regionen in die Zentren und führt damit zu veränderten Konsumgewohnheiten,

die sich niederschlagen in einer noch anwachsenden Neigung der Verbraucher zum Groß- und Verbundeinkauf in zunehmender räumlicher Mobilität, dem Bedeutungsverlust kleinerer Gemeinden, in der Verbesserung der Haltbarkeit der Lebensmittel, im Entstehen großflächiger, auf Massenabsatz ausgerichteter Betriebsformen mit weiträumigen Parkflächen und im Trend zu größeren Betriebseinheiten. Die geringen Wachstumsraten im Lebensmittelhandel verstärken den Wettbewerb und drücken auf die Erlöse. Den Lebensmittelläden und den Handwerksbetrieben auf dem Lande werden die wirtschaftlichen Möglichkeiten immer mehr begrenzt.

Die Sonderangebote verkehrsgünstig gelegener Supermärkte wirken sich negativ auf die Versorgung durch Verkaufswagen aus, so sind Anbau und Handel mit selbsterzeugtem Gemüse für manche Händler nicht mehr rentabel. Man spezialisiert sich dann im stationären Betrieb zum Beispiel auf den gewinnbringenden Blumenverkauf. Der Abbau ambulanter Aktivitäten vollzieht sich in drei Phasen: Zunächst wird die räumliche Ausdehnung des Absatzgebietes verkleinert – aufgesucht werden nur noch die „attraktiven" Siedlungen – und die Zahl der Verkaufsfahrten reduziert, in der folgenden Phase wird das Sortiment gestrafft und spezialisiert und schließlich der ambulante Handel ganz eingestellt. Die Bäcker dagegen, die zum Beispiel neben Backwaren auch Kaffee, Getränke, Konfitüren und Süßwaren anbieten, sind auf Grund ihrer Spezialitäten, der Qualität und Frische der Erzeugnisse nicht dem Konkurrenzdruck des lokalen Lebensmittelhandels unterworfen.

Der ambulante Handel dient eindeutig der „Existenzsicherung gemischt-distribuierender Betriebe" (KOLCK 1978, S. 85). Neben den auf Familienbasis arbeitenden Betrieben gibt es Unternehmen, die mit Großraum-SB-Wagen auf dem Lande ihre Waren vertreiben. Sie erzielen einen wachsenden Anteil am Verkaufswagenhandel und werden langfristig die kleineren Händler, aber auch die Läden in den Dörfern verdrängen. In diesen Fahrzeugen ist es durch technische Einbauten möglich, in Tiefkühltruhen ein breiteres Sortiment anzubieten als es viele Einzelhändler in den Landgemeinden können. Die ambulanten Verkäufer schätzen ihre Absatzchancen überwiegend positiv ein. Nur die älteren Händler sind nicht so optimistisch, sie rechnen mit einer Betriebsaufgabe, wenn sie in das Rentenalter kommen, da es dann kaum Nachfolger gibt, die noch gewillt sind, tägliche Arbeitszeiten von 12 und mehr Stunden auf sich zu nehmen. In allen Regionen, mit Ausnahme der Probstei, gibt es noch keinen Verdrängungswettbewerb größerer Firmen. Der Lebensmittelhandel konkurriert mit den Supermärkten. Er wird nur dort erfolgreich sein, wo es ihm gelingt, Marktnischen zu erkennen und diese dann zu nutzen. In den Siedlungen ohne Läden, aber auch bei alten, gehbehinderten Menschen, bei jungen Müttern ohne eigenen Kraftfahrzeugwagen sind die Verkaufswagenhändler noch Kontaktpersonen, die über Ereignisse in der näheren Umgebung berichten und so einer sozialen Isolierung der Bevölkerung vorbeugen können.

Als Randgruppen scheinen sich manche der rein ambulanten Fischhändler zu verstehen, da sie das Gefühl haben als Hausierer im alten Sinn angesehen zu werden. Die Bäcker dagegen stufen sich dynamisch und modern ein, da sie relativ schnell neuen Ernährungsgewohnheiten (Spezialgebäck, diverse neue Brotsorten) folgen können und zudem als gelernte Handwerker über mehr Prestige verfügen. Der Lebensmittelhandel nimmt eine mittlere Stellung ein, auf der einen Seite herrscht die Meinung vor, langfristig dem Wettbewerb von Supermärkten und Großraumwagen zu unterliegen, auf der anderen Seite die Zuversicht, den alten

Betrieb durch ambulanten Verdienst halten zu können. Im Gegensatz zu einer Untersuchung von 1977 (WIEBE 1979) spielt der Obst- und Gemüsehandel keine Rolle mehr, er ist praktisch von den Lebensmittelhändlern verdrängt worden.

Literatur:

BURBERG, P.-H.: Mobile Versorgung in dünnbesiedelten ländlichen Räumen, Kurzberichte zur Landes- und Stadtentwicklungsforschung, 4/82, Dortmund 1982.

HARTKE, W.: Die geographischen Funktionen der Sozialgruppe der Hausierer am Beispiel der Hausiergemeinden Süddeutschlands, in: Berichte zur deutschen Landeskunde, Bd. 31/2, 1963, 209–232.

HEINRITZ, G.: Die „Baiersdorfer" Krenhausierer, Erlanger Geographische Arbeiten, H. 29, Erlangen 1971.

KOCH, K.: 5000 Mark in der Woche – Wo das Geld noch auf der Straße liegt, in: Die Zeit, Nr. 14, 1977, S. 30.

KOLCK, R.: Aspekte zur Versorgungssituation ländlicher Bereiche in Niedersachsen, in: Neues Archiv für Niedersachsen 1977, S. 131–153.

KOLCK, R.: Zur Bedeutung rollender Einkaufsstätten in ländlichen Gebieten Niedersachsens – dargestellt am Beispiel des Elbe-Weser-Raumes, in: Neues Archiv für Niedersachsen 1978, S. 84–87.

LEIB, J. und KOLLMAR, H.: Der Gießener Wochenmarkt, Entwicklung, Struktur und Funktion, in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. N. F. 59. Band, Gießen 1974, S. 182–271.

ROST, R.: Die Hausiergemeinden in Süddeutschland. Eine Untersuchung über die geographische Funktion einer Sozialgruppe, Diss. München 1962.

STEWIG, R.: Landeskunde von Schleswig-Holstein, 2. Aufl. Berlin, Stuttgart 1982

WESTPHAL, K.: Die Entwicklung des Einzelhandels im Kreis Segeberg, Amt für Wirtschaftsförderung und Fremdenverkehr, Manuskript, Bad Segeberg 1983.

WIEBE, D.: Formen des ambulanten Gewerbes in Südafghanistan, in: Erdkunde, Bonn 1976, S. 31–44.

WIEBE, D.: Marktzyklen und Marktformen in Thessaloniki/Griechenland, in: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, Hagen 1978, S. 239–245.

WIEBE, D.: Sonderformen des Einzelhandels in ländlichen Gebieten Schleswig-Holsteins, in: Die Heimat, Neumünster 1979, S. 31–38.

WIEBE, D.: Probleme der ambulanten Lebensmittelversorgung im Raum Oldenburg-Heiligenhafen, in: Jahrbuch für Heimatkunde Oldenburg/Ostholstein, Oldenburg 1980, S. 195–203.

WIEBE, D.: Die wirtschafts- und sozialgeographische Bedeutung des Verkaufswagenhandels in Peripherräumen Schleswig-Holsteins, in: Die Heimat, Neumünster 1983, S. 257–268.

WIRTH, E.: Hamburgs Wochenmärkte seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, Bd. 48, Hamburg 1962, S. 1–39.

WIRTH, E.: Zur Theorie periodischer Märkte aus der Sicht von Wirtschaftswissenschaften und Geographie, in: Erdkunde, Bonn 1976, S. 10–15.

Heinz Sach, Bad Segeberg

Der Segeberger Rathaushirsch und unser heimisches Rotwild

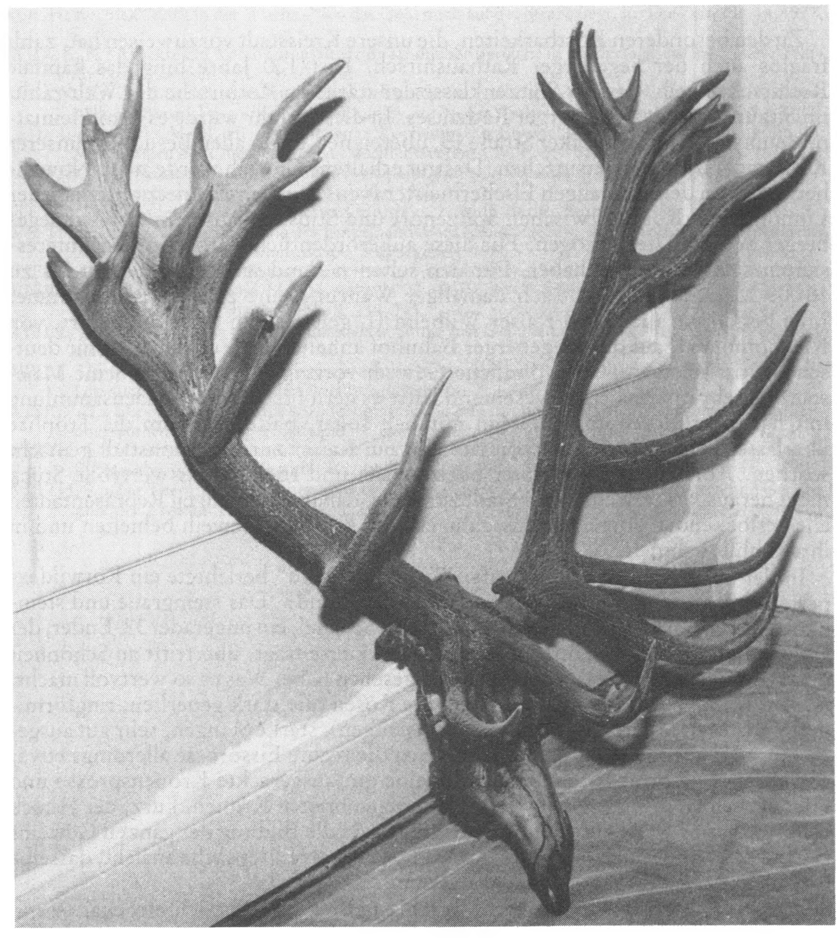
„Manches Herrliche der Welt
ist in Krieg und Streit zerronnen.
Wer beschützet und erhält
hat das schönste Los gewonnen.“
Johann Wolfgang von Goethe

Zu den besonderen Kostbarkeiten, die unsere Kreisstadt vorzuweisen hat, zählt fraglos auch der Segeberger Rathaushirsch. Fast 100 Jahre hing das kapitale Rothirschgeweih, das zur Spitzenklasse der stärksten Rothirsche der Welt zählt, im Sitzungssaal des Segeberger Rathauses. In diesem Jahr wurde es dem Heimatmuseum der Stadt, Lübecker Straße 15, übereignet, um es allen Besuchern unserer Kreisstadt zugänglich zu machen. Das gut erhaltene Geweih wurde am 6. November 1886 von dem damaligen Fischermeister Ivens mit dem Zugnetz unterhalb der Linningschen Koppel zwischen Spitzenort und Stipsdorf aus dem Großen Segeberger See ans Ufer gezogen. Für diese außerordentlich starke Trophäe interessierten sich einige Liebhaber. Für den seltenen Fund wurden der Stadt bis zu 10 000 Mark angeboten, nach damaliger Währung eine phantastische Summe. Man berichtete auch, daß Kaiser Wilhelm II. gelegentlich einer Bahnfahrt, von Kiel kommend, auf dem Segeberger Bahnhof anhalten ließ, um sich das für deutsche Verhältnisse außergewöhnliche Geweih vorzeigen zu lassen. „Seine Majestät“ sei sehr interessiert gewesen und hätte es gern für seine Trophäensammlung mit nach Berlin genommen. Man munkelt sogar, hätte man ihm die Trophäe überlassen, wäre Segeberg schon damals vom Kaiser zur Garnisonstadt gemacht worden. Aber unsere Stadtväter blieben hart und rückten das wertvolle Stück nicht heraus. So gereicht es der Stadt zur Ehre, daß ihre damaligen Repräsentanten alle verlockenden Angebote ausschlugen, das kostbare Geweih behielten und in ihre Obhut nahmen.

In der bekannten Jagdzeitschrift „Wild und Hund“ berichtete ein Rotwildexperte im August 1905 über den sensationellen Fund: „Das steingraue und steinharte Geweih, auf vollkommen unverletztem Schädel, ein ungerader 32-Ender, der rechts 16 und links 12 Enden und einige markierte trägt, übertrifft an Schönheit und Adel der Form alles, was ich bislang gesehen habe. Was es so wertvoll macht, ist sein wundervoller Aufbau. Es hat gute Rosen (die stark geperlten, ringförmigen Wülste am unteren Ende der Geweihstangen), starke Stangen, sehr gut ausgereckte, edel gebogene Sprossen, von denen die rechte Eissprosse allerdings etwas abweichend geformt ist, an jeder Seite eine gut ausgereckte Kronensprosse und über denselben die edel gebildeten, vielendigen breiten Kronen, kurz, der Hirsch hat seine ganze Kraft auf ebenmäßig starke und edle Bildung des ganzen Geweihs gelegt. Es befindet sich im Besitz der Stadt, die es als Ehrensache ansieht, dasselbe trotz sehr hoher Angebote nicht zu verkaufen.“

Wie der inzwischen verstorbene Fischermeister Ivens berichtete, war er mit seinem Schleppnetz wiederholt auf dem Grund des Segeberger Sees festgewesen, so auch weiter östlich von Spitzenort in Richtung Kagelsberg. Dabei hatte er Teile

von Kiefern- und Erlenstämmen und auch einige Eichenäste herausgezogen, die dunkelblau aussahen und versteinert schienen. Das Geäst konnte mit einer normalen Baumsäge nicht zerschnitten werden. In einem längeren Gespräch, das mein Vater vor etwa 20 Jahren mit ihm führte und an dem ich teilnahm, meinte I., daß am Seegrund durch Strömungen an bestimmten Stellen Sedimentschichten abgetragen und an anderen wieder zusammengespült würden. So hätte er an den gleichen Plätzen, an denen sich später sein Zugnetz verfing, die Jahre vorher ungehindert fischen können.



Der Segeberger Rathaushirsch von 1886 von Dr. h.c. H.-H. M. Hatlapa am 5. 2. 1984 mit 240,8 Internationalen Punkten bewertet, Weltrangliste Platz 21

In allen stehenden Gewässern kann man derartige Vorgänge beobachten, bei denen durch Winde, Wellenschlag, Zu- und Abflüsse und durch jahreszeitlich bedingte Umschichtungen verschieden temperierter Wasserschichten horizontale und vertikale Strömungen entstehen. So könnte unter Umständen das Geweih schon vor Jahrhunderten von anaeroben Sand- und Schlammschichten zugedeckt worden sein, so daß es sich bei Sauerstoffabschluß verhältnismäßig gut erhalten konnte.

Mein verstorbener Vater, der sich als Kreisjägermeister schon vor dem letzten Krieg sehr intensiv mit den Fragen nach Alter, Herkunft und Erbanlagen dieses Hirsches befaßt hatte, korresspondierte darüber mit Dr. Averdiek vom Institut für Ur- und Frühgeschichte in Kiel, mit dem Niedersächsischen Landesamt für Bodenforschung in Hannover und dem Rotwildkenner Hans-Heinrich M. Hatlapa in Eekholt. Bisher konnte niemand zu sicheren Erkenntnissen in diesen Fragen gelangen. So teilte das Amt für Bodenforschung mit, daß aus wissenschaftlicher Sicht eine genauere Bestimmung des historischen Alters nicht mehr möglich sei. Man hätte gleich bei der Bergung des Fundes organische Substanzen analysieren oder das Alter anhaftender Bodenreste anhand einer Pollenanalyse bestimmen müssen. Mein Vater hatte vorgeschlagen, das Alter des Hirsches auf Grund einer Analyse des Schädelknochens zu bestimmen. Diplomphysiker M.A. Geyn vom Niedersächsischen Amt für Bodenforschung meinte jedoch, daß infolge des in allen Wässern enthaltenen Kalziumbikarbonats (Wasserhärte) in dem porösen Knochenmaterial Kohlenstoff-Moleküle ausgetauscht und organische Substanzen von Bakterien abgebaut worden seien, so daß eine Analyse keine exakten Ergebnisse mehr erbringen könne. Außerdem hätte man für eine einzige Untersuchung 150–200 g Probensubstanz benötigt. Damit wäre der Schädel des Hirsches zerstört worden.

Daher können wir wohl das Lebensalter des Hirsches (10 bis 15 Jahre) anhand des Geweihs bestimmen, aber nicht seine Herkunft und sein historisches Alter. Wir sind auf Schätzungen erfahrener Rotwildexperten angewiesen und können aus der Jagdgeschichte unseres Landes gewisse Rückschlüsse ziehen. Der bekannte Jagdmaler und Rotwildforscher Karl Lotze, der zusammen mit meinem Vater 1958 erstmals eine Geweihexpertise erstellte, vermutete, daß der Hirsch etwa zwischen 1750 und 1800 im Raum Segeberg seine Fährten zog, nachdem er aus Mecklenburg zugewechselt sein könnte. Er schloß aber auch nicht aus, daß der Hirsch um etliche Jahrzehnte älter sein könnte, in der Segeberger Heide geboren wurde und hier auch aufwuchs. Das Tier kann auf verschiedene Weise in den See gelangt und in den Fluten umgekommen sein. Vielleicht wollte der Hirsch im Winter über den zugefrorenen See wechseln, brach dabei ein und ertrank, oder aber er flüchtete, von einem Jäger waidwund geschossen, in den See, um seine Wunde zu kühlen. Eine Verhaltensweise, die man gelegentlich bei krankgeschossenem Wild beobachten kann. Er könnte auch bei einer der früher üblichen Parforcejagden versucht haben, durch den See zu entkommen und beim Durchschwimmen einen Herzschlag erlitten haben.

Einer anderen, etwas abwegigen Theorie möchte ich allerdings widersprechen: Der Hirsch sei bereits bei der Entstehung des Großen Segeberger Sees umgekommen. Das See-Areal war früher einmal baum- und gestrüppbestandenes Festland. Bei einem plötzlichen Erd- und Wassereinbruch sei der Hirsch mit in die Tiefe gerissen worden. Dr. STEIN[19]) schreibt dazu u.a.: „Als die Gefrörnis (das Eis) auftaute, ging das hochliegende Salz in Lösung, und das darüber liegende Dilivium sackte über der Nordostflanke (des Kalkberges) ab. So entstand die Einmul-

dung des Segeberger Sees und des nordöstlich anschließenden Klüthsees." In Fortführung dieser Gedanken kommt J. HAGEL[3]) auf ein mutmaßliches See-Alter von 11 000 Jahren. Mit einem solchen Alter kann das Geweih, wenn man seinen verhältnismäßig guten Zustand berücksichtigt –Schädel und Zähne des Oberkiefers sind vollkommen erhalten – nun wirklich nicht aufwarten.



Kapitalster deutscher Rothirsch seit 300 Jahren, im Dezember 1982 im Duvenstedter Brook verludert aufgefunden, erst 7½ Jahre alt, durch Menschenhand gemeuchelt? Gerader 26-Ender, 13 kg Geweihgewicht, 257,25 Internationale Punkte, Weltrangliste Platz 7

Die Eichenfunde lassen auch den Schluß zu, daß der Große Segeberger See etwas jüngeren Datums sein könnte; denn es gab vor 11 000 Jahren in unserem Raum noch keine Eichen. Am Ende der letzten Eiszeit breiteten sich zunächst Birken und Kiefern aus. Um 8000 können erste geschlossene Waldungen entstanden sein. Eichenkratts könnte es etwa ab 7000 bis 6000 v. Chr. gegeben haben. Wenn also die Naturkatastrophe, die zur Entstehung des Sees führte, um diese Zeit eingetreten und der Hirsch dabei ertrunken sein sollte, müßte das Geweih bereits ein Alter von rund 8000 Jahren haben. Das halte ich ebenfalls für ausgeschlossen. So bleiben historisches Alter, Herkunft und Todesursache wohl immer ein Geheimnis, das der Recke mit in sein nasses Grab nahm. **Dagegen können wir mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß es zwischen dem Rathaushirsch und dem Rotwild des Segeberger Kreisgebietes und darüber hinaus eine Blutsverbindung gegeben hat.** Warum sollte sich der kapitale Kronenhirsch in den etwa 12 Jahren seines Lebens nicht im mittelholsteinischen Raum, vielleicht sogar mehrfach, vererbt haben? Das ist für Jäger und Rotwildfreunde eine hochinteressante Frage, der im folgenden nachgegangen werden soll.



Wildpark Eekholt: Ein „Engländer“

Der Segeberger Rathaushirsch erhielt 1958 nach dem damals angewandten Nadler-Punktsystem **238,02** Punkte und nach der neuen Bewertung, die dankenswerterweise Dr. h. c. H.-H. Hatlapa am 5. 2. '84 anhand der jetzt gültigen Internationalen Rothirschformel vornahm, **240,80 I.P.,** die sich, rechnet man 20% Gewichtsverlust durch Austrocknung hinzu, auf **246,22 I.P.** erhöhen würden. Aber schon mit seinen 240,80 I.P. steht der Segeberger Recke zur Zeit an **21. Stelle in der Weltrangliste**[14]), die, seit dem 17. Jahrhundert geführt, von dem bekannten Weltklassehirsch von Schloß Moritzburg mit 297,47 Punkten angeführt wird.

Wenn die Trophäen unseres Schalenwildes formelmäßig nach Punkten bewertet werden, mag das manchem zu mathematisch erscheinen, ist aber für Preisrichter auf Trophäenschauen unumgänglich. Oft geht es darum, die Stärken mehrerer, einander ziemlich ähnlich sehender Trophäen miteinander zu vergleichen und einzustufen. Solche Trophäenschauen haben für die Wildhege und Pflege, sowie für die Ausbildung waidmännischen Nachwuchses eine außerordentliche Bedeutung. Nach internationalem Reglement werden Gehörne und Geweihe genau gewogen, vermessen und erhalten Punkte, die addiert den Gesamtwert ergeben. So werden Stangen- und Augsprossenlängen, der Umfang der Rosen, die Auslage – die weiteste innere Entfernung der Geweihstangen – auf Millimeter genau gemessen, das Geweihgewicht ermittelt, die Enden gezählt, Geweihfarbe, Beperlung, Kronenbildung und die Spitzen der Enden, ob spitz, stumpf, dunkel oder weiß poliert, beurteilt.



Duvenstedter Brook: Der „Gigant", 1981 in freier Wildbahn, wurde nur 7½ Jahre alt

Im Dezember 1982 wurde durch die deutsche und europäische Jagdpresse eine Sensationsmeldung verbreitet: Man hatte den unter dem Namen „GIGANT" bekannten kapitalen Becherkronenhirsch im Duvenstedter Brook verludert aufgefunden. Obwohl erst 7½ Jahre alt, war der ungerade 26-Ender mit **257,25 I. P.** der kapitalste deutsche Rothirsch seit 300 Jahren und steht in der Weltrangliste sogar auf dem 7. Platz. Leider kann nicht ausgeschlossen werden, daß der vor den Toren Hamburgs in freier Wildbahn geborene und aufgewachsene kapitale Recke durch frevelhafte Menschenhand vorzeitig als Jüngling gemeuchelt wurde. Das Duvenstedter Brook, von vorbildlichen Hegern und Jägern betreut, bot dem „Giganten" in seinen geschützten, nicht eingegatterten Revierteilen optimale Lebensbedingungen. Trotz wachsender Besiedlung, Ausbau eines dichten Straßennetzes und immer stärker werdendem Verkehrsaufkommens bestand noch in den letzten Jahrzehnten ein Fernwechsel zwischen dem Duvenstedter Brook und dem Segeberger Forst, vereinzelt wurden kapitale Hirsche, die die Jahre vorher im Brook gebrunftet hatten, später im Segeberger Forst gestreckt. Vor dem letzten Krieg zur Zeit des damaligen Reichsstatthalters Karl Kaufmann wurde das Rotwild im Duvenstedter Brook eingegattert gehalten. Kaufmann wurden einige Rothirsche aus reichsdeutschen Gattern geschenkt. Zur Zeit des Segeberger Rathaushirsches gab es mit Sicherheit keine Eingatterung des Duvenstedter Brooks, so daß niemand ausschließen kann, daß auch zwischen dem Duvenstedter Jahrhunderthirsch „Gigant" und dem Segeberger Rathaushirsch, über viele Generationen hinweg, eine weitreichende Blutsverbindung bestanden hat.

In früheren Jahrhunderten und teils bis in unsere Gegenwart hinein gab es für das Rotwild viele ungestörte Nah- und Fernwechsel und damit einen ständigen Blutaustausch. So auch zwischen dem Forst Barlohe, in dem wohl das zur Zeit stärkste deutsche Rotwild beheimatet ist, über Westerholz Aukrug – Forst Halloh – Segeberger Forst (ca. 25–30 km) und über die Forste Reinfeld – Steinhorst – Hahnheide zum Sachsenwald (ca. 40–60 km) und schließlich bis nach Mecklenburg. Zwischen einem Hirsch, der 1595 auf dem Ossenfeld östlich von Husum gestreckt wurde und heute im Hirschsaal des Gottorfer Schlosses hängt, und dem Segeberger Rathaushirsch besteht im Geweihaufbau eine große Ähnlichkeit, die auch hier den Gedanken an eine weitreichende Verbindung aufkommen läßt. Es kann, trotz Trennung durch Treene und Eider, nicht ganz ausgeschlossen werden, daß zwischen den Rotwildrevieren Schleswigs und den Heiden Mittelholsteins im Laufe von vielen Generationen ein Blutaustausch stattfand. In jüngster Zeit war man sehr erstaunt, als im Ostteil unseres Kreises im Raum Strukdorf/Geschendorf Abwurfstangen eines in Duvenstedt bei Hamburg beheimateten Hirsches gefunden wurden. **Rotwildforscher sind der Auffassung, daß die Migration (Wanderung) des Rotwildes zu seinen besonderen Gestaltungsprinzipien gehört.**

Leider haben die Landschaftsplaner in den letzten Jahrzehnten, meist aus rein technisch-ökonomischen Gründen, viele Deckungs- und Schutzinseln (Feldgehölze, Altholzbestände, Kleinmoore, Heideflächen, Kratts, Redderknicks u. v. a. m.) verplant, unser Land mit einem immer dichter werdenden Netz von Verkehrsstraßen und ausgebauten Wegen überzogen und damit die Unruhe in die einst stillsten Winkel unserer Heimat getragen. Selten wurde an unsere lärmempfindlichen Tiere in den Wildbahnen gedacht. Alle Wildarten, mit Ausnahme des Flugwildes, müssen mehr und mehr auf jeden Revierwechsel verzichten, wollen sie nicht schnell in ihren Tod wechseln. So wurde durch den Bau der Bundesautobahn Hamburg – Flensburg, die gottlob beiderseits mit Wildschutzzäunen versehen wurde, und durch die parallel verlaufende Bundesstraße 4 ein unüberwindba-

res Doppelhindernis aufgebaut, das den alten Rotwildwechsel zwischen Hasselbusch und den übrigen Wildeinständen im Kreisgebiet fast völlig unterband. Immer wieder werden einzelne Stücke unseres Rotwildes zu Verkehrsopfern. Unlängst fand hier wieder ein starker siebenjähriger, hoffnungsvoller Kronenhirsch aus Hasselbusch sein vorzeitiges Ende. Ich befürchte, unserem edlen Wild stehen noch schlimmere Zeiten bevor. Man soll nicht schwarzmalen, aber auch nichts beschönigen.



Von auffallender Ähnlichkeit:
Ein 24-Ender im Hirschsaal des Schlosses Gottorf, wahrscheinlich erlegt 1595 auf dem Ossenfeld bei Husum von der Herzogin Augusta

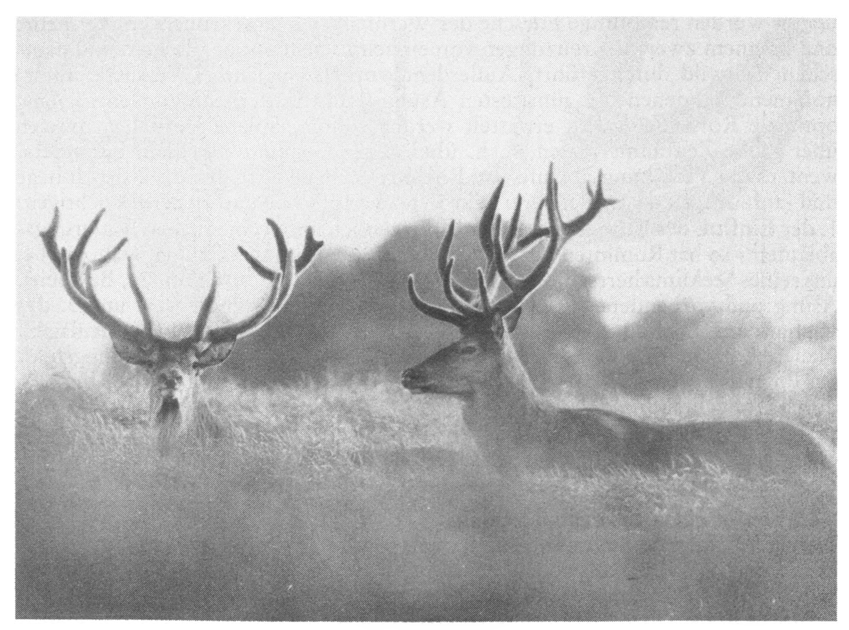
Beim Anblick des außergewöhnlich starken Segeberger Rathaushirsches stellt sich immer wieder die Frage, ob in der heutigen Rotwildpopulation Mittelholsteins noch Reste der in dem imposanten Geweih repräsentierten Erbmasse vorhanden sein können, die man langzeitlich durch planvolle Hege und kluge Auslese mit der Büchse und durch Erhalt und Verbesserung des Wildlebensraumes wieder zurückgewinnen kann. Nach Auffassung Dr. h.c. HATLAPAs[6]) existierte im Mittelalter in unserer Heimat eine **Atlantische Rotwildrasse,** deren Blutslinien wir wieder aufspüren müssen. Die hervorragenden Becherkronen-Hirsche Englands und deren Nachkommen, die wir in Eekholt bestaunen können, verkörpern diese Rasse. Wie bei dem Ossenfelder Hirsch von 1595 verblüfft auch bei den Engländern die große Ähnlichkeit mit dem Segeberger Hirsch im Geweihaufbau und in der Kronenbildung. Auch ein am Sehlendorfer See in Ostholstein gefundenes Geweih von 8 bis 9 kg Geweihgewicht, das aus der Zeit von 800 bis 1000 n. Chr. stammen soll, zeichnet sich durch eine ähnliche Form aus. Nun hat sich in jüngster Zeit mit dem „Gigant" vom Duvenstedter Brook diese Erbmasse erneut so überzeugend dargestellt.

Die kapitalen englischen Hirsche, die wir im Wildpark Eekholt erleben können, stammen aus dem Hirschpark Warnham Court oder sind Nachzuchten davon. Einer der früheren Herzöge von Bedford kaufte starke Rothirsche in Dänemark, Mecklenburg, Schleswig-Holstein und Niedersachsen auf und schuf mit ihnen die Grundlage für eine der größten lebenden Hirschsammlungen. Die hervorragenden Kronenbildungen der Hirsche aus Warnham waren vielen Beobachtern auf der Internationalen Jagdausstellung bereits 1937 in Berlin aufgefallen. Dr. h.c. HATLAPA[6]) begann bereits vor Jahren mit drei Forschungsvorhaben: In einem Gatter wurden reinblütige Hirsche des Warnhamer Becherkronentyps vermehrt und in einem zweiten Kreuzungen von einheimischen mit englischem und dänischem Rotwild durchgeführt. Außerdem wurden langjährige Versuche unternommen, bei denen die günstigsten Äsungs- und Futterbedingungen für eine optimale Rotwildaufzucht ermittelt werden sollten. Solche Vorhaben müssen über große Zeiträume laufen, d. h. über ganze Generationsreihen, besonders, wenn es um Vererbungsabläufe und Rückkreuzungen geht. Bei der Rotwildhege und -aufzucht sind vor allem drei Faktoren zu erforschen und zu berücksichtigen: 1. **der Einfluß des Klimas** mit seinen jahreszeitlich unterschiedlichen Witterungsabläufen – so hat Rominten für seine Hirsche fast Kontinentalklima, während bei uns reines Seeklima herrscht; 2. **die Standortqualität,** die durch Boden, Bewuchs, Äsung und vorhandene Wildeinstände (Ruhezonen) bestimmt wird und 3. **das vorhandene Erbbild,** den Genotypus, d.h. die Summe der erblichen Anlagen. Neuere Forschungen Prof. Herzogs, Gießen, ergaben, daß das Erscheinungsbild, der Phänotypus, zu etwa 25 bis 30% durch genetische Anlagen und zu 65 bis 70% durch Umwelteinflüsse geprägt wird. Daran ändern auch Wunsch- oder Wertvorstellungen und Ideologien nichts. Ohne entsprechende genetische Anlagen wird es nie, auch bei günstigstem Klima und optimalster Standortqualität, einen starken Becherkronenhirsch geben können.

Im Laufe der letzten Jahrhunderte sind in unserem Lande immer wieder, auch über Tiergärten, Hirsche und Hinden aus dem Karpatenraum, aus der Romintener Heide, sogar Wapitis aus Kanada und Marale (kaukasische Hirschart) in unsere Wildbahnen entlassen worden. Auch im Segeberger Forst versuchte man, mit fremdem Rotwild eine Aufartung zu erreichen. Ein Ungarn-Hirsch wurde 1958 zusammen mit einigen Stücken Kahlwild zunächst zur Eingewöhnung in einem Gatter gehalten. Als der Hirsch jedoch einen Waldarbeiter annahm und schwer

verletzte, mußte er bereits nach drei Jahren abgeschossen werden. Durch das Aussetzen entstand ein buntes Gemisch von Rotwild, und es stellt sich die Frage, ob dadurch die ursprüngliche Rotwildrasse unseres atlantischen Küstenraumes überfremdet und zum Verschwinden gebracht werden konnte. Man sollte jedoch die Durchmischung und Auffrischung unserer Rotwildpopulation nicht überbewerten und bedenken, daß das fremde Blut fast immer nur in einigen wenigen Individuen, nicht völlig artfremd und dazu über große Zeiträume verteilt, in größere Rotwildbestände einfloß. Man muß genetische Veränderungen sowohl unter qualitativen als auch unter quantitativen Gesichtspunkten bewerten. Wenn wir unsere heutigen Ia-Hirsche mit den englischen Kapitalhirschen von Eekholt vergleichen, stellen wir doch gewisse Verwandtschaftsmerkmale fest. Es scheinen in unserem heimischen Rotwild durchaus noch Reste jener Erbmasse zu schlummern, auch rezessiv, d. h. nicht immer deutlich in Erscheinung tretend, aus denen die kapitalen englischen Kronenhirsche der Atlantischen Rotwildrasse hervorgingen. Sowohl der Segeberger Rathaushirsch als auch der „Gigant" vom Duvenstedter Brook scheinen diese Annahme zu bestätigen.

Gregor Mendel verstand unter einer „Population" ein Rassengemisch (Sippengemisch) am gleichen Fundort, bzw. in einem bestimmten Lebensraum. Man kann einer Population zunächst nicht ansehen, ob sich „reine" Rassen darin verbergen. Bestimmte Merkmale stellen sich in verschiedenen Modifikationen und Variationsbreiten dar.[16]) Berühmt wurde der Mendelsche Versuch mit drei verschiedenen Bohnenrassen, die er zu einer Population vermischte. Durch Zucht



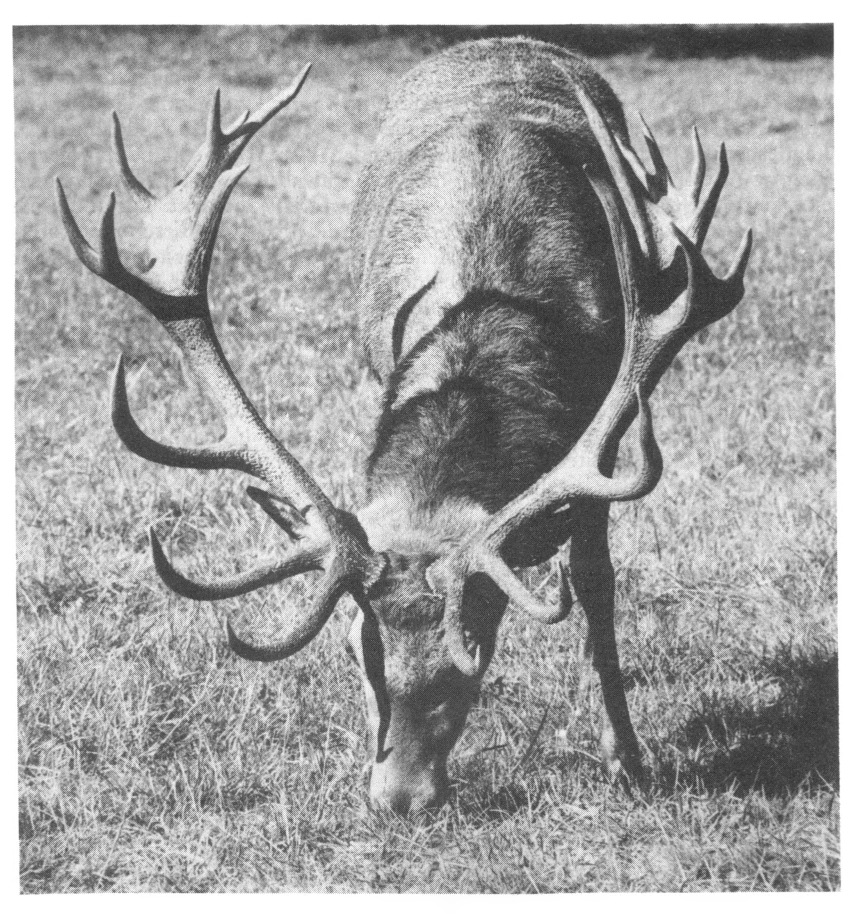
Auf freier Wildbahn: Duvenstedter Hirsche („Journalist" vom 10. Kopf und „Schaltjahrhirsch" vom 9. Kopf) 1980 im Bast

und Auslese, über eine Reihe von Töchtergenerationen hinweg, gewann er die ursprünglich „reinen Linien" zurück. Was Mendel vor über 100 Jahren in einfachen Versuchsreihen mit Bohnenrassen gelang, müßte auch heute bei unserem Rotwild möglich sein, würden wir uns angewöhnen, in größeren Zeiträumen, d. h. in Jahrzehnten zu denken und zu handeln. Die seit etwa 1934 erzielten Erfolge einer planvollen Aufartung unserer Rotwildbestände im Kreisgebiet zeigen dies bereits deutlich an. Man vergleiche einmal die vor etwa 50 Jahren erlegten Spitzenhirsche – damals begann man überhaupt erst mit einer gezielten Rotwildaufartung durch Abschußplanung und Biotoppflege – mit den gestreckten älteren Kronenhirschen der letzten Jahre.

Schon ein ganz kurzer Rückblick in die Geschichte unseres heimischen Rotwildes macht begreiflich, warum es so arg degenerieren mußte. Der jahrhundertelange Abschuß bester Erbträger, sowohl männlichen als auch weiblichen Geschlechts, mußte sich katastrophal auf die Erbmasse auswirken. Dazu schwankte die Rotwildpopulation sehr stark, besonders in den letzen vier Jahrhunderten. In seiner „Jagdgeschichte Schleswig-Holsteins" berichtet der Jagdhistoriker H. JESSEN[10] ausführlich, wie noch im 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts zahlenmäßig sehr große Bestände an Rotwild in den Wildbahnen der Landesherren und Gutsherrschaften vorhanden waren. So soll beispielsweise Herzog Adolf von Gottorf im Jahre 1579 bei Schwabstedt 80 Hirsche an einem einzigen Tage erlegt haben, und der Gottorfer Herzog Friedrich III. und seine Gemahlin streckten 1631 bei Gut Satrupholm an einem Tag 40 Hirsche. Sie konnten die Mendelschen Erbgesetze (G. Mendel 1822–84) noch nicht kennen, und ihr Wildabschuß erfolgte sicher nicht nach den heutigen hegerischen Gesichtspunkten. Im Dreißigjährigen Krieg, in den Nordischen Kriegen (1700–1721) und nach der Revolution von 1848 wurde unser Rotwild durch ungezügelten Abschuß fast ganz ausgerottet. H. JESSEN erwähnt einen Bericht des Segeberger Amtmannes v. Buchwaldt aus dem Jahre 1692: „Hochwild aber helt sich wenig in der Heyde, welches machet, daß die Gelegenheit nicht darnach beschaffen." So waren die Heidebezirke des Amtes Segeberg nach dem Dreißigjährigen Krieg fast ohne Rotwild. In solchen Zeiten hatte auch die Wilddieberei Hochkonjunktur. Dazu kamen noch die Wölfe, die im 17. und 18. Jahrhundert durchaus noch natürliche Feinde unseres Rotwildes waren.

Dabei braucht man gar nicht sehr weit in die jagdliche Vergangenheit zurückzublicken, um die Sünden unserer Vorfahren aufzudecken: Ich erinnere mich noch sehr genau, wie mein Vater, der von Jugend auf ein passionierter Jäger war, in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg oft bittere Klagen über gewissenlose Schießer führte, die rings um den Segeberger Forst in Erdlöchern hockten und dem Rotwild auflauerten. Besonders in hellen Mondnächten, wenn es aus dem schützenden Wald zur Äsung auf Wiesen und Felder austrat, wurde das Rotwild wahllos abgeknallt. Ich höre noch Vaters Worte von den „Mordgesellen". Es fielen stets zuerst die stärksten Geweihträger. Die schlecht veranlagten, dünnstangigen Spießer und Knubbenhirsche durften sich vererben. Auch weibliche Stücke wurden gegen alle Regeln sinnvoller Hege völlig planlos abgeschossen. Man suchte sich meistens die „fetten" Tiere aus, betrieb man doch sehr oft reine „Fleischjagd". Eine solch brutale Negativauslese hat mehr als alles andere an der Erbsubstanz gezehrt. Es gab weder Abschußpläne noch jagdliche Absprachen, an die sich sowieso nur die wenigsten gehalten hätten. **In unserer schleswig-holsteinischen Jagdgeschichte gingen Epochen allzu liberaler Jagdhandhabung stets zu Lasten unserer Wildbestände, besonders unseres Hochwildes.**

Dies wurde erst grundsätzlich anders, als mit der Einführung des Reichsjagdgesetzes vom 3. Juli 1934[18] eine vernünftige jagdliche Ordnung einkehrte und sich mit ihr auch langsam die innere Einstellung der Jägerschaft im Sinne einer waidgerechten Jagdausübung wandelte. Schon in den ersten Nachkriegsjahren nach 1919 hatten sich verantwortungsbewußte Jäger und Revierinhaber zusammengeschlossen, um endlich eine auf die Zukunft gerichtete Pflege und Hege insbesondere des Reh-, Dam- und Rotwildes auch über die Kreisgrenzen hinaus zu betreiben. So entstanden 1925 der Jagdschutzverein Segeberg-Ost (Sach-Segeberg), der Hegering Segeberg-Stormarn (Brors-Itzstedt) und der Hegering Mittelholstein (Micheel-Armstedt). Sie existierten also lange vor 1933 und bildeten die Vorreiter



22-Ender von Eekholt, vom 4. Kopf, mit besonders gleichmäßig und edel geformtem Geweih

für die später entstandenen Hegeringe. Am 27. Oktober 1933 wurde auf Veranlassung des Oberförsters Hollander der Rotwild-Hegering Hasselbusch gegründet,[21] der heute mit etwa 50 Stück Rotwild ein Areal von rd. 1250 ha umfaßt. 1934 schlossen sich die Inhaber der privaten Rotwildjagden im und am Segeberger Forst zu einem Rotwildhegering zusammen, den der damalige Kreisjägermeister G. Sach bis 1945 leitete und der mit den Leitern der Forstämter Glashütte, Neumünster und Rantzau/Hasselbusch in netter und kameradschaftlicher Zusammenarbeit der Hege und Aufartung unserer heimischen Rotwildbestände dienen durfte. Nach der Wiedererlangung der Jagdhoheit und nach Beendigung des jagdlichen Interregnums wurde der Rotwildhegering 1952 unter dem damaligen Kreisjägermeister Chr. Jensen neu gegründet. Von 1963 bis 1974 leitete Hans-Heinrich M. Hatlapa, Eekholt, den Hegering, der sich mit dem Damwildring „Segeberger Forst" am 9. 8. 74 zum heute noch bestehenden Hochwildring „Segeberger Heide" zusammenschloß. Seit 1974 leitet Forstdirektor H. Jänike, Glashütte, diesen Hegering, der über 100 Mitglieder zählt und eine Gesamtfläche von rd. 35 600 ha umfaßt. Nach einer Wildzählung im Winter 1983 hatten 346 Stück Rotwild, davon 143 Hirsche, im gesamten Bereich des Hochwildringes „Segeberger Heide" ihren Einstand. Dazu kommen 50 Stück Rotwild aus Hasselbusch, so daß heute insgesamt mehr als 400 Stück Rotwild im Kreisgebiet beheimatet sind.

Eine schwierige, aber äußerst wichtige Aufgabe bei der Rotwildhege bleibt der Abschuß weiblicher Stücke. Auch sie tragen wie die Hirsche das Erbgut weiter. Es ist nicht immer leicht, aus einem Rotwildrudel schlecht veranlagte weibliche Tiere oder Kälber herauszufinden, vor allem dann nicht, wenn der Jäger nicht vorher sein Wild bei Tageslicht mehrfach beobachtete und sich genau informierte. Wer erst mit Einbruch der Dunkelheit seinen Hochsitz besteigt, kann selbst mit starkem Nachtglas nur ungenau ansprechen. Wenn im Duvenstedter Brook ein Jahrhunderthirsch wie der „Gigant" aufwachsen konnte, so ist dies auch darauf zurückzuführen, daß über viele Jahre hinweg nur wenige Forstbedienstete als gute Rotwildkenner und -beobachter über das weibliche Rotwild mit Argusaugen wachten und den gesamten Abschuß weiblicher Stücke tätigten. Erwähnt sei hier, daß das Geschlechterverhältnis (1:1 bis 1,5:1) von großer Bedeutung ist. Das Hegeziel bleibt der starke Kronenhirsch, der im Regelfall mit 12 Jahren sein wertvolles Erbgut weitergetragen haben wird und in den folgenden Jahren zum „Erntehirsch" werden kann. Erfreut kann man darüber sein, daß die Jagddisziplin unter den Rotwildjägern, wie der jetzige Vorsitzende des Hochwildringes, Forstdirektor Jänike, bestätigte, in den vergangenen Jahren gewachsen ist.

Einige Aufgaben des Hochwildringes entnehme ich der Satzung[20] und der Schrift „Rotwildring – Segeberger Heide" von Dr. h. c. HATLAPA[7]. Bei der Bestandspflege sollen auch die Belange der Land- und Forstwirtschaft gewahrt bleiben. Ein Überbesatz an Rotwild kann beiden große Schäden bringen und dient auch nicht der Artverbesserung. Auf der letzten Jahreshauptversammlung des Hochwildringes 1983 wurde darum beschlossen, zusätzlich 70 Stück weibliches Rotwild zum Abschuß freizugeben, um die Wilddichte etwas zu verringern. Die Abschußplanung ist sicher die wichtigste Aufgabe des Hochwildringes. Alle Mitglieder verpflichten sich, die Jagd nach den gemeinsam festgelegten Abschußrichtlinien auszuüben. Durch planmäßigen Abschuß der schwächsten männlichen und weiblichen Stücke soll erreicht werden, daß wieder ein gesunder Wildbestand mit kräftigem Körperbau heranwächst und auch wieder genügend starke Hirsche heranreifen können. In früheren Zeiten hat man versäumt, gutveranlagte Hirsche auch alt werden zu lassen. Ein solcher Hirsch ist im allgemeinen erst im 12. bis 15. Kopf auf der Höhe

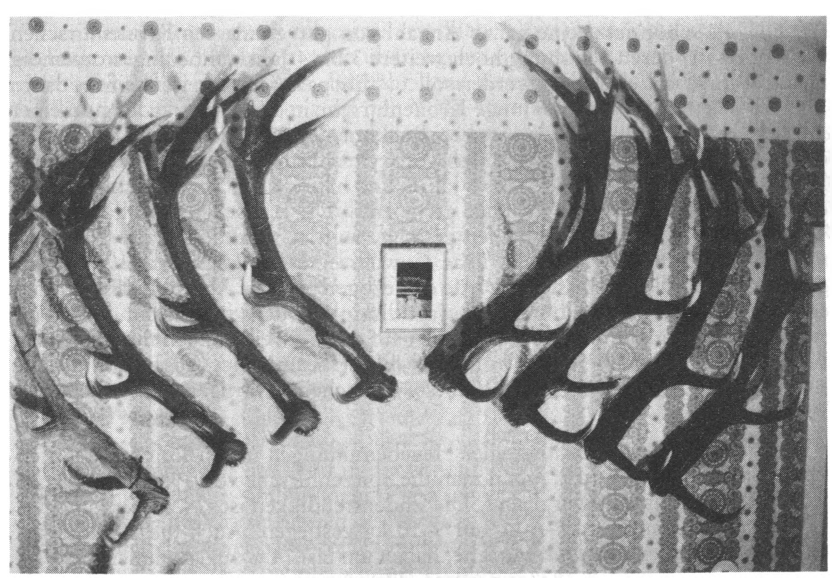
seines Lebens. Manchmal möchte man gern früher schießen und will dies daher nicht wahrhaben. Gerade der starke, gutveranlagte Hirsch gehört nicht vorzeitig an die Wand, sondern möglichst lange zur Vererbung ins Revier. An die Spitze einer Stärke- und Güteklasse-Einteilung steht der edle Ia-Hirsch, dessen Geweih mindestens 5 kg wiegt und der nur geschossen werden darf, wenn er mindestens den 10. Kopf trägt. Zur Klasse Ib gehören Hirsche, die zwar auch über 5 kg Geweihgewicht verfügen, deren Geweih aber grobe Formfehler aufweist und



„Edward“ – ein 30-Ender vom 6. Kopf, Kronenbildung und Geweihaufbau erinnern an den Segeberger Rathaushirsch

deren Vererbung unerwünscht erscheint. In die Klasse IIa gehören Hirsche, deren Geweihform und -stärke einer gewünschten Normalentwicklung entsprechen und die erwarten lassen, daß sie mit dem 10. Kopf ebenfalls zur Ia-Klasse gehören werden. Ihr Abschuß ist untersagt und gilt als unwaidmännisch. Zur Klasse IIb werden alle Hirsche gerechnet, die entscheidende Formfehler aufweisen und die daher nicht erwarten lassen, daß sie im höheren Alter zur Klasse I gerechnet werden können. Der Anteil am Hirschabschuß soll höchstens 30% betragen. IIc-Hirsche sind Abschußhirsche vom 1.–3. Kopf und höherer Altersstufen, die eine geringe Geweihausbildung zeigen, z. B. dünnstangige Spießer, Augsprossengabler, Sechser und Achter vom 3. Kopf. Ihr Anteil am Abschuß soll 50 bis 55% betragen. Diese wenigen Angaben können dem Nichtjäger bereits verdeutlichen, daß der Rotwildabschuß beileibe nicht eine „wilde Knallerei" bedeutet, sondern recht schwierig ist, sehr gute Wildkenntnisse und Beobachtungsgabe, dazu auch ein hohes Maß an Selbstbeherrschung und Verantwortungsbewußtsein voraussetzt. Alles dient dem hohen Ziel einer Regenerierung und Aufartung unserer heimischen Rotwildbestände.

Erst im Laufe von 12 bis 15 Jahren reift ein starker Kronenhirsch heran. Anhand von Abwurfstangen kann der Waidmann die Entwicklung und die Potenzen, die in einem Hirsch stecken, genau erkennen und verfolgen. Vollständige Abwurfreihen gibt es selten zu sehen. Der Jäger bemüht sich Jahr für Jahr um die Abwürfe. Oft sucht er tagelang im dichten Wildeinstandsgebiet, und manchmal findet er sie erst nach Monaten. Wir wissen heute, daß Erbanlagen den Wuchs der Geweihstangen spiegelgleich lenken, und man nimmt an, daß Formunterschiede eines



Alle Abwürfe stammen von einem Rothirsch: Der „Geschworene", weil er fünfmal eine handartige rechte Krone zeigte. An ihnen erkennt der Jäger Erbanlagen und Entwicklungsverlauf. Sie stammen vom 8., 9., 10. und 11. Kopf. Erlegt mit dem 12. Kopf 1972

Geweihpaares nicht genetisch, sondern somatisch, d. h. körperlich bedingt sind, z. B. durch Verletzungen oder Störungen des Geschlechtsapparates.[1] Jedem Waidmann bedeuten die Abwürfe sehr viel, und er freut sich, wenn er sie nach Hause tragen kann. Spaziergänger, die Abwurfstangen finden, sollten sie dem Revierinhaber übereignen. Sie geben ihm Aufschlüsse über Erfolge oder Mißerfolge seiner Hege und wertvolle Hinweise für Verbesserungen der Hegerichtlinien. Ein waidgerechter Jäger verfolgt den Werdegang „seines Hirsches" bis zum „Erntehirsch" ganz gewissenhaft. Er kontrolliert in vielen Reviergängen, auf Pürschen und Ansitzen mit dem Auge und seinem Jagdglas das Werden und Wachsen seines Wildes, sorgt sich um rechtzeitige und ausreichende Fütterung in Notzeiten und um Ruhe in den Wildeinständen. Er erlebt die Brunft und freut sich, wenn ein gesunder, starker Nachwuchs heranwachsen kann. Ich kannte einen Jäger, der seine wenigen Rothirsche und Damschaufler, die er strecken durfte, so genau kannte, daß er ihr Geweih vor dem Abschuß zeichnen oder skizzieren konnte. Wenn nach 10 oder mehr Jahren Hege ein Waidmann seinen Kronenhirsch erlegen darf, so betrachte man dies als einen verdienten Lohn, den auch Nichtjäger ihm von Herzen gönnen sollten. Bei den wenigen starken Kronenhirschen, die in unseren heimatlichen Wäldern und Fluren noch ihre Fährten ziehen und zum Abschuß freigegeben werden können, bleibt dies in der Regel der einzige „Hirsch seines Lebens".

In dem Revierbuch für den Jagdkreis Segeberg[17] aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg steht u.a.: „Die wesentlichste Aufgabe, das in den zurückliegenden Jahrzehnten oft außerordentlich unwaidmännisch bejagte Rot-, Dam- und Rehwild aufzuarten, ist beim Rotwild bis heute (April 1938) teilweise insoweit erreicht, als schon jetzt eine ganze Anzahl von gutveranlagten Kronenhirschen vorhanden ist, deren Schonung noch weitere 3 bis 4 Jahre unbedingt notwendig bleibt, wenn das Ziel erreicht werden soll..." Ein paar Seiten weiter heißt es dann: „Leider fielen trotz Verbot 6 junge Kronenhirsche in den Privatjagden und einer im Forstamt Glashütte (Revierförsterei Bockhorn)...Von einem Sechzehnender, der im Revier Mönkloh/Hasselbusch gestreckt wurde, abgesehen, waren sämtliche Kronenhirsche zu jung (3 bis 6 Jahre) und hätten nach 5 bis 6 Jahren eine für den Kreis Segeberg starke Trophäe getragen..." Die falschen Abschüsse, zum Teil leichtfertig und bei Dunkelheit getätigt, wurden vom damaligen Gaujägermeister mit Bußgeldern belegt. Das Geweih eines in Latendorf 1940 falsch geschossenen Zukunftshirsches wurde eingezogen und der Abschuß ebenfalls mit einem hohen Bußgeld geahndet. Die Jagddisziplin wuchs jedoch mit der Erfahrung, der Schulung und den Aussprachen auf den Geweih- und Gehörnschauen. Eine stärkere gegenseitige Kontrolle und die Erfassung aller Abschüsse mit den damals gesetzlich verordneten „Wildursprungsscheinen" trugen sicher auch dazu bei.

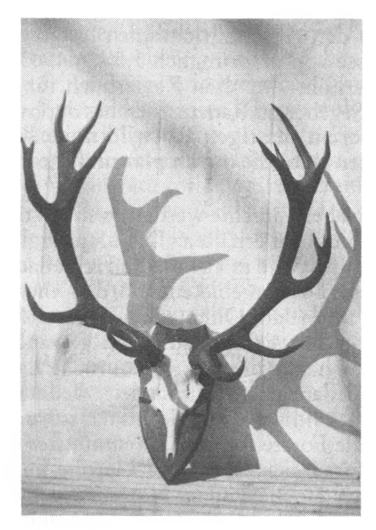
Den beachtlichen Fortschritt aller Hegebemühungen in fast fünf Jahrzehnten erkennt man recht deutlich, wenn man die Spitzenhirsche von 1937 bis 1939 mit denen von 1981 bis 1983 vergleicht. Die Endenfreudigkeit ist gewachsen, und das Geweihgewicht ist von 4,5–6 kg auf 9–10 kg gestiegen. Auch die Wildbretgewichte, besonders der älteren Hirsche, haben um fast 14% zugenommen. So wog in der Zeit von 1882 bis 1933 ein älterer Hirsch aufgebrochen durchschnittlich 126,2 kg, in der Zeit von 1961 bis 1972 143,6 kg. Heute dürfte das Durchschnittsgewicht noch höher liegen. Das sind Ergebnisse, die alle Erwartungen übertrafen. So konnte der Vorsitzende des Hochwildringes, Forstdirektor H. Jänike, bereits 1977 in seinem Jahresbericht[9] feststellen: „Der alte Segeberger Rothirsch gehört

der Vergangenheit an!“ Die Zeit der „ewigen Achter“ und der kronenlosen, dünnstangigen Zehner der Segeberger Heide geht zu Ende. Man findet heute kaum noch Hirsche der IIb-Klasse, und die Zahl mittlerer, zukunftsträchtiger Kronenhirsche wächst. Darum wurde auch das in den Abschußrichtlinien festgesetzte Geweihgewicht für die Hirsche der Ia-Klasse von ursprünglich 3,5 kg, 1963 auf 4 kg, 1971 auf 4,5 kg und 1982 auf 5 kg erhöht. Im alten Revierbuch für den Jagdkreis Segeberg steht unter dem Bild des Segeberger Rathaushirsches der hypothetische Satz: **„Immerhin mögen in unserem heutigen Rotwild noch Reste jener hervorragenden Erbmasse vorhanden sein, die durch planmäßige Hege zu einigen Hoffnungen berechtigen.“**

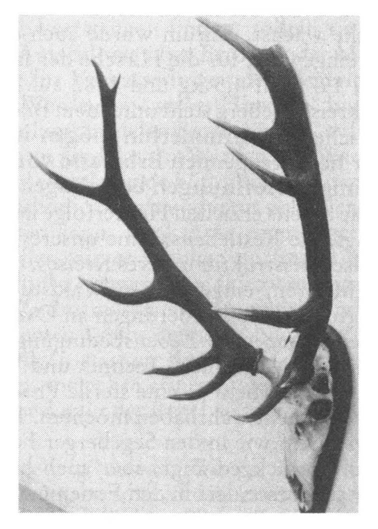
Alle bereits erzielten Hegeerfolge könnten aber zunichte werden, wenn es nicht gelingt, die Restlebensräume unseres Rotwildes zu erhalten. Die ursprüngliche Landschaftsstruktur unseres Kreises, die dem Rotwild mit größeren Heideflächen und Mooren, eingestreuten Waldstücken und Krattgebieten und den ehemals unberührten Flußniederungen an Osterau, Schmalau, Ohlau, Bramau und ihren Nebenbächen gute Lebensbedingungen bot, hat sich grundlegend gewandelt. Menschen, Maschinen, Technik und Verkehr haben diese einst naturnahe Landschaft immer mehr in eine sterile Produktionslandschaft verwandelt, wenn auch viele dies nicht wahrhaben möchten. Das Rotwild wurde in die letzten störungsfreien Inseln wie in den Segeberger Forst, die Forste Rantzau, Neumünster und Halloh zurückgedrängt; aber auch hier breiten sich Lärm und Unruhe immer mehr aus, besonders in den Ferien und an den Wochenenden. Nur zur Nachtzeit kann sich das Rotwild noch über gefahrbringende Verkehrsstraßen zur Äsung auf nahe Feldfluren wagen.

Der Mensch in seinem durchaus verständlichen Verlangen, das eigene Dasein zu verbessern, stellt heute oft weit überzogene Ansprüche an seine Umwelt. Er richtet Spielplätze, Wander-, Radfahr- und Reitwege, Trimm-Dich-Pfade und Grillplätze auch in früher ungestörten Wald- und Wildgebieten ein. Beeren- und Pilzsammler in Wäldern, Skiläufer, Fotografen und Modellflieger in freier Flur, Angler, Segler und Surfer auf unseren Gewässern haben berechtigte Interessen und möchten ihr Freizeithobby ausüben. Niemand kann ihnen dieses mißgönnen und verwehren. Aber Tiere und Pflanzen benötigen ebenfalls ihre bestimmten Lebensräume, die nicht beliebig ausgetauscht werden können. Jeder von uns sollte daher bereit sein, Ruhezonen, Natur- und Landschaftsschutzgebiete zu respektieren, sich überall in Wald, Feld und Flur rücksichtsvoll auf vorgeschriebenen und ausgeschilderten Wegen zu bewegen und seinen Sport nur an den dafür vorgesehenen Plätzen auszuüben. Und hier ergeben sich Probleme und Konflikte.

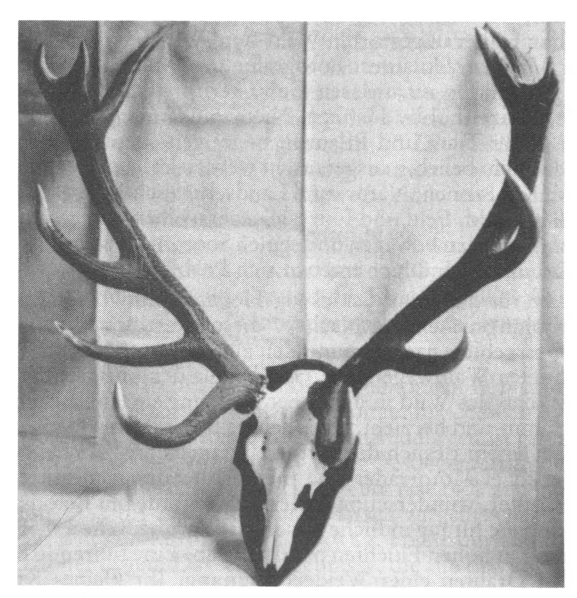
Das Waldgesetz für das Land Schleswig-Holstein vom 18. 3. 71 öffnete den Wald für die Erholungsuchenden. Nach § 7 dieses Gesetzes hat der Gesetzgeber aber auch Wildsperrgebiete nach Ort und Zeit zugelassen. Spaziergänger, die z. B. auf gekennzeichneten Waldwegen ihre Hunde ableinen und herumstreunen lassen, ahnen nicht, daß das Wild in der nahen Dickung sie längst wahrgenommen hat und ängstlich hin- und herzieht. Zwei schreckliche Beispiele für rücksichtsloses Verhalten: Bei einem Besuch des Naturschutzgebietes Barker Heide knatterten nacheinander zwei Motorräder und mehrere Kraftwagen mitten durch das Schutzgebiet. Ein alter, wunderschöner Heideweg wurde mit Betonspuren versehen und zur Rennpiste für jugendliche Raser. Ein Sprung Rehe auf einem angrenzenden Feld sprang in hohen Fluchten panikartig ab. Eine führende Ricke verfing sich dabei in den Drähten einer Weideeinzäunung. Ihr kleines Kitz verhoffte ängstlich und folgte seiner offenbar schwer verletzten Mutter in die nahe Dickung.



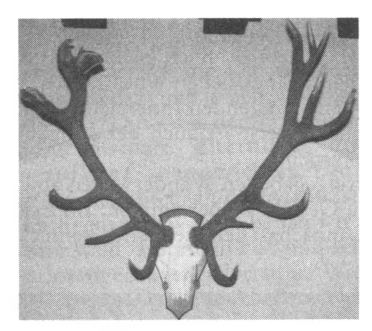
1937/Kordes/Mönkloh,
Geweihgew.: 4,5 kg, 158,7 P.



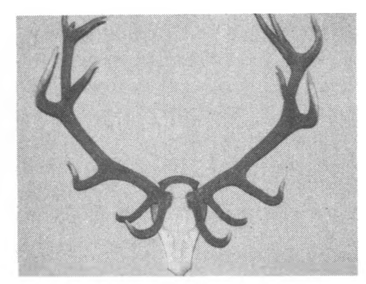
1939/Sach/Wahlstedt,
Geweihgew.: 5,1 kg, 159,75 P.



1938/Selchow/Daldorf, Geweihgew.: 6 kg, 178,12 P.



1981/Dittmer/Oberhof, Geweihgew.: 9,5 kg, 223,0 P.



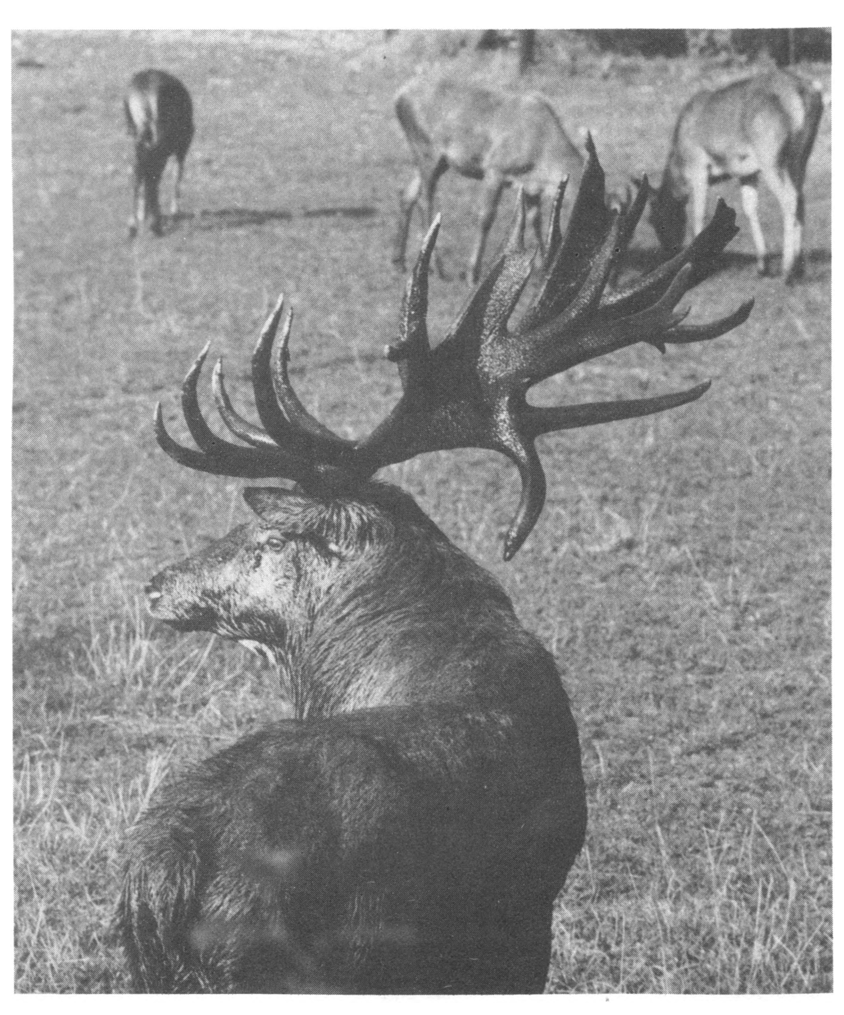
1983/Jänike/Glashütte, Geweihgew.: 9 kg, 212,7 P.



1983/Dittmer/Feldmoor, Geweihgew.: 10 kg, 223,5 P.

– Im Duvenstedter Brook wurde ein unter dem Namen „Schaltjahrhirsch" bekannter hoffnungsvoller Kronenhirsch (siehe Bild) durch Passanten so aufgeschreckt, daß er sich beim Überfliehen eines hohen Weidezaunes eine Flanke aufriß und später mit heraushängenden Innereien verendet in einem Getreidefeld gefunden wurde. Möglicherweise ist auch der „Gigant" auf ähnlich furchtbare Weise ums Leben gekommen.

Niemand muß von freigegebenen Wanderwegen abweichen, um Rotwild, wie das hier abgebildete, zu Gesicht zu bekommen. Im Eekholter Wildpark, wo das Wild in authentischer Landschaft gehalten wird, kann es jeder in aller Ruhe beob-



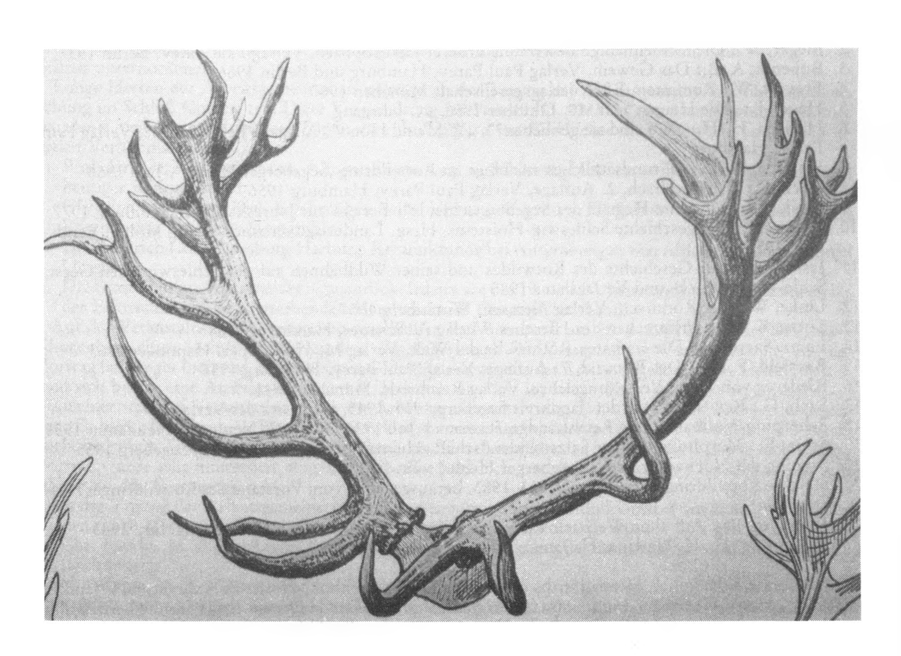
Das Hegeziel bleibt: Ein kräftiger, kapitaler Kronenhirsch

achten und sogar fotografieren. Wozu also die Unsitte, nach einem Wildparkbesuch auch noch im Segeberger Forst auf eigene Faust zu „wildern“?

Es ist an der Zeit, daß der Mensch die Lebensrechte des Wildes und seine eigenen in vernünftiger Weise abwägt und gleichermaßen berücksichtigt. Das gilt für die gesamte Fauna und Flora. Dies ist in der Tat ein ernstes Problem unserer so ichbezogenen Wohlstandsgesellschaft. **Elternhaus und Schule, Staat und Gesellschaft müssen eine auf das Ganze gerichtete Umwelt-Ethik entwickeln.** Es geht um einen Auftrag des Schöpfers an den Menschen.

Oft habe ich darüber nachgedacht: Warum lieben wir eigentlich alle, ob Jäger oder Nichtjäger, dieses edle Wild. Im Hochwild und seinen kapitalen Hirschen steckt sicher ein Stück verlorengegangener Urnatur. Wieviel Kraft und Lebenswille klingt in dem Ruf der edlen Recken! Aber wer hört nicht auch darin die angstvollen Klagen über die verruchte Menschenhand, die dabei ist, dem Wild die allerletzten Lebensräume zu stehlen!? Der Brunftschrei, ein Ruf der Wildnis, will uns mahnen. In ihm schwingt immer noch die Seele der ursprünglichen, unversehrten Landschaft unserer Heimat, so, wie uns der heisere Ruf ziehender Wildgänse die Weite ihrer nordischen Heimat ahnen läßt.

Möge uns das prächtige Geweih des Segeberger Rathaushirsches an unsere Pflicht erinnern, alles zu tun, um das Wild unserer Heimat vor seinem Untergang zu bewahren. Noch leben in Deutschlands Wäldern etwa 100 000 Stück Rotwild. In einer immer mehr von Technik ruinierten und von Giften bedrohten Landschaft würde mit dem Tod unserer Wälder auch dieses großartige Wild verschwinden. Nicht nur Jäger und Forstleute, wir alle sind gerufen!



Die stärksten Hirsche der Welt

(nach Lotze u. Sartorius – überarbeitet von Hegeringleiter Wrage-Brors/Nahe)

Internationale Punkte	Ort	Zeit
1.) 297,47	Moritzburg	17. Jahrhundert
2.) 287,40	Asien/Dr. Roche	unbekannt
3.) 270,37	Moritzburg	17. Jahrhundert
4.) 270,00	Ungarn	1981
5.) 264,31	Moritzburg	17. Jahrhundert
6.) 257,36	Sibirien/Fürst Demidow	1890
7.) **257,25**	**Duvenstedter Brook**	**1982 7. Kopf**
8.) 254,57	Gatter Schneeberg	1935
9.) 253,62	Ungarn	1976
10.) 251,00	Ungarn	1971
11.) 250,72	England/Königin Elisabeth II.	vor 1800
12.) 248,57	Jugoslawien	1946
13.) 246,51	Montenuovo/Szalka	1891
14.) 246,45	Tschechoslowakei	1730
15.) 243,05	Rominten/Göring	1942
16.) bis 20.)	Ungarn 5 Hirsche mit mehr als 234,15 I. P.	vor 1900
21.) **234,15**	**Segeberger „Rathaushirsch“**	1886

Literatur:

1. **Beninde, J.**: Zur Naturgeschichte des Rothirsches, Verlag Dr. Paul Schöps, Leipzig 1937
2. **Bieger, W.**: Die formelmäßige Bewertung unserer Jagdtrophäen, Verlag Paul Parey, Berlin 1937
3. **Bubenik, A. B.**: Das Geweih, Verlag Paul Parey, Hamburg und Berlin 1966
4. **Frevert, W.**: Rominten, BLV Verlagsgesellschaft München 1967
5. **Hagel, J.**: „Die Heimat“ Nr. 10, Oktober 1956, 61. Jahrgang
6. **Hatlapa, H.-H.**: „Wo sind sie geblieben?“, „Wild und Hund“, Ausgabe Februar 1968, Verlag Paul Parey, Hamburg
7. **Hatlapa, H.-H.**: „Grundsätzliches zur Hege im Rotwildring ‚Segeberger Heide‘“, Juni 1966
8. **Heck, L.**: Der Rothirsch, 2. Auflage, Verlag Paul Parey, Hamburg 1956
9. **Jänike, H.**: „25 Jahre Hege in der Segeberger Heide“, Bericht zur Jahreshauptversammlung 1977
10. **Jessen, H.**: Jagdgeschichte Schleswig-Holsteins, Hrsg. Landesjagdverband, Verlag Möller, Rendsburg 1958
11. **Jessen, H.**: Zur Geschichte des Rotwildes und seiner Wildbahnen auf der Schleswigschen Geest, Schleswiger Druck- und Verlagshaus 1983
12. **Linke, W.**: Der Rothirsch, Verlag Ziemsen, Wittenberg 1957
13. **Lotze, K.**: Das Ansprechen des Hirsches, Verlag A. Schaper, Hannover 1968
14. **Lotze/Sartorius:** Die stärksten Rothirsche der Welt, Verlag M. H. Schaper, Hannover 1963
15. **Raesfeld, F. von:** Das Rotwild, 7. Auflage, Verlag Paul Parey, Hamburg 1956
16. **Riederer von Paar:** Vererbungslehre, Verlag Reinhardt, München 1941
17. **Sach, G.**: Revierbuch für den Jagdkreis Segeberg 1934–1945, im Besitz des Verfassers
18. **Scherping/Vollbach:** Das Reichsjagdgesetz vom 3. Juli 1934, Verlag J. Neumann-Neudamm 1938
19. **Stein, K.**: Morphologie einer Salzstocklandschaft, Heimatkundliches Jahrbuch, Segeberg 1955
20. Satzung des Hochwildringes „Segeberger Heide“ vom 1. 4. 82
21. 50 Jahre Rotwildring Hasselbusch 1933–1983, herausgegeben vom Vorstand des Rotwildringes Hasselbusch
22. **Vorreyer, Fr.**: Auf alten Wechseln zu neuen Wegen, Verlag Ottdruck Braunlage/Harz 1983

Fotos: Dr. h. c. H.-H. Hatlapa, H. Jänike, H. Jessen, H. Sach, H. Wrage-Brors

Ganz besonders danke ich Herrn Dr. h. c. H.-H. Hatlapa, Eekholt, Herrn Forstdirektor H. Jänike, Glashütte, Herrn H. Jessen, Lindaunis, und Herrn Hegeringleiter H. Wrage-Brors für die bereitwillig erteilten Informationen und die freundliche Unterstützung bei der Abfassung dieser Arbeit. H. Sach

Bericht des Vorstandes 1984

Auf der Mitgliederversammlung am 12. November 1983 wurden einige Veränderungen in der Zusammensetzung des Vorstandes beschlossen. Zum Jahresende führte der neu gewählte Vorsitzende ein Informationsgespräch zum Zwecke der Amtsübernahme mit dem bisherigen Vorsitzenden Herrn Kasch, dem Schriftführer, dem Rechnungsführer und dem stellvertretenden Rechnungsführer.

Die erste Vorstandssitzung des neuen Vorstandes wurde am 16. Januar 1984 im Haus Segeberg abgehalten. Es wurde im Besonderen der Herausgabetermin für das Jahrbuch 1984, das Sommerprogramm 1984 und die Aufnahme von Herrn Hans als kooptiertes Mitglied in den Vorstand beschlossen. Weitere Vorstandssitzungen fanden am 12. März 1984 ebenfalls im Haus Segeberg und am 14. Mai 1984 in Bad Bramstedt statt.

Es wurde sehr ausgiebig über die bevorstehende Flurbereinigung in Stipsdorf und Teilen der Gemarkung Segeberg am Segeberger See gesprochen. Der Vorstand hat sodann beschlossen, dem Amt für Land- und Wasserwirtschaft als zuständige Dienststelle eine Stellungnahme des Heimatvereins zu übersenden, in der gefordert wurde, die prägende Knicklandschaft am Segeberger See zu erhalten und einen Eingriff in das Landschaftsschutzgebiet nicht zu genehmigen.

Der örtlichen Presse wurde diese Stellungnahme zugesandt. Der Heimatverein bedauert, daß von keinem der im Kreisgebiet erscheinenden Zeitungen hierzu berichtet wurde.

Der Mitgliederbestand ist zur Zeit 1 226. Gegenüber dem Vorjahre eine Verminderung um 37 Mitglieder. Es sollte eine verstärkte Werbung durchgeführt werden. Alle Mitglieder sind hierzu aufgerufen.

Die Wandergruppe für Fuß- und Radwanderungen unter Leitung von Herrn Behrens in Kisdorf konnte auch in diesem Jahr an die erfolgreiche Tätigkeit vom Vorjahr anknüpfen und eine sehr große Zahl von Interessenten bei den jeweiligen Wanderterminen zu den heimatkundlichen Zielen führen. Die im Sommerprogramm den Mitgliedern des Heimatvereins angebotenen heimatkundlichen Ausflüge, die in diesem Jahr noch von dem bisherigen Vorsitzenden Herrn Kasch vorbereitet und geleitet waren, wurden wie in den Vorjahren sehr gut aufgenommen. Als Termin für die diesjährige Mitgliederversammlung ist der Monat November in Bad Segeberg vorgesehen.

H. Richter

Jahresbericht 1983/84

Arbeitsgemeinschaft für Landesforschung im Heimatverein des Kreises Segeberg

Die Arbeitsgemeinschaft für Landesforschung nahm ihre Bücherei, eine kleine Fachbibliothek von 300 Bänden, 36 Tonbändern, Karten und Zeitschriften, in eigene Regie. Sie war bisher im Bramstedter Stadtarchiv untergebracht. Da aber die Öffnungszeiten für die Mitglieder nicht passend sind, wurde dieser Schritt unternommen.

Einige Herren der Arbeitsgemeinschaft nahmen an der Tagung der Arbeitsgemeinschaft für Landesforschung im Schloß Gottorf teil. Diese Veranstaltung fand am 19. 11. 1983 im Altonaer Museum statt, hier wurden 4 Vorträge gehalten über Töpferware als Zeugnisse zur Geschichte des Handwerks und zu den sozialen Verhältnissen.

1. Prof. Dr. Gerhard Kaufmann, Altona: Töpferware in Schleswig-Holstein — Begriffsbestimmung und heutiger Kenntnisstand.
2. Christina Neumann, Kiel: Erfahrungen beim Aktenstudium zum Töpferhandwerk. Quellenlage und Erkenntnisse im Kieler Stadtarchiv.
3. Dr. Friedrich Laux, Hamburg-Harburg: Keramikfunde bei Ausgrabungen von Abfallgruben am Beispiel Lüneburgs.
4. Dr. Ernst Helmut Segschneider, Osnabrück: Irdenware des 19. und 20. Jahrhunderts — Erfahrungen bei der Erforschung eines aussterbenden Handwerks im Osnabrücker Land.

Auf der Veranstaltung der Arbeitsgemeinschaft in Bad Bramstedt am 25. 2. 1984 hielt Herr Dr. Jessen-Klingenberg einen Lichtbildervortrag über den Eiderkanal. Die Versammlung war gut besucht und der Vortrag fand reges Interesse. Der Vorsitzende des Heimatvereins des Kreises Segeberg, Herr Heinz Richter, fand sich bereit, eine Ausfahrt nach dem Eiderkanal mit Pkw im Laufe dieses Jahres zu organisieren.

Zu einer weiteren Versammlung hatte die Arbeitsgemeinschaft zum 31. 3. 1984 in Bad Bramstedt eingeladen. Es hielt Herr Dr. h. c. Hans Heinrich Hatlapa einen Lichtbildervortrag über „Probleme der Nachzucht bedrohter Tierarten in Schleswig-Holstein und ihre Auswilderung in die Natur". Dieser fachkundige Vortrag wurde sehr interessiert aufgenommen. Die zahlreich erschienenen Besucher beteiligten sich sehr lebhaft an der Aussprache.

An der Tagung der Arbeitsgemeinschaft für Landesforschung im Schloß Gottorf am 2. 6. 1984 nahmen wieder einige Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft teil. Folgende Vorträge wurden dort geboten:

1. Chr. Radtke, M. A., Schleswig: Anfänge und erste Entwicklung des Bistums Schleswig im 10. und 11. Jahrhundert.
2. M. Gelting, M. A., Kopenhagen: Anfänger der Bistümer Ribe und Aarhus.
3. E. Nyborg, cand. mag., Kopenhagen: Zur frühen Baugeschichte der Bischofskirchen in Ribe und Aarhus.

4. Pastor W. Körber, Schleswig: Der Schleswiger Dom — Schwerpunkt seiner 850jährigen Baugeschichte.

Erfreulich ist für uns die Mitteilung der Presse, daß unser Bramstedter Amtsgericht nun doch bestehen bleiben soll. Wir sind stets in der Presse, in Vorträgen und bei Versammlungen energisch für die Erhaltung des Amtsgerichts in Bad Bramstedt eingetreten. Wir meinen, daß auch wir ein wenig zu dieser positiven Entscheidung beigetragen haben. Kröger schrieb die Arbeit vom „Ding und Recht im Amt Segeberg". In dieser Arbeit wird der Kampf der beiden altsächsischen Kirchspiele Bramstedt und Kaltenkirchen um ihr „Ding und Recht" gegen den Segeberger Amtmann Hanneken dargestellt.

Die Ereignisse, die sich hier vor 250 Jahren abspielten, sind eine echte Parallele zu heute. Außerordentlich interessant für uns und wichtig für unsere Heimatgeschichte sind die hier beteiligten Personen. Die Dingvögte, die nach 1662 nur noch aus dem Kirchspiel Bramstedt kamen, war für das ganze Amt Segeberg zuständig. Diese Arbeit ist eine echte und typische Heimatgeschichte, insbesondere für die Bewohner der beiden altsächsischen Kirchspiele Bramstedt und Kaltenkirchen. Wir haben diese Arbeit 1977 dem Herrn Justizminister Dr. Schwarz übersandt und dem derzeitigen Innenminister Herrn Titz übergeben. Leider konnte diese wichtige geschichtliche Arbeit nicht gedruckt werden.

Ernst Kröger

De Plattdütsche Krink

(Arbeitsbericht für die Zeit von Oktober 1983 bis Mai 1984)

Der „Plattdeutsche Krink", der als Arbeitsgemeinschaft des Heimatvereins des Kreises Segeberg seit nunmehr 23 Jahren besteht, nahm seine Tätigkeit nach der Sommerpause in der gewohnten Weise wieder auf. Einmal im Monat trafen sich 50 bis 60 Mitglieder im Intermar-Kurhotel in Bad Segeberg, um unsere plattdeutsche Muttersprache zu pflegen.

In der ersten Zusammenkunft im Oktober 1983 hatten wir Frau Thela Schütte-Jensen aus Bad Segeberg zu Gast, die ihr Buch „Vagelbeeren ut'n Knick" vorstellte und einige Beiträge daraus meisterhaft zu Gehör brachte.

Im November war das Leben und Werk des 1978 verstorbenen Schriftstellers Hans-Heinrich Rottgardt aus Neumünster unser erstes Thema. Nach einem Überblick über sein Leben und sein Werk lasen mehrere Mitglieder Kurzgeschichten von ihm vor. Weiter beschäftigten wir uns auf dieser Zusammenkunft mit dem neuesten Buch unseres Mitgliedes Hilda Kühl mit dem Titel „'n bunten Wiehnachtsteller". Die Autorin war anwesend und machte uns mit dem Inhalt des Buches bekannt.

Die Zusammenkunft im Dezember stand, wie üblich, im Zeichen des Advents. Bei Kaffee und weihnachtlichem Gebäck wurden plattdeutsche Advents- und Weihnachtslieder gesungen. Auch die Verlosung von kleinen Geschenken fehlte Dank der Spendenfreudigkeit der Mitglieder nicht. Weiter wurden weihnachtliche Kurzgeschichten verschiedener plattdeutscher Schriftsteller von mehreren Mitgliedern vorgelesen und zum Abschluß der vorweihnachtlichen Feierstunde führte ich Lichtbilder über weihnachtliche Sitten und Gebräuche vor.

Im Januar beschäftigten wir uns mit dem Buch „Uns Leben is en Sommerdroom" von Ernst-Otto-Schlöpke. Die frühere Leiterin des Krink, Lina Rickert, las aus diesem Buch Abschnitte über eine Reise durch Schleswig-Holstein vor, und ich konnte anschließend mit Lichtbildern die einzelnen Stationen dieser Reise anschaulich machen. Ende Januar fuhren wir zu einem gemeinsamen Abendessen nach Hüttblek mit anschließendem Besuch einer plattdeutschen Aufführung der Theatergruppe des Bürgervereins Stuvenborn-Sievershütten-Hüttblek, die den Schwank „Wer hett, de hett" von Eduard Asmus gekonnt auf die Bühne brachte.

Im Februar ehrten wir für 75maliges uneigennütziges Musizieren bei unseren Zusammenkünften Hauptlehrer a. D. Erich Wagner aus Fahrenkrug, der uns an diesem Abend mit plattdeutschen Kinderliedern erfreute. Hierzu passend führte Frau Gerda Flägel eine Lichtbildreihe über Kinderspiele in früherer Zeit vor. Weiter hörten wir die Streiche von Max und Moritz von Wilhelm Busch, plattdeutsch vorgetragen von unserem Mitglied Heinrich Lembrecht.

Die Zusammenkunft im März diente der Übung der Mitglieder im plattdeutschen Vorlesen. Hieran beteiligten sich viele Mitglieder, und zur allgemeinen Freude hörten wir auch Kurzgeschichten in Mecklenburger Mundart, vorgelesen von Frau Brockmann aus Schackendorf. Weiter besuchten wir im März die Veranstaltung des „Kolenkarkener Krink" aus Anlaß seines zehnjährigen Bestehens. Mit Vorträgen, Gesang, Tanz und Musik bescherten die Kaltenkirchener uns einen schönen Nachmittag, den wir mit einem gemeinsamen Abendessen abschlossen.

Auf unserem April-Abend trug unser Mitglied Hilda Kühl ihre neuesten Kurzgeschichten und Gedichte vor. Ferner zeigte Werner Hachmann uns seine Dia-Ton-Schau mit dem Titel „Die vier Jahreszeiten". Wir sahen schöne Bilder von unserer Heimat zu verschiedenen Tages-und Jahreszeiten und lernten dabei die Möglichkeiten der modernen Fotografie, der Bildgestaltung und der Lichtbild-Vorführung kennen.

Im Mai las Lina Rickert eine interessante plattdeutsche Reisebeschreibung, die das verstorbene Krinkmitglied Alwine Brokop über eine von ihr 1962 durchgeführte Reise durch Nordamerika niedergeschrieben hatte, vor. Frau Brokop hatte viele Bekannte, auch aus Bad Segeberg, in den Staaten besucht und schilderte sehr anschaulich das Leben der Plattdeutschen auf der anderen Seite des Ozeans. Mit der Vorbereitung des geplanten Ausfluges zum Vogelpark Walsrode ging dieser Abend zu Ende.

Am 28. Mai 1984 schlossen wir dann unsere Winterarbeit mit einem Tagesausflug zum Vogelpark in Walsrode in der Lüneburger Heide ab. Die Fahrt, an der 40 Personen teilnahmen, war von bestem Wetter begünstigt. Alle Teilnehmer waren von der Vielfalt der gezeigten Vogelwelt und von der Schönheit und Sauberkeit des Parks überrascht.

Alle Zusammenkünfte des Krink wurden selbstverständlich von Anfang bis Ende in plattdeutscher Sprache durchgeführt. Auf jeder Zusammenkunft wurden auch plattdeutsche Lieder gesungen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich nicht versäumen, allen treuen Mitgliedern und Helfern für ihre Mitarbeit bei den Bemühungen um die Erhaltung unserer plattdeutschen Muttersprache ein herzliches Dankeschön zu sagen.

Bad Segeberg, den 1. Juni 1984

Johann Hans

Jahresbericht 1983/84

des Heimatbundes Norderstedt

Die Mitgliederzahl hat sich im Berichtszeitraum nicht wesentlich verändert. Im Heimatbuch sind z. Z. 230 Mitglieder eingeschrieben.

Erfreulich war die Resonanz zu den Vorträgen, die Mitglieder des Heimatbundes im Zusammenwirken mit der Volkshochschule Norderstedt durchgeführt hatten. Herr Manfred von Essen referierte über die Armenkolonie Friedrichsgabe — die Gründungsgeschichte und die Entwicklung von 1821 — 1873. Herr Detlev Ehlers sprach über den erlaubten und den unerlaubten Grenzverkehr rund um den Ochsenzoll. Viel Anklang fanden auch die heimatkundlichen Dia-Vorträge von Herrn Detlev Ehlers über die Entwicklung Norderstedts von 1970 — 1982 und von dem Postverkehr in älterer Zeit.

Der Besichtigungskreis der Volkshochschule Norderstedt und des Heimatbundes Norderstedt hat die heimatkundlichen Fahrten und Besuche mit Erfolg weitergeführt. Unter dem Motto „Wir lernen unsere Heimat kennen" wurden Tagesfahrten nach Ostholstein in die Umgebung von Lütjenburg, Panker, Hessenstein und Hohwacht sowie nach Bremerhaven mit Besichtigung des Schiffahrtsmuseums durchgeführt. Interessant war die Besichtigung der „Holstein-Kristallerie" in Wahlstedt, Kreis Segeberg. Auch die Michaeliskirche in Hamburg und das Textilmuseum wurden besichtigt. Eine Erbauung für jeden war das Orgelkonzert im „Michel" und die Erläuterungen des Herrn Hauptpastors. Die weiteren Veranstaltungen des Frühjahrs 1984 werden im nächsten Jahresbericht geschildert.

Am 2. November 1983 wurde in der Bücherei eine ordentliche Mitgliederversammlung durchgeführt. Nach den Berichten des Vorsitzenden und der Rechnungsprüferin wurde der Vorstand entlastet. Frau Olga Schuck wurde als neue Rechnungsprüferin gewählt.

Eine Abordnung des Heimatbundes Norderstedt besuchte am 12. 11. 1983 die Mitgliederversammlung des Heimatvereins des Kreises Segeberg e.V. im Intermar-Kurhotel. Besonders freuten sich die Norderstedter, daß ihr Mitglied, Herr Rektor i. R. Detlev Ehlers zum Ehrenmitglied des Heimatvereins ernannt wurde. Es wurde auch begrüßt, daß der Vorsitzende des Heimatbundes Norderstedt, Herr Dipl.-Ing. Heinrich Dumbries, in den Vorstand des Vereins gewählt wurde. Damit ist eine kontinuierliche Zusammenarbeit im Heimatverein gewährleistet.

Heinrich Dumbries

Mitgliederverzeichnis

Stand 1. 8. 1984

Vorstand:

1. Vorsitzender:	Heinz Richter, Rugenrade 14, 2061 Nahe
2. Vorsitzender: zugleich Schriftleiter des Jahrbuches	Dr. Horst Tschentscher, Lindenstraße 24b, 2360 Bad Segeberg
Schriftführer:	Heinrich Lembrecht, Lornsenstraße 4, 2360 Bad Segeberg
stellv. Schriftführer:	Dr. Leo Beckmann, Hauptstraße 45, 2351 Fuhlendorf
Rechnungsführer:	Dietrich Scharmacher, Gorch-Fock-Straße 4, 2360 Bad Segeberg
stellv. Rechnungsführer:	Lieselott Dettmann, Theodor-Storm-Straße 59a, 2360 Bad Segeberg
Beisitzer:	Hans Claußen, Beekhalf 19, 2351 Großenaspe
	Heinrich Dumbries, Heidehofweg 156, 2000 Norderstedt
	Eberhard Klamroth, 2361 Pronstorf-Neukoppel
	Dr. Ulrich March, Düsternhoop 48, 2357 Bad Bramstedt
	Dr. Martin Simonsen, Bismarckallee 19, 2360 Bad Segeberg
	Hans Christian Wulff, Hamburger Straße 20, 2360 Bad Segeberg

Dem Vorstand kooptiert	
Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft für Vor- und Frühgeschichte des Heimatvereins	Joachim Kühl, Wiesendamm 5, 2358 Kaltenkirchen
Vertreter des Kreisbauernverbandes des Kreises Segeberg	Horst Leonhardt, Dorfstraße 18, 2361 Strukdorf
Vorsitzender des Plattdeutschen Krink im Heimatverein des Kreises Segeberg	Johann Hans, Parkstraße 36, 2360 Bad Segeberg
Betreuer des Arbeitsgebietes Landschaftspflege und Umweltschutz im Heimatverein	Rainer Wulf, Stud.Rat, 2360 Bad Segeberg
Ehrenmitglieder:	Detlef Ehlers, Rektor a.D. und Stadtarchivar, 2000 Norderstedt
	Walter Kasch, Bürgermeister a. D., 2360 Bad Segeberg
	Ernst Kröger, Bauer, 2359 Kisdorf
Korrespondierendes Mitglied:	Akadem. Oberrat Dr. Jürgen Hagel, Stuttgart-Korntal

Altengörs

Blunk, Alma, Landwirtin
Gosch, Heinz, Bauer
Kiel, Georg, Heizungsbaumeister
Krüger, Paul, Kaufmann
Schmalfeldt, Hans, Bauer
Stehn, Erich, Bauer

Alveslohe

Gemeinde Alveslohe
Grundschule Alveslohe
Lepthien, Else, Gastwirtin
Wolgast, Theodor, Buchbinder

Bad Bramstedt

Stadt Bad Bramstedt
Ev. Kirchengemeinde Bad Bramstedt
Arlt, Margrit, Hausfrau
Bruse, Karl, Hotelier
Davids, Margarethe, Fürsorgerin a. D.
Dehn, Rita, Hausfrau
Delfs, Günter, Pensionär
Ebeling, Horst, Gastwirt
Endrikat, Herbert, Bürgermeister a. D.
Finck, Käthe, Hausfrau
Frick, Hans, Gastwirt
Fuhlendorf, Erika, Hausfrau
Gaipel, Dieter, Studienrat
Gottruck, Rosemarie, Sonderschulrektorin a. D.
Haack, Wolfgang, Buchhändler
Harm jun., Ernst, Autokaufmann
Koch, Hans Georg, OStud.Rat a. D.
Kurschat, Christa, Oberlehrerin
Leupelt, Hans-Jochen, Dr. jur.
March, Dr. Ulrich, Philologe
Martens, Wilhelm, Kaufmann
Meinhardt, Horst, Architekt

Mohr, Hans, Altbauer
Obersteller, Friedrich Wilhelm,
Realschullehrer
Peter, Dr. Klaus, Apotheker
Peters, Wilhelm, Landwirt
Rabba, Bertha, Lehrerin a. D.
Rüge, Hans-Joachim, Oberförster
Saß, Dr. Walter, OStud.Direktor i. R.
Schlichting, Ernst, Kaufmann
Schnepel, Otto, Rektor a. D.
Schnoor, Hans,
Haus- und Grundstücksmakler
Voegelin, Gertrud, Malerin
Wäser, Annemarie, Zeitungsverlegerin
Wrage, Grete, Oberlehrerin a. D.
Zietz, Dr. Helmut, Oberstudienrat

Bad Segeberg

Kreis Segeberg
Stadt Bad Segeberg
Stadtbücherei Bad Segeberg
Amt Segeberg-Land
Ev.-Luth. Kirchengemeinde
Kirchen-Propstei Segeberg
Heinrich-Rantzau-Schule
Sonderschule im Schulzentrum
Theodor-Storm-Schule
Heilpädagog. Kinderheim der
Inneren Mission
Abel, Dieter, Bankkaufmann
Adlung, Horst, Drogist
Allaburda, Paul, Kaufmann
Bangert, Uwe, Kunstmaler
Basse, Jürgen von, Verleger
Baumgart, Ulrich, techn. Zeichner
Beeth, Rudolf, Stadtamtmann
Behncke, Rudolf, Angestellter
Behrens, Dr. Karl, Studiendirektor a.D.
Beiersdorf, Lotti, Hausfrau
Benöhr, Liselotte, Hausfrau
Bergstädt, Gisela, Lehrerin
Bernstorff, Hartwig Graf von,
Studienleiter der Ev. Akademie
Bethke, Joachim, Apotheker
Blank, Gertrud, Hausfrau
Bludau, Alfred, Kulturbau-Ing.
Blunck, Georg Friedrich, Student
Bolda, Joachim, Hauptlehrer
Boysen, Andreas, Reg.-Oberinsp. a.D.
Boysen, Magdalena, Hausfrau
Bracker, Ilse, Postinspektorin a. D.
Brandt, Hans-Peter, Hauptlehrer a.D.
Brauer, Erich, Maschinensetzer
Brauer, Heinz, Realschulrektor
Brauer, Wolfgang, Dipl.-Chemiker
Braune, Charlotte, Hausfrau
Braune, Horst, Steuerbevollmächtigter
Bregas, Dr. Lotte, Studiendirektorin
Brehm, Dr. Hellmuth von, Arzt
Brehm, Dr. Karin von, Ärztin
Brehmer, Margot, Hausfrau
Brömmer, Klaus-Dietrich
Büttner, Gerda, Rentnerin
Bunge Gerhard, Elektromeister
Burghardt, Käthe, Realschuloberlehr. a.D.
Busch, Inge, Hausfrau
Carstens, Käte, Hausfrau
Christiansen, Peter Freimann, Kfz.-Mech.Meister
Christlieb, Dr. Maria,
Oberstudienrätin a.D.
Clason, Kurt, Rektor
Dethloff, Grete, Hausfrau
Dettmann, Lieselotte, Verw.-Angest. i. R.
Dieckmann, Käte, Hausfrau
Dohrendorf, Lieselotte, Hausfrau
Dolling, Dr. Jürgen, Apotheker
Dombrowski, Margot, Rentnerin
Donat, Gerhard, Verw.-Angestellter
Döring, Lothar, Schüler
Dörner, Carl, Kaufmann
Dräger, Emma, Hausfrau
Drews, Herta, Hausfrau
Dziewas, Ruth, Hausfrau
Eberhard, Carl, Amtsrat a.D.
Eberwein, Peter, Kreisbaudirektor a.D.
Eggert, Minna, Hausfrau
Ehlers, Hans, Kaufmann
Ellenberg, Horst, Lehrer a. D.
Engel, Ilse, Hausfrau,
Engel, Luise, Hausfrau
Faust, Annemarie, Rentnerin
Fehrs, Klaus, Amtsrat
Feldhausen, Maria, Hausfrau
Fenker, Helene, Hausfrau
Finnner, Hannelore, Angestellte
Fischer, Irene, Buchhalterin
Flägel, Gerda, Hausfrau
Flath, Otto, Holzbildhauer
Fleischhack, Erich, Pastor i.R.
Flöl, Ruth, Hausfrau
Fokuhl, Doris, Hausfrau
Franck, Käthe, Schneidermeisterin
Frank, Dr. Walter, Zahnarzt
Freytag, Helene, Oberstudienrätin a.D.
Freytag, Ingeborg, Angestellte
Frielinghaus, Jürgen, Kirchenmusiker
Fritsch, Lotte, Redakteurin
Gätjens, Adolf, Kaufmann
Gierlichs, Erna, Rentnerin
Glöe, Frida, Krankenschwester a.D.
Gloge, Wolfgang, Apotheker
Gotthardt, Günter, Kaufmann
Gottschalk, Ingeborg, Hausfrau
Greese, Wally, Verw.-Angestellte i.R.
Greve, Dr. Paul, Fabrikant
Grimm, Emma, Hausfrau
Grimm, Paula, Rentnerin
Grüter, Helene, Hausfrau
Gubitz, Otto, Rentner
Gundermann, Käthe, Verw.-Angestellte
Güntzel, Gerhard, Oberstudienrat a.D.
Haase, Amanda, Rentnerin
Hagel, Friedrich, Kaufmann
Hagemann, Karla, Hausfrau
Hagenah, Luise, Hausfrau
Hamann, Germana, Hausfrau
Hamann, Grete, Hausfrau
Hamann, Heinrich, Kaufmann
Hamann, Max, Kreisamtmann
Hans, Johann, Amtsamtmann a.D.

Hansen, Hans, Steuerbevollmächtigter
Harck, Auguste, Hausfrau
Harder, Marianne, Hausfrau
Harm, Arnoldine, Verw.-Angestellte
Hartmann, Gertrud, Rentnerin
Hass, Anita, Büro-Angestellte
Hein, Reinhard, Rechtsanwalt und Notar
Hein, Rosa, Hausfrau
Heine, Annemarie, Oberfürsorgerin a.D.
Heine, Peter, Dipl.-Ing.
Heit, Frieda, Hausfrau
Hellberg, Elisabeth, Posthauptsekret. a.D.
Helling, Henry, kaufm. Angestellter
Herrnberger, Dr. Kurt, Facharzt
Hinkelmann, Elly, Hausfrau
Hinz, Fritz, Pensionär
Hinz, Renate, Lehrerin
Hirsinger, Heinz, Maurermeister
Hofeldt, Alma, Hausfrau
Hohenthal, Ursula Gräfin von, Hausfrau
Hühnermann, Isolde, Hausfrau
Ibe, Karl-August, Oberstudienrat a.D.
Iburg, Monika, Hausfrau
Ihlenfeld, Bruno, Stadtoberinsp. a.D.
Jacoby, Hans, Zahnarzt
Jacobs, Udo, Buchhändler
Jannowitz, Anita, Hausfrau
Jansen, Friedel, Hausfrau
Janßen, Ingeburg, Hausfrau
Jargstorf, Erna, Realschuloberlehrer. a.D.
Jebe, Helene, Konrektorin
Jenkner, Regina, Lehrerin
Jensen, Erich, Vers.-Kaufmann
Jürgens, Leni, Hausfrau
Karck, Georg, Zimmermeister
Karck, Jürgen-Christian, Nautiker
Karow, Burkhard, Obergerichtsvollzieher
Karras, Bernd, Vers.-Kaufmann
Kasch, Irma, Hausfrau
Kasch, Lieselotte, Hausfrau
Kasch, Walter, Bürgermeister a.D.
Kersten, Horst, Kaufmann
Kittler, Otto, Konrektor a.D.
Klappstein, Erna, Hausfrau
Klappstein, Reinhold, Beamter i. R.
Klatt, Egon, Kaufmann
Kleve, Grete, Hausfrau
Kloth, Irmgard, Hausfrau
Knapp, Charlotte, Verw.-Angestellte i.R.
Köhler, Walter, Gartenarchitekt
König, Johannes, Postbeamter
Köster, Thea, Hausfrau
Köttschau, Christine, Oberin
Köttschau, Elisabeth, Rentnerin
Koschek, Harald, Angestellter
Koseck, Karl, Apotheker
Krause, Elisabeth, Konrektorin a.D.
Krause, Erna, Hausfrau
Krause, Eva, Realschullehrerin a.D.
Krause, Gerda, Hausfrau
Kreisbauernverband, Segeberg
Krinke, Hildegard, Studienrätin a.D.
Kühl, Hilda, Hausfrau
Kühl, Lucie, Lehrerin a.D.
Kuhtz, Klaus, Dipl.-Ing.
Leiter des Katasteramtes
Langbehn, Erna, Geschäftsinhaberin
Lehmann, Dr. Helmut, Facharzt
Lembrecht, Heinrich, Oberamtsrat a.D.
Lengemann, Henny, Hausfrau
Lienau, Magda, Hausfrau
Liesmann, Erika, Realschulkonrekt. a.D.
Liley, Wilhelm, Schulrat
Linnig, Martha, Hausfrau
Lock, Karl, Pensionär
Löwisch, Norman, Rechtspfleger
Lubeseder, Curt, Rentner
Lubeseder, Walter, Kaufmann
Lund, Herta, Hausfrau
Lüders, Heinz, Tischler
Lüth, Else, Realschullehrerin a. D.
Lüttmer, Onno, Fabrikant
Mähl, Käthe, Musikerzieherin
Mählmann, Werner
Reg.-Verm.-Amtmann a.D.
Marbach, Viola, Rentnerin
Marsen, Dieter, Realschullehrer
Martens, Hildegard, Hausfrau
Marxen, Dr. Karl,
Landgerichtsdirektor i. R.
Medow, Dr. Gerhard,
Rechtsanwalt und Notar
Mietrach, Max, Bus-Unternehmer
Moeckel, Dr. Joachim, Dipl.-Ing.
Mohl, Anton von
DRK-Kreisgeschäftsführer
Möller, Ilse, Fürsorgerin a.D.
Morisse, Hans, Ing. grad.
Müller, Elli, Hausfrau
Müntinga, Dr. Hellmut,
Amtsgerichtsdirektor a.D.
Munkel, Carla, Hausfrau
Nachtigall, Hedwig, Hausfrau
Nedel, Johann, Ing. grad.
Niemann, Albert, Pastor i.R.
Oberfeldt, Margarete, Hausfrau
Oeverdiek, Lore, Hausfrau
Olbrich, Paula, Verkäuferin
Opitz, Otto, Bankdirektor a.D.
Opitz, Ingeborg, Hausfrau
Ortmann, Alfred, Bankkaufmann
Paape, Anni, Hausfrau
Pahl, Günther
Path, Walter, Kaufmann
Peters, Hans, Direktor a.D.
Peters, Hermann, Bankkaufmann
Peters, Magdalene, Rentnerin
Petersen, Agnes, Hausfrau
Petersen, Elisabeth, Buchhalterin a.D.
Petersen, Elisabeth, Buchhalterin
Prante, Siegfried, Kreisamtmann
Prieß, Dr. Herbert, Tierarzt
Puchstein, Klaus, Buchhändler
Raetzer, Charlotte, Hausfrau
Ralf, Dora, Rentnerin
Ramm, Horst, Gärtner
Ranniger, Käte, Hausfrau
Rathmann, Lela, Rentnerin

Regehr, Charlotte,
Dipl.-Volkswirtin
Reher, Hermann, Stadtoberinsp. a.D.
Reidenbach, Erika, Hausfrau
Reimers, Hans
Direktor der Landwirtschaftsschule
Reinsdorf, Bodo
Relling. Robert, Bürovorsteher
Renk, Wolfgang, Angestellter
Richter, Horst, Uhrmachermeister
Rickert, Lina
Rieken, Alma, Rentnerin
Ritter, Walter,
Rechtsanwalt und Notar
Rix Günter, Stadt-Amtmann
Rohlf, Hedwig, Hausfrau
Roick, Brunhilde, Fernmelde-Inspektorin
Rohwedder, Jost, Kaufmann
Rothe, Johanna, Hausfrau
Rüdiger, Gertrud, Rentnerin
Rutz, Dr. Werner,
Oberstudiendirektor
Sach, Heinz, Konrektor a.D.
Sager, Emma, Hausfrau
Sager, Wilhelm, Offizier
Saggau, Walter, Rentner
Sarau, Erich, Betriebsleiter
Scharmacher, Dietrich,
Sparkassen-Betriebswirt
Schenck, Wolfgang, Dipl.-Ing.
Schleusner, Anna, Hausfrau
Schlichting, Hildegard, Hausfrau
Schlömer, Hermann, Hauptlehrer a.D.
Schlüter, Gertrud,
Studiendirektorin a.D.
Schmidt, Else, Rentnerin
Schmidt, Erika
Schnoor, Helene, Hausfrau
Schramm, Peter, Kreisinspektor
Schröder, Hilde, Rentnerin
Schröder, Ursula-Charlotte, Hausfrau
Schröder, Werner, Post-Oberamtsrat
Schütte-Jensen, Thela, Hausfrau
Schüttrumpf, Berthold, Geschäftsführer
Schumacher, Hans-Christian, Beamter
Schwart, Hanna-Hella, Hausfrau
Schwarz, Eberhard, Propst
Schwarz, Kurt, Beamter
Schwarzloh, Irma, Lehrerin
Schweim, Bruno, Elektromeister
Schweim, Gerda, Hausfrau
Schwerdtfeger, Wilhelmine, Hausfrau
Schwerin von Krosigk, Hildegard Gräfin
Seeger, Hildegard, Röntgenassistentin
Selmer, Detlef, Kaufmann
Siebert, Elisabeth, Finanzangestellte
Simonsen, Dr. Martin, Facharzt
Sottek, Gernot, Rechtskandidat
Sottek, Irma, Rentnerin
Specht, Gerda, Hausfrau
Specht, Wilhelm, Bau-Ing.
Sponholz, Wilhelm, Dipl.-Ing.
Steenbuck, Käthe, Hausfrau
Steenhagen, Gertrud, Hausfrau
Steinbock, Heinrich, Elektromeister
Steffen, H., Pastor
Stegelmann, Ernst-August, Geschäftsführer
Stegemann, Karin, Lehrerin
Stehn, Jürgen, Bankkaufmann
Stehr, Paul, Kaufmann
Stein, Dr. Karl, Studiendirektor a.D.
Steinwender, Johannes, Landw. Ringleiter
Strache, Gundolf, Studiendirektor
Struve, Hans, Obersteuerrat a.D.
Strüver, Vera, Hausfrau
Teschke, Käthe, Hausfrau
Thies, Dr. Dieter, Kreisveterinärdirektor
Thöming, Marie, Hausfrau
Timmermann, Willi, Verw.-Angestellter
Trimpert, Heinke, Angestellte
Tschentscher, Dr. Horst, Studiendirektor
Urban, Georg, Kaufmann
Utesch, Elisabeth, Hausfrau
Vogt, Lisa, Hausfrau
Vogt, Willi, Rentner
Voigt, Else, Hausfrau
Volkers, Otto, Bankkaufmann
Vollbrecht, Walter, Schulrat a.D.
Wege, Ilse, Schulschwester
Weigt, Catharina, Hausfrau
Wesche, Walter, Bäckermeister
Wieck, Hans, Verw.-Angestellter
Wiedemann, Karl, Pensionär
Wilkening, Hans-Heinrich,
Sparkassen-Betriebswirt
Will, Dr. Herbert
Wollesen, Marga, Verw.-Angestellte
Wrage, Erna, Hausfrau
Wrage, Käthe, Hausfrau
Wulf, Katharine, Hausfrau
Wulf, Werner, Sparkassenangestellter
Wulff, Hans-Christian, Zeitungsverleger
Wulff, Helene, Hausfrau
Wulff, Rainer, Oberstudienrat
Zastrow, Anna, Hausfrau
Zastrow, Peter, Dipl.-Ing.
Zeßler, Walter, Buchhalter
Zoels, Wilhelm, Pol.-Hauptmeister a.D.
Zühr, Max, Hauptlehrer a. D.

Bahrenhof

Gemeinde Bahrenhof
Gärtner, Richard, Bauer
Pulvermann, Harald, Landwirt

Bebensee

Brauer, Joachim, Redakteur

Bimöhlen

Gemeinde Bimöhlen

Blunk

Gemeinde Blunk

Bockhorn

Dwinger, Christel, Buchhalterin
Steenbock, Heinz, Land- und Gastwirt

Boostedt

Gemeinde Boostedt
Grund- und Hauptschule Boostedt

Heers, Heinz, Bauing. grad.
Heinrich, Johann, Ing.
Jaensch, Karl, Tischler
Kelm, Ortrun, Landw. Meisterin
Matthias, Peter, Architekt
Pingel, Annegret, Lehrerin
Rathge, Ernst
Wedel, Ernst-Ludwig von, Offizier

Bornhöved

Dörfergemeinschaftsschule Bornhöved
Gemeinde Bornhöved
Ortsverein Bornhöved des SHHB
Blunck, Werner, Realschulkonrektor a.D.
Rickert, Dr. Johs., Tierarzt
Schmidt, Dieter, RF-Techniker
Thies, Gerhard, Konrektor
Timmermann, Harald, Realschuldirektor

Borstel, Gem. Sülfeld

Freerksen, Enno, Prof. Dr. Dr.
Freerksen, Dr. Edith, Ärztin
Glet, Axel
Köhncke, Udo, Spark.-Angestellter
Kölbel, Dr. Hermann, wissensch. Assistent
Meißner, Prof. Dr. Johs., Physiker
Pohlmann, Gerhard, Pflanzenschutzgeh.
Zahn, Ulrich, Autoschlosser

Bredenbekshorst

Kierulff, Friederike, Rentnerin
Kruse, Frieda, Rentnerin

Bühnsdorf

Fürst, Uwe, Berufsschullehrer
Maaß, Bernd-Jürgen, Malermeister
Maaß, Willi, Bauer

Daldorf

Gemeinde Daldorf

Damsdorf

Rix, Günter, Amtmann

Ellerau

Gemeinde Ellerau

Fahrenkrug

Gemeinde Fahrenkrug
Jürgensen, Heinz, Dipl.-Handelslehrer
Severin, Else, Hausfrau
Spahr, Gustav Adolf, Holzbildhauer
Wagner, Erich, Lehrer a.D.

Föhrden-Barl

Gemeinde Föhrden-Barl

Fuhlendorf

Beckmann, Dr. Leo
Lembcke, Hans, Bauer
Stick, Hans-Joachim

Garbek

Dankert, Otto, Kaufmann
Stock, Kurt, Verw.-Angestellter

Geschendorf

Gemeinde Geschendorf
Boekhoff, Werner, Bauer
König, Ludwig, Bauer
Schacht, Elli, Bäuerin
Studt, Otto, Bauer
Tiegs, Heinrich, Hauptlehrer

Glasau

Lemitz, Edwin, Prähistoriker
Kiehl, Herbert

Goldenbek

Grundschule Goldenbek

Göls

Knees, Hans, Bauer

Gönnebek

Gemeinde Gönnebek
Biß, Adolf, Amtmann a.D.
Schnoor, Hermann, Bauer

Großenaspe

Gemeinde Großenaspe
Ev. Kirchengemeinde Großenaspe
Gemeindearchiv
Grundschule Großenaspe
Allais, Rudolph, kaufm. Angestellter
Alms, Reiner, Zimmerer
Asbahr, Hans, Landwirt
Asbahr, Jürgen-Julius, Landwirt
Claußen, Hans, Rektor i.R.
Delfs, Thea, Bankangestellte
Dittmer, Emil, Bau-Ingenieur
Filter, Dr. Ernst, Zahnarzt
Förster, Jürgen, Vers.-Kfm.
Fuchs, Robert, Kaufmann
Gerdes, Wilfried, Prokurist
Gudat, Albert, Postbeamter
Holtorff, Erna, Hausfrau
Holtorff, Hans, Bauer
Jansen, Annemarie, Hausfrau
Jörs, Heinrich, Kundendienstberater
Köhnke, Dieter, Zimmerermeister
Krüger, Carl-Heinrich, Landwirt
Luther, Annerose, Hausfrau
Mehrens, Hans, Bauer
Mehrens, Johannes, Bauer
Mehrens, Karl, Elektromeister
Schell, Karl-Heinz, Vers.-Kaufmann
Stich, Max, Hausmeister
Stölting, Karl-Hinrich, Landwirt
Stölting, Otto, Altbauer
Tensfeldt, Richard, Malermeister
Voßbeck, Hans, Landwirt
Winselmann, Peter, Handelsvertreter
Wisser, Willi, Beamter
Wrage, Horst, Bauer

Groß Gladebrügge

Gemeinde Groß Gladebrügge

Groß Niendorf

Gemeinde Groß Niendorf
Hamburg, Friedrich, Landwirt
Petersen, Hans-J., Schonsteinfegermeister

Groß Rönnau

Gemeinde Groß Rönnau
Steffens, Heinz-Hermann, Kaufmann
Utecht, Franz, Marineoffizier a. D.

Hagen

Kitzler, Wolfgang, Sonderschullehrer
Greiner, Marie-Luise

Hardebek

Keuffel, Hanna, Hausfrau

Hartenholm

Grundschule Hartenholm
Jensen, Heinrich, Kaufmann
Köck, Walter, Bauer
Milbradt, Volker, Zahnarzt
Oschadleus, Elfriede, Hausfrau
Schweim, Ernst, Bauer
Tiedemann, Hans-Heinrich, Verw.-Angestellter
Weller, Harry, Kapitän

Hitzhusen

Johannes, Dr. Günter, Arzt

Heidmühlen

Daacke, Henry von, Rentner

Henstedt-Ulzburg

Gemeinde Henstedt-Ulzburg
Abel, Thies, Landwirt
Bartlick, Gerdbodo, Bez.-Komm.
Baum, Günter Heinz, Architekt
Bruhn, Walter, Bauer
Brunswig, Thorsten, Kaufmann
Busacker, Gertrud, Hausfrau
Christiansen, Renate, Sparkassen-Angestellte
Egebrecht, Karin, Floristin
Ehrenberg, Andrea, Lehrling
Elch-Apotheke (H. Schütz)
Gätjens, Erik-Frank, Steuerbevollmächtigter
Glück, Heinz, Bürgermeister
Goedtke, Martin, Sparkassen-Betriebswirt
Grothkopp, Hans, Altbauer
Gülk, Georg, Bauer
Hannemann, Marga, Reinigungsuntern.
Jannsen, Uwe, Buchhändler
Karras, Wolf-Dietrich, Bau-Ing.
Kracht, Heinz, Bauer
Langbehn, Wilhelm, Landwirtschaftsmstr.
Lentfer, Gustav, Altbauer
Lentfer, Werner, Kaufmann
Lohse, Claus-Bernhard, Jungbauer
Lohse, Karl Otto, Bauer
Lohse, Werner, Landwirt
Manke, Heinz, Kaufmann
Meier, Heinz Bruno, Bank-Kaufmann
Meyer, Peter, Werbegrafiker
Mohr, Heinz, Bauer
Mohr, Wilfried, Verw.-Beamter
Peters, Silke, Friseurin
Petersen, Elfriede, Landwirtin
Pöhls, Werner, Bauer
Schacht, Hans-Heinrich, Landwirt
Schellhorn, Stefan, Schüler
Schlücker, Herbert, Uhrmachermeister
Schlüter, Claus, Müllermeister
Schmuck, Helmut, Bauer
Schneemann, Horst, Ing.
Schümann, Heinrich, Landwirt
Schwartinski, Otto, Kaufmann
Steenbock, Claus, Kaufmann
Studt, Irmgard, Lehrerin
Tessin, Hartmut, Beamter
Warnecke, Christel, Hausfrau

Högersdorf

Gemeinde Högersdorf
Gosch, Christian, Bauer
Greve, Hans-Erich, Bauer
Ramm, Rudolf, Bauer
Rohlf, Heinrich, Amtsinspektor
Schurbohm, Eggert, Bauer
Schweim, Marianne, Hausfrau
Spethmann, Herbert, Verw.-Angestellter

Hornsdorf

Dierkes, Gabriele, Lehrerin

Hüttblek

Fehrs, Walter, Bauer
Thies, Hans-Heinrich, Bauer

Itzstedt

Gemeinde Itzstedt
Brors, Friedrich, Bauer
Wolgast, Annemarie, Hausfrau
Wrage, Ernst, Bauer
Wrage, Johannes, Bauer

Kaltenkirchen

Stadt Kaltenkirchen
Asmus, Henning, Sonderschulrektor
Düring, Kurt, Architekt
Feldsien, Werner, Architekt
Jäger, Dr. Klaus, Tierarzt
Kamm, Adolf, Malermeister
Kipp, Ferdinand, Kaufmann
Kühl, Joachim, Ausgrabungsleiter des Landesamtes für Vor- u. Frühgesch.
Le Coutre, Jutta, med.-techn. Assistentin
Lienau, Helmut, Oberstudiendirektor
Lippke, Werner, Studiendirektor
Lohse, Rosemarie, Hausfrau
Looft, Dr. Karl-Heinz, Realschulkonrektor
Maeting, Helga, Realschullehrerin
Möckelmann, Ernst, Realschuldirektor
Moritz, Hans, Apotheker
Münker, Helmut, Ingenieur
Münster, Hans-Werner, Gastwirt
Nagel, Heinrich, Beerdigungsunternehmen
Nikoleit, Klaus, Kaufmann
Renk, Franz, Druckereibesitzer
Richter, Rudolf, Steuerbevollmächtigter
Schmidt, H. J., Bauingenieur
Schoof, Dr. Otto, Arzt
Schröder, Karl, Bahnamtmann
Selke, Martin, Rektor
Thies, Hans, Realschullehrer
Thies, Herbert, Bauer

Voigt, Ernst, Pastor
Wirth, Heinz, Apotheker
Zwengel, Else, Hausfrau

Kamp

Isenberg, Jürgen, Landwirt

Kattendorf

Gemeinde Kattendorf

Kayhude

Gemeinde Kayhude
Senf, Harald, Postfacharbeiter
Stoffers, Dieter, Maurer

Kisdorf

Gemeinde Kisdorf
Ahrens, Hans-Martin, Bauer
Behrens, Jens, Kaufmann
Biehl, Adolf, Kaufmann
Biehl, Hermann, Bauer
Brämer, Ulrich, Rektor
Dietz, Wolfgang, Steuerberater
Evers, Günther, kaufm. Angestellter
Geisendorf, Heinz,
für die Musikkapelle Kisdorf e.V.
Hinrichs, Heinrich, Meierei-Verwalter
Holtz, Friedrich, Kaufmann
Huber, Mechthild, Lehrerin
Jentsch, Gerfried, Landw. Lehrer
Käckmeister, Bernhard, Bauer
Kröger, Ernst, Bauer
Kröger, Wilhelm, Altbauer
Lehmann, Egon, Kaufmann
Maass, Günther, Bankangestellter
Mohr, Friedrich, Rentner
Oesting, Adolf, Bauer
Offen, Niels, Kaufmann
Pöhls, Willi-Jasper, Tischlermeister
Radtke, Ernst, Kaufmann
Richter, Klaus, Hochbau-Ing.
Saurma, Dominikus Graf von,
Vermögensverwalter
Schiller, Peter, Chemie-Laborant
Schmidt, Harro, Rechtsanwalt
Schmuck-Barkmann, Ernst, Landwirt
Schultz, Waldemar, kaufm. Angestellter
Timmermann, Artur, Rektor
Wessel, Helmut, Gärtner
Wichmann, Karl Ernst, Kapitän
Zlobinski, Hedwig, Beamtin

Klein Gladebrügge

Hamann, Volker, Redakteur
Lewinski, Eberhard von, Bau-Ing.

Klein Rönnau

Gemeinde Klein Rönnau
Kuhlbrodt, Manfred, Sparkassenbetriebswirt
Rüder, Else, Hausfrau
Schütt, Marga, Hausfrau
Smetka, Dr. Erich, Landwirtschaftsrat
Stallbaum, Frieda-Elise, Hausfrau
Stegemann, Klaus, Kreisamtmann
Wilde, Friedrich, Ing.
Würzbach, Peter Kurt, Bürgermeister

Krems II

Gemeinde Krems II
Höppner, Aenne, Hausfrau

Kükels

Gemeinde Kükels
Draeger, Hermann, Pensionär
Hauschildt, Gustav, Bauer
Pagel, Marga, Wirtschaftsleiterin
Schmidt, Karin, Sekretärin
Teegen, Willi, Bauer

Latendorf

Gemeinde Latendorf

Leezen

Gemeinde Leezen
Ev. Kirchengemeinde Leezen
Borchers, Heinrich, Bürgermeister
Karras, Günter, Bez.-Komm.
Meyer, Wilhelm, Bäckermeister
Scherper, Kurt, Spark.-Angestellter
Steenbock, Hans-Wilhelm, Dipl.-Ing.
Teegen, Ernst, Gastwirt

Lentföhrden

Gemeinde Lentföhrden
Schröder, Hinrich, Bauer

Mielsdorf

David-Studt, Hans, Bauer
Wollschläger, Elisabeth, Hausfrau

Mönkloh

Gemeinde Mönkloh

Mözen

Gemeinde Mözen
Bolzendahl, Ernst, Bauer

Müssen

Wätjen, Hans, Landwirt

Nahe

Gemeinde Nahe
Assmus, Bernd, Architekt
Biester, Willi, Masch.-Schlosser
Bräuer, Hans, Gärtner
Dittrich, Gabriele, Sachbearbeiterin
Dreyer, Hermann, Bauer
Finnern, Gerda, Bäuerin
Gäth, Reinhard, Bauer
Grefe, Dr. Carl, Tierarzt
Hellwich, Kuno, Maler
Hüttmann, Heinrich, Müller
Ifländer, Harald, Bankbeamter
Krabbe, Hildegard, Amtskassenleiterin
Lemke, Bruno, Bank-Kaufmann
Leuffert, Georg, Autovermietung
Lücke, Anneliese, Hausfrau
Matzen, Jürgen, Systemberater
Rathje, Margarethe, Hausfrau
Richter, Heinz, Eisenbahn-Hauptsekr.
Schernus, Heinz, Maschinenbauer
Sperber, Rolf, Prokurist
Tidow, Hans, Bauer
Wrage-Broers, Heinrich, Bauer

Negernbötel

Gemeinde Negernbötel

Nehms

Lehmann, Wilhelm, Kraftfahrer
Lemke, Dr. Helmut, Landtagspräsident

Neuengörs

Gemeinde Neuengörs
Lüthje, Johannes, Bauer
Molt, Heinrich, Malermeister
Rahlf, Peter, Industriekaufmann
Schlätel, Else, Hausfrau

Neukoppel

Klamroth, Eberhard, Landwirt

Neversdorf

Berger, Hildburg, Realschullehrerin
Fleischhack, Dr. Klaus Andreas, Arzt
Klostermann, Heinrich, Tierarzt

Mitglieder des Ortsvereins „Heimatbund Norderstedt"

Stadt Norderstedt
Stadtarchiv Norderstedt
Stadtbücherei Friedrichsgabe
Stadtbücherei Garstedt, Europaallee
Stadtbücherei Harksheide
Grund- und Hauptschule Lütjenmoor
Abels, Angelika, kaufm. Angestellte
Ahrens, Werner, kaufm. Angestellter
Alwardt, Elke, Hausfrau
Arbeit, Friedrich, Rentner
Armbrust, Luise, Rentnerin
Aschenbach, Hans-Dieter, Ob.Std.Rat.
Bakowski, Werner, Amtmann
Barsikow, Wilma, Verkäuferin
Bartels, Maria, Rentnerin
Behncke, Johanna, Rentnerin
Behrens, Hannelore
Behrens, Henriette, Rentnerin
Behrens, Jens, Maler
Behrens, Jens-Ferenc, Schüler
Behrens, Niels-Attila, Schüler
Behrendsen, Erika, Rentnerin
Behrmann, Helene, Hausfrau
Behrmann, Ilse
Behrmann, Jost, Kaufmann
Bengsohn, Ruth, Hausfrau
Bergmann, Eva, Zahntechnikerin
Bethge, Ingrid, med.-techn. Assistentin
Bohnstengel, Hildegard, Hausfrau
Bonnhoff, Edmund, Schuhmachermeister
Broers, Emma, Rentnerin
Brüning, Sabine, Studentin
Christensen, Herta, Rentnerin
Closius, Dora, Hausfrau
Closius, Wilhelm, Rentner
Cordes, Paula, Rentnerin
Cuveland, Helga de, Journalistin
und Schriftstellerin
Dall, Emmi, Hausfrau
Dellschaft, Karin, Hausfrau
Dircks, Bruno, techn. Angestellter
Dobroschke, Christel, Verw. Angestellte
Dumbries, Heinrich, Baudirektor
Ecke, Gertrud
Ehlers, Detlev, Rektor a. D. u. Stadtarchivar
Ellerbrock, Jochim, Rentner
Embacher, Horst, Bürgermeister a. D.
Faden, Peter
Finke, Ingrid, Sekretärin
Finnern, Edgar, techn. Angestellter
Fischer, Peter, Schiffahrtskaufmann
Fischer, Petra, Sekretärin
Freitag, Friedrich, Rektor a. D.
Gehrmann, Erna
Gibbert, Herbert G.,
Reisebürokfm. u. Dolmetscher
Glöckner, Käte, Rentnerin
Grau, Hans, Rektor
Grau, Walter, Kaufmann
Hagenow, Ilse, Vers.-Sachbearbeiterin
Hausmann, Werner und Sohn, Immobilienmakler
Hartkopf, Rolf, Schlossermeister
Hatje, Elisabeth, Hausfrau
Hatje, Gustav, Konditormeister
Hatje, Lilli
Hehn, Reinhart, Kaufmann
Hellwege, Inge, Hausfrau
Hess, Ernst-Dietmar, Architekt
Hillmer, Rolf, Architekt
Hinzmann, Martin, Rentner
Holst, Wilma, Telefonistin
Hünichen, Elisabeth, Hausfrau
Hutterer, Werner, Dipl.-Politologe,
VHS-Leiter
Jach, Emma, Hausfrau
Jarchow, Luise, Hausfrau
Jens, Anneliese, Hausfrau
Jens, Inke Regina, Verw.-Beamtin
Jepsen, Ursula, Lehrerin
Jörn, Karla, Hausfrau
Kähler, Dr. Walther, Arzt
Köhn, Gerhard, Ing.(grad.)
Karrer, Erna, Hausfrau
Kieselbach, Ursula, Übersetzerin
Klencke, Walter, Beamter
Kluge, Kurt, Kapitän
Knispel, Eva, Rentnerin
Koch, Dorothea, Hausfrau
Koch, Hannelore, Steno-Kontoristin
Koch, Hermann, Rentner
Koch, Dr. Margret, Studienrätin
Kolmorgen, Hans, Rentner
Kratzat, Klaus, Schlachter
Köneking, Annelise, Geschäftsinhaberin
Kunkelmann, Carl-August,
Studiendirektor a. D.
Lahann, Maria, Pensionärin
Lang, Marie, Hausfrau
Laenge, Käthe, Kontoristin
Langosch, Bruno,
staatl. anerkannter Musiklehrer
Lembke, Walter, Fahrlehrer
Lewandowski, Bodo, Konditormeister
Liebau, Eduard, Pensionär
Linke, Erika
Lorenz, Hildegard, Studienrätin
Lorenzen, Minna, Rentnerin

Könnecke, Alfred, Revierförster
Rantzau, Christian Graf zu, Landwirt
Maler, Gisela, Journalistin

Quaal

Höppner-Rohder, Hans, Landwirt
Würfel, Hans-Dieter

Reinsbek

Prehn, Brigitte, Lehrerin

Rickling

Gemeinde Rickling
Brundert, Heinrich, Hauptlehrer a. D.
Schmidt, Johannes, Pastor
Sprengel, Kurt, Oberstudienrat a. D.
Sutter, Peter, Diakon
Wulff, Helga, Lehrerin

Rohlstorf

Gemeinde Rohlstorf
Moritz, Friedhelm, Dipl. agr. Ing.
Stumm, Ferdinand von, Landwirt

Schackendorf

Gemeinde Schackendorf
Brockmann, Friedrich, Oberamtsrat a. D.
Gilde, Friedrich, Finanzbeamter
Hauschildt, Richard, Bauer
Löffler, Herta, Bäuerin
Stender, Adolf, Bauer

Schieren

Hardt, Helmut, Bauer
Schumacher, Kurt, Landw. Berater

Schmalensee

Hammerich, Fritz, Bauer (Sepel)
Herbst, Peter, Bauer
Kröger, Rosa, Hausfrau
Siebke, Helmut, Bauer
Stüben, Wilhelm, Hauptlehrer a. D.
Voß, Hans, Gastwirt

Schmalfeld

Gemeinde Schmalfeld
Dwinger, Ute, Hausfrau
Langmaack, Marlies, Haustochter

Schwissel

Gemeinde Schwissel
Kalthoff, Gunda
Böttger, Bruno, Amtsrat

Seedorf

Gemeinde Seedorf

Seth

Carstens, Irmgard, Hausfrau
Gülk, Karl-Heinz, Bauer
Seide, Richard, Bau-Ing.

Sievershütten

Schl.-Holst. Gemeindetag,
Kreisverband Segeberg
Gemeinde Sievershütten
Burmeister, Hans, Altbauer
Hartmann, Waltraud, Hausfrau
Hellmann, Grete, Rentnerin
Krohn, Herma, Bäuerin
Langmaack, Kurt, Bauer
Lohse, Hedwig, Hausfrau
Marthen, Dr. Gerald, Tierarzt
Mau, Margret, Hausfrau
Steenbuck, Ernst, Tierzuchttechniker

Steinbek

Wittern, Anita, Hausfrau
Wittern, Werner, Ldw. u. Amtsvorsteher

Stipsdorf

Gemeinde Stipsdorf
Hampel, Hans-Joachim, Beamter

Stocksee

Baur, Dr. C. F., Landwirt
Bülck, Hans-Joachim und Peter
Saggau, Hilke-Elisabeth, Studentin

Wiebe, Prof. Dr. Dietrich

Strenglin

Molt, Hans, Landwirt

Strukdorf

Gemeinde Strukdorf
Henck, Wilfried, Landwirtschaftsmeister
Leonhardt, Horst, Landwirt
Leonhardt, Walter, Bauer
Sager, Hans-Peter,
Lehrer und Bürgermeister

Struvenhütten

Gerth, Heinrich, Land- und Gastwirt
Pöhls, Waldemar, Bauer
Pohlmann, Hulda, Altbäuerin
Schulze, Walter, Ing.grad. (Landespflege)

Stuvenborn

Gemeinde Stuvenborn
Dreyer, Helmut, Kaufmann
Korbs, Heinz, Kaufmann
Pohlmann, Hilda, Hausfrau
Trimpert, Hans-Hermann, Gasbetonwerk

Sülfeld

Gemeinde Sülfeld
Bärwald, Ulrich, Verw.-Angest.
Blunck, Paul, Bau-Ing.
Festenberg, Bruno von, Kaufmann
Finnern, Adolf, Altbauer
Henze, Margarete, Hausfrau
Hamann, Günter, Postfacharbeiter
Kalle, Dagmar, Hausfrau
Osewald, Margarethe, Lehrerin
Paulsen, Rudolf, Kommunalbeamter
Sothmann, Dr. Reinhold, Zahnarzt
Thiesen, Dr. Fritz, Arzt
Timm, Fritz, Jungbauer
Wilke, Günther, Schlachter

Tarbek

Gemeinde Tarbek

Taterborn

Traber jun., Hans Wilhelm, Landwirt

Lönnies, Lydia, Hausfrau
Löwe, Gerhard, Geschäftsführer
Lüdemann, Klaus, Kfz.-Kaufmann
Lüdemann, Manfred, Bankprokurist
Lüdtke, Rüdiger, Buchdrucker
Mallmann, Gerda, kfm. Angestellte
Meding, Ernst, Pensionär
Mehnert, Friedhelm, Computer-Techniker
Meier, Herbert, Rentner
Meincke, Carl-Heinz, Zeitungsverleger
Meßfeldt, Jürgen, Beamter
Meyer, Uwe, Pastor
Meyer, Waltraut
Meyn, Elfriede, Kauffrau
Michaelsen, Ingeborg, Rentnerin
Mikat, Gertrud, Hausfrau
Möckel, Dietmar, Verw.-Beamter
Möbius, Dietrich, Hausmakler
Müller, Josef,
Musikholzblasinstrumentenbaumeister
Müller, Regina, Lehrerin
Münster, Wido, Steinsetzer
Nische, Claus, Beamter
Nischik, Marta, Rentnerin
Norderstedter Bank
Padberg, Dieter, Prokurist
Peschmann, Dr. Hanna, Ärztin
Peters, Lisa, Hausfrau
Picker, Reinhard, Maurer
Pithan, Anneliese, Hausfrau
Plambeck, Jonni, Baumeister
Plischke, Heinz, Architekt
Plitt, Bruno, Ofenbaumeister
Pochwalla, Frida, Rentnerin
Pohlmann, Friedrich, Tischlermeister
Polte, Ewald, Kraftfahrzeugmeister
Ram, Arnold, Konrektor a. D.
Rasche, Dr. Willi, Oberstudiendirektor a. D.
Raulf, Ingeborg, Krankenschwester
Rebmann, Artur, Fabrikant
Reck, Katharina, Verw.-Angestellte
Reichler, Elfriede, Rentnerin
Reimann, Christa, Hausfrau
Reimers, Ilse, Hausfrau
Reinhart, Herbert, Bankkaufmann
Reit v. d., Helene, Hausfrau
Rudolph, Gerhard, Zollbeamter
Ruschke, Joachim, Kaufmann
Ruschke, Jörg, Buchhändler
Segebrecht, Vigo, Hausmeister
Seliger, Sieghard, Einzelhandelskaufm.
Singenstrüh, Ingrid,
Dipl.Ing., Landschaftspflegerin
Splittstösser, Dieter, Schulleiter
Schäfer, Rolf, Rentner
Scheel, Anneliese, Kauffrau
Schmidt, Franz, Rosenzüchter
Schmidt, Karl-Heinz, Lehrer i. R.
Schmütsch, Renate, Hausfrau
Schock, Holger, tech. Angestellter
Schreiber, Birgit, Lohnbuchhalterin
Schröder, Irmgard, Rentnerin
Schröder, Jan-Peter, Student
Schröder, Joachim, Studiendirektor a. D.
Schröder, Nils, Schüler
Schuck, Olga, Hausfrau
Schüchler, Friedrich, Pensionär
Schüder, Kurt, Drogist
Schümann, Herta, Rentnerin
Schwebke, Amely,
wissenschaftl. Angestellte
Schütz, Hildegard, Rektorin
Smieja, Margot, Rentnerin
Sommer, Margarethe, Hausfrau
Stecker, Alfred, Realschullehrer a.D.
Stehn, Christine, Krankenschwester
Steinhau, Volker H., Creativ-Direktor
Stelly, Hermann, techn. Angestellter
Stoff, Peter, Kaufmann
Stoll, Johanna
Volksschulkonrektorin i. R.
Strübing, Eva, Hausfrau
Tetzlaff, Erika, Journalistin
Thalgott, Christiane, Stadtplanerin-Architekt
Thomsen, Gerhard, Lehrer
Thomsen, Gudrun, Lehrerin
Tiedeke, Magda, Hausfrau
Ullmann, Dr. Annelis, Ärztin
Utz, Gertrud, Hausfrau
Utz, Walter, Jurist
Vernimb, Elsa, Rentnerin
Vogel, Helma, Krankenschwester
Voigt, Friedericke, Apothekerin
Voth, Jens-Wilhelm, Blechschlosser
Voth, Joachim, Rentner
Wagner, Ulrike, Labor-Helferin
Wegener, Minna, Hausfrau
Werkmeister, Erich, Kaufmann
Wessel, Hans-Otto, Vers.-Angest.
Wickbold, Irmgard, Buchhalterin
Wietz-Louven, Dr. Hannelore, Dipl.-Geographin
Willborn, Rudolf, Pastor
Witt, Oskar, Rentner (Ing.)
Witt, Oskar, Rentner
Wittenborg, Johanna, Rentnerin
Wollermann, Charlotte, Verw.-Angest. i. R.
Wolter, Horst, Malermeister
Zachau, Wolfgang, Verw.-Beamter
Zauner, Dr. Ilse, Studienrätin
Zeuschel, Richard
Orthopädie-Schuhmachermeister
Zimmermann, Hans-Joachim
Justizamtmann a. D.

Nützen

Gemeinde Nützen

Oering

Gemeinde Oering
Groth, Ewald, Kaufmann
Hüttmann, Hans-Ludwig, Bauer

Oersdorf

Gosch, Willi, Ingenieur
Schümann, Heinz, Bauer
Timmermann, Gustav, Hauptlehrer a. D.
Timmermann, Heinz, Postbetriebs-Insp.

Pronstorf

Gemeinde Pronstorf
Ehlers, Paul-Ludwig, Landwirt

Tensfeld

Gemeinde Tensfeld

Todesfelde

Gemeinde Todesfelde
Schwill, Gerda, Hausfrau

Trappenkamp

Dr. Gerlich-Schule, Trappenkamp
Albrecht, Helmut, Kunstmaler
Pinn, Karl-Hermann, Lehrer

Travenhorst

Schimmelfennig, Helmuth, Konrektor

Traventhal

Löwisch, Hildegard, Justizangestellte

Wahlstedt

Stadt Wahlstedt
Diercks, Holger, Verw.-Angestellter
Horn, Friedrich, Hauptlehrer a.D.
Janke, Kurt, Reg.-Dir.
Jänike, Harry (Glashütte)
Platner, Josef, Angestellter
Prawitt, Gerhard, Mechaniker
Schäfer, Gustav, Lehrer
Schramm, Peter
Stamp, Werner, Lehrer
Wendt, Dr. med. Jens Jörg, Internist
Zierow, Klaus Jürgen, Chefredakteur

Wakendorf I

Gemeinde Wakendorf I
Ahrens, Martin, Altbauer
Reimers, Ernst, Landwirt

Wakendorf II

Gemeinde Wakendorf II
Ahrens, Martin, Altbauer
Bergeest, Hans-Harm, Kaufmann
Brode, Lothar, Kaufmann
Dürkop Hans, Bauer
Gieritz, Christa, Altenpflegerin
Gülk, Ernst, Bauer
Gülk, Helma, Rentnerin
Gülk, Herbert, kaufm. Angestellter
Gülk, Walter, Rentner
Ketelsen, Heinrich, Diakon
Ketelsen, Kunje, Lehrer
Kirchner, Kurt, Geschäftsführer
Kock, Arthur, Pensionär
Kreißler, Margarethe, Hausfrau
Kröger, Ernst-Günter, Landwirt
Kröger, Hans, Lohnunternehmer
Kröger, Hinrich, Bauer
Lentfer, Alfred, Bauer
Lütt, Karl-Heinz, Hauptlehrer
Neumann, Conrad, Rentner
Petrika, Robert, Installateur
Pump, Heinz, Bauer
Schmidt, Clärchen, kaufm. Angestellte
Schütt, Luise, Hausfrau
Schwarz, Bernhard, Eisenbahnoberinsp.
Steenbock, Jonny, Altbauer
Steenbock, K.-H., Bauer
Timmermann, Rudolf, Straßenwärter
Wisser, Horst, Journalist
Wolgast, Dr. Günther, Professor

Warder

Grundschule Warderfelde
Alward, Heinrich, Bauer
Alward, Herbert, Bauer
Bauer, Dr. Egon, Arzt
Lange, Gertrud, Hausfrau
Maltzahn-Gülz, Helmut Freiherr von, Landwirt
Schäfer, Gerd, Landwirt
Am Wege, Hans-Joachim, Lehrer
Wirth, Gerda, Hausfrau
Willomeit, Peter, Textilkaufmann

Weddelbrook

Gemeinde Weddelbrook
Fock, Willi, Altbauer
Redeker, Ulrich, Bauer

Weede

Gemeinde Weede
Blunck, Gustav, Altbauer
Sorgenfrei, Franz, Altbauer
Wittern, Heinrich, Kreisjägermeister

Wensin

Ivens, Max, Fischermeister

Westerrade

Gemeinde Westerrade
Bruhn, Hans-Joachim, Bauer
Dölger, Burghard, Landwirt

Wiemersdorf

Jörck, Uwe, kaufm. Angestellter
Muxfeldt, Hugo, Rektor a.D.
Schlesselmann, Gustav, Altenteiler

Wittenborn

Gemeinde Wittenborn
Diesenbruch, Grete, Rentnerin
Gerken, Bernd
Hollstein, Uwe, Seemaschinist
Juister, Gisela, Hausfrau
Lange, Herbert, Kaufmann
Petzold, Walter, Marineoffizier a.D.
Reher, Paula, Hausfrau
Stange, Volker, Verbandsprüfer
Studt, Käte, Gastwirtin
Wolgast, Hans, Gastwirt

Wulfsfelde

Dohse, Heinrich, Landwirt
Kruse, Werner, Bauer
Madsen-Kragh, Iver, Bauer
Matthiesen, Ursula, Hausfrau

Mitglieder außerhalb des Kreisgebietes:

Ahrensburg

Regier, Otto, Oberamtsrat a. D.

Ammersbek

Essen, Manfred von, Stadtarchivar

Ascheffel

Stick, Udo

Bad Godesberg

Rantzau, Henriette, Gräfin zu
Vogel, Dr. Uwe, Generalleutnant

Bargteheide

Heider, Dr. Henning, Dipl.-Chemiker

Biberach

Stender, Irmtraut, Oberstudienrätin

Börnsen

Maack, Karl-Heinz, Rektor

Bonn-Oberkassel

Friedrich, Hans-Peter, Pastor

Bordesholm

Lüthje, Albert, Verbandsdirektor
Pöhls, Heinrich, Hauptlehrer a.D.

Braunschweig

Beutmann, Gerhard, Dipl.-Ing.

Bremen

Matthiessen, Dr. Günther,
wissenschaftl. Mitarbeiter

Bremerhaven

Doercks, Dr. Gerhard, Amtsarzt

Bremervörde

Schweim, Heinz Herbert, Dipl.-Kaufmann

Düsseldorf

Orlowski, Michael

Duisburg-Ruhrort

Schmidt, Joachim, Lithograph

Elmshorn

Rantzau, Gerd Casper Graf zu, Landwirt
Gülk, Gustav, Bankbevollmächtigter
Levin, Ernst, Bundesbahnbeamter

Flensburg

Ralf, Dr. Horst, Oberstudiendirektor

Großbarkau

Voß, Hans, Tiefbauunternehmer

Hamburg

Altonaer Museum
Genealogische Gesellschaft e.V.
Lingenströh-Ansblakes, Ingrid
Schule Mendelssohnstraße
Schule Regerstraße
Baumann, Georg, Verw.-Angestellter
Behrens, Ingo, Maler
Biel, Klaus, Industriekaufmann
Brandt, Renate, Verlagskaufmann
Buchholz, Gerda, Hausfrau
Fischer, Andreas, Sozialarbeiter
Galla, Eitel, Strafvollzugsbeamter
Gutsch, Hannelore, Raumpflegerin
Hiestermann, Erna, Angestellte
Hildebrandt, Hans, Assekuranz-Makler
Jacoby, Hans, Zahnarzt
Kästner, Dr. Walter, Oberstudienrat
Mende, Rolf, Lehrer
Möller, Rudolf, Schauspieler
Mohr, Dr. Hermann, Arzt
Molt, Paul V., Dipl.-Ing.
Nagel, Gerwald, Flugzeugabfertiger
Peters, Dr. Manfred, Arzt
Pitz, Oskar, Rechtsanwalt
Poelmann, Thomas, Bio-Ing. grad.
Riediger, Prof. Dr. Hans
Rothfos, Bernhard, Kaufmann
Schreyer, Alf, Rentner
Schütte, Hayo, Oberstudienrat
Schwarz, Herta
Seyfarth-Blöse, A.
Steen, Rolf, Maurer
Weintraut, Hans, Verw.-Angestellter
Westphal, Dr. Axel, Zahnarzt

Hemdingen

Plambeck, Johann, Industriekaufmann

Herzhorn/Glückstadt

Bregas, Klaus, Pastor

Hilden

Vellbinger, Kurt, Studiendirektor

Hohenlockstedt

Lüthje, Wilhelm, Baumeister
Moritzen, Hans, Rentner

Hüls

Paulsen, Dr. Ingwer, Arzt

Husum

Martens, Klaus, Bankdirektor

Itzehoe

Mumm, Hans, Hauptlehrer a.D.

Kiel

Historisches Seminar der Universität Kiel
Landesamt für Denkmalpflege
Alnor, Berta, Hausfrau
Bastian, Peter, chem. techn. Angest.
Brehm, Dr. Kuno, Biologe
Reschke, Michael, Sonderschullehrer
Sievers-Biß, Anna, Hausfrau
Steer, Bruno, Ob.-Reg.-Schulrat

Köln

Kamrath, Hans-Jürgen, Ingenieur

Langen/Hessen

Szwerinski, Hilde, Hausfrau

Lübeck

Bibliothek der Hansestadt Lübeck
Dräger, Dr. Christian, Dipl.-Kaufmann
Dräger, Theo, Kaufmann
Lubnow, Gerhard, Studiendirektor a.D.
Sandt, Herbert
Thies, Horst, Studienrat

Neumünster

August, Klaus, Kommunalbeamter
Erdmann-Degenhardt, Antje, Richterin a. Ag.
Frank, Harald, Dipl.-Ing.
Möller, Dr. Reinhard, Zahnarzt
Storjohann, Dr. Karl-Rudolf, Facharzt

Niendorf/Ostsee

Grefe, Felix, Ornithologe

Plön

Fritze, Dr. Rudolf
Kreismuseum Plön
Stender, Friedrich, Dipl.-Ing.

Pfullendorf
Prenzlow, Werner, Oberstleutnant

Quickborn
Berckholtz, Geschäftsinhaber
Meyer, Wolfgang, Verkaufsberater

Regensburg
Sievers, Adolf, Architekt

Rendsburg
Vitt, Paul Leonhard, Dozent

Rosdorf
Pfeifer, Carl-Heinrich, Pastor i. R.

Ruhwinkel
Sievers, Richard, Forstamtmann i. R.

Schleswig
Landesarchiv Schleswig-Holstein
Schl.-Holst. Landesmuseum für
Vor- und Frühgeschichte
Spanjer, Gerd, Realschullehrer a.D.

Springe/Hann.
Röstermund, Günther, Reg.-Amtmann

Tangstedt-Wilstedt
Bättjer, Helmut, Bauer
Gülk, Herbert, Bauer
Hartmann, Bolko, Reg.-Oberinspektor
Stehn, Christine
Wullweber, Walter, Bauer

Tornesch
Haack, Wolfgang, Hauptlehrer

Uetersen
Hatlapa, Hans-Heinrich, Fabrikant

Viöl
Thies, Timm Martin, Geschäftsführer

Wankendorf
Bangert, Ernst, Stadtbaumeister a. D.
Bangert, Margarete
Böge, Wilhelm Kaufmann
Dankert, Otto, Kreisobersekretär a. D.
Hansen, Gertrud
Kock, Otto, Rektor a.D.

Weiden/Opf.
Biel, Peter-Christian, Ing.

Weser/Ems
Behrens, Dr. Rolf, Arzt

Wessling/Obb.
Feldhausen, Hartmut, Dipl.-Physiker

Wiehl
Wrage, Reinhard, Ingenieur

Wohltorf
Brettin, Bernd-Dieter,
techn. Angestellter

Wrist
Harbeck, Jan, Pastorat

Wuppertal
Kärst, Paul, Oberreg.-Verm.-Rat a.D.

Unsere Toten

Berthel, Karl, Ehrenmitglied, Schulrat a. D., Lüneburg
Bosch, Wilhelm, Hauptlehrer a. D., Neustadt
David, Else, Rentnerin, Bad Segeberg
Finnern, Agnes, Norderstedt
Hedde, Dorothea, Lehrerin, Wiemersdorf
Meyer, Bruno, Beamter, Hamburg
Reher, Alma, Hausfrau, Bad Segeberg
Stender, Christian, Kaufmann, Bad Segeberg
Tomfort, Hermann, Norderstedt
Voss, Heinrich, Berufsjäger, Borstel

ISBN 3 — 87883 — 022 — X